Digitized by Google

26262.23

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
MRS. ANNE E. P. SEVER,
OF BOSTON,
Widow of Col. James Warren Sever,
(Class of 1817,)

15 Oct., 1884.

Digitized by Google

Geschichten, Sagen
und
Legenden
des
Bayernlandes.

Gesammelt und herausgegeben
von
G. Winter.

Dritter Band.

Nürnberg, 1848.

Digitized by Google

26262.23 OCT 15 1884
Lever Fund.

Es hat ein jedes Land, Nord oder Süd,
In seinem Schooße auch sein eignes Lied,
Und auch von Bayerns frühern Herrlichkeiten
Tönt mancher Sang, manch Lied noch zu den Saiten.
So wie das Bächlein aus dem Felsen quillt,
Gestalten sie sich selbst zum eignen Bild.

Digitized by Google

Inhalt.

Das Schneidersloch. Oberfränkische Sage von B. Mertel. . . . . S. 1.
Das verlorene Kind. Sage aus dem Fichtelgebirge von Zapf . . . . . S. 15.
Die Gründung des Klosters zu Fürstenfeldbruck. Oberbayerische Geschichte von B. Mertel. . . . . S. 20.
Die blutende Buche. Unterfränkische Sage von Freiholz. . . . . S. 55.
Der Watzmann. Eine Alpensage . . S. 62.
Die Kunigundenlinde. Nürnberger Sage von B. Mertel. . . . . S. 68.
Der versenkte Schatz. Unterfränkische Sage von Freiholz. . . . . S. 83.
Die Amtmannstochter von Sendling. Skizze aus dem 18. Jahrh. von J. Priem. S. 88.
Guck-Ey. Unterfränkische Sage von B. Mertel . . . . . S. 100.
Der Meßner an der St. Afrakirche. Augsburger Geschichte . . . . . S. 121.
Wilhelm von Grumbach. Historische Novelle von Damitz. . . . . S. 131.

Digitized by Google

Die selige Alta zu Pärten. Oberbayerische Legende aus dem 16. Jahrh. . . . S. 167.
Das Wett-Abentheuer des Wagners Gutmann von Lechhausen. Augsburger Geschichte . . . . . S. 187.
Der Jungfernsprung bei Dahn. Pfälzische Sage . . . . . S. 195.
Der Rappoldsweiler bei Mauren, oder das Fräulein mit den gelben Haaren im Grundholz. Sage aus dem Ries. . . S. 216.
Das Pfeifferhänslein. Geschichte aus den Zeiten des Bauernkriegs. . . . S. 235.
Das Grab des Bischoffs. Unterfränkische Sage von Freiholz . . . . . S. 358.
Die Vergeltung. Oberfränkische Sage von Freiholz. . . . . S. 365.

Digitized by Google

Das Schneidersloch.

Oberfränkische Sage.

In dem freundlichen Baunachthale liegt auf ziemlich hohem Plateau der Ebene das Dorf Lichtenstein und ihm zunächst die große und merkwürdige Burgruine gleichen Namens. Allenthalben gewahrt der Besucher noch die Spuren starker Befestigung, die Geräumigkeit der einzelnen Gebäude, die kunstvolle Bauart. Das Geschlecht der Lichtensteiner ist heutiges Tages noch nicht ausgestorben und kann fast bis zu Karl dem Großen hinauf geführt werden. Schon 1080 kommt ein Lichtenstein als turnierender Ritter vor. Ihre Besitzungen dehnten sich über einen großen Theil von Ober- und Unterfranken aus. Die Burgen und Dörfer zu Lichtenstein, Heiligsdorf, Wiesen, Geiersberg, Hohenstein, Lautersburg und Lahm gehörten ihnen eigen. Erst später verloren sie durch Fehden und Mißgeschick den größten Theil ihrer Besitzungen und jetzt nennen sie selbst das Stammschloß nicht mehr das ihre. Es gehört dem Grafen Rotenhahn zu Rentweinsdorf. Der Name des

Digitized by Google

Geschlechts soll von zwei weißen Felsblöcken kommen, die seit undenklichen Zeiten im Burghofe stehen, einer über den andern geneigt ohne daß sie sich berühren und so dem Lichte zwischen sich den Durchgang gestatten. Immer noch führen die Herren von Lichtenstein zwei weiße gezackte Steine im rothen Felde in ihren Wappen.

Vor vielen Jahren, als der Glanz des Geschlechtes auf seiner höchsten Stufe stand, und die Ritter es nicht verschmähten, sich, im Rechte der Gewalt, mit dem Eigenthume Anderer zu bereichern, lebte in einer der Hütten am Fuße der Burg ein Schneider, der in dem Bedürfnisse der Ritter und einer bedeutenden Anzahl von Knappen, hinreichende Beschäftigung und so einen genügenden Lebensunterhalt fand. Meister Stich war nicht schön zu nennen. Die Natur hatte ein Pfuschwerk an ihm begangen. Seine Haare waren schwarz und struppig, sein ganzes Gesicht, mit den Marderaugen, der aufgeworfenen Nase und dem breiten Mund, trug das Gepräge gemeiner Sinnlichkeit, überlegter Tücke und Falschheit. Seine Figur war klein, von anstrengender Arbeit gekrümmt und zum Ueberfluß mit einem Höcker versehen. Aber wie oft die Laune des Schicksals die Karten des menschlichen Lebens auf das seltsamste untereinander mischt, so war ihm ein Weib geworden, ihm so unähnlich, wie das Veilchen der Distel. Frau Stich war jung, schön, schlank, ein kräftiges, gesundes Weib, deren sich kein Ritter hätte schämen dürfen. Wie

Digitized by Google

dieſe Beiden ein Paar geworden, wußte man nicht, denn ſie hatten ſich erſt ſeit ſechs Jahren in der Gegend niedergelaſſen, aber ſo viel wußte man, daß Frau Stich ihren Eheherrn keineswegs liebte, ſondern die Sünde nicht zu groß fand, nach den ſchmucken Burgleuten zu ſchielen, die ſo häufig an ihrer Hütte vorüberzogen oder bei dem Meiſter zuſprachen.

Lange Zeit wußte der Schneider ſein häusliches Kleinod den Blicken der keineswegs allzu gewiſſenhaften Reiſigen zu verbergen und als dies nicht mehr gehen wollte, war er wenigſtens darauf bedacht, es mit Augen des Argwohns und der Eiferſucht zu bewachen. Das arme Weib hatte in der That ein hartes Loos. War ſie zufällig am Fenſter, wenn einer der Burgleute vorüberging, ſo verließ ihr Mann mit einem Satze die Werkſtatt und riß ſie hinweg, eine Unzahl von beleidigenden Worten des Verdachtes herausſprudelnd. Kam aber Einer oder der Andere ſogar in die Hütte, des Geſchäftes wegen, und ſie zog ſich nicht augenblicklich in ihre Kammer zurück, ſo war er fähig, ſich thätlich an ihr zu vergreifen. Dies Alles trug aber nur dazu bei, der Frau das Joch immer verhaßter und die Sehnſucht nach Befreiung immer einladender zu machen.

Unter den drei Söhnen des alten Ritters von Lichtenſtein, war Michael, der jüngſte, der durchtriebenſte Schelm. Seine beiden älteren Brüder waren bereits beweibt und wohnten auf anderen Burgen, er allein konnte ſich noch

Digitized by Google

nicht entschließen, die goldene Zeit der Freiheit einem Weibe aufzuopfern. Die ganze Gegend konnte von seinen galanten und ungalanten Abentheuern erzählen und manche Verwünschung war schon auf sein Haupt herabbeschworen worden.

Eines Tages rief er seinen Lieblingsdiener zu sich. »Ich bin unzufrieden mit Dir, Kurt,« sprach er. »Du wirst sehr saumselig, in Deinen Bemühungen, mich zu zerstreuen.«

»Ich glaube diesen Vorwurf nicht zu verdienen, Herr,« erwiederte der Knappe.

»Nicht?« rief der junge Ritter unmuthig. »Seit acht Tagen sitze ich unthätig auf der Burg durch Deine Schuld. Acht Tage! Du hast sie mir aus meinem Leben gestohlen. Sonst hatte der dienstfertige Kurt immer ein ganzes Verzeichniß von Kindern der Freude im Vorrath und mir war die Auswahl überlassen. Jetzt — seit acht Tagen förmliche Erschlaffung.«

»Wollet doch bedenken, Herr,« wandte der Diener ein, »daß jedes Ding ein Ende nehmen muß. Ihr habt die Runde im ganzen Gau gemacht, Ihr seyd zu Ende. Der Nachwuchs beeilt sich nicht so, wie Euer Verlangen. Indessen —«

»Indessen?« fragte Michael schmunzelnd.

»Habe ich heute eine Entdeckung gemacht, die Eurem verwöhnten Gaumen ein außergewöhnliches Gericht böte.«

Digitized by Google

»Beeile Dich! Wo? Wer? Wie?«

»Ganz nahe. In einer der Hütten am Berge. In dem Hause des Schneiders.«

»Seine Tochter.«

»Nein, seine Frau?

»Bist Du unsinnig? Die Frau einer solchen Mißgeburt kann unmöglich etwas Anderes als ein Scheusal sein. Du bist sehr keck, mir einen solchen Vorschlag zu machen.«

»Seht sie erst, Herr, und dann verdammt mich. Ich sage euch, es ist ein Engel.«

»Dann bin ich neugierig, denn Dein Geschmack hat sich immer als gut bewährt. Komme, wir wollen uns sogleich überzeugen.«

»Aber der Schneider bewacht sie wie ein Kettenhund!«

»Um so besser, so ist noch Witz dabei. Komm!«

Beide verließen die Burg und näherten sich bald der Wohnung des ahnungslosen Meisters. Als dieser den jungen, verrufenen Burgherrn im Anzuge sah, gebot er seinem Weibe, augenblicklich das Feld zu räumen, er selbst aber eilte an die Thüre, den Besuch zu bewillkommen.

»Guten Tag, Meister Bock!« sprach dieser mit der Brutalität, deren sich damals die Herren gegen Hörige bedienten. Im Vorbeiziehen spreche ich bei Dir ein, um Dir zu sagen, daß ich zu meinem naheſtehenden Hochzeittage neue Gewänder nöthig habe, die ich Dir zur Verfertigung anvertrauen will.«

Digitized by Google

»Die große Gnade —« sprach der Schneider schmunzelnd.

»Keine Komplimente! Ich will Dir wohl, das ist genug. Du kannst heute Abend in die Burg kommen und die Zeuge in Empfang nehmen. Dein Lohn ist reichlich, wenn ich zufrieden bin. Doch halt! die Zeuge sind zu kostbar, als daß ich sie in diese jedem Diebstahl offene Hütte bringen ließe. Du wirst Deine Werkstatt oben aufschlagen und bleiben bis zu ihrer Vollendung.«

»Meine Wohnung ist sicher, Herr,« wandte der Schneider ängstlich ein.

»Wohl weil Du sie vertheidigst, Zwerg? rief der Ritter. »Dich steckt ein Dieb ohne Mühe in die Tasche, wenn er überhaupt Lust hat, sich werthloser Waare zu belästigen. Nichts da, Du kommst in die Burg, ich will es.«

Aber wer wird unterdessen mein Haus hüten?«

»Als ob ein leerer Bockstall der Aufsicht bedürfte!« lachte Michael. »Oder hast Du vielleicht ein Kleinod zu bewachen, so will ich selbst —«

»Nein, nichts, gar nichts,« eiferte der Meister, »ich komme, wie Ihr es befohlen.«

»Gut. Laß uns weiter gehen, Kurt.«

Als er die Hütte verließ, warf er einen Blick nach der Dachlucke und plötzlich gewannen seine Züge einen so freundlichen und verklärten Ausdruck, wie es nur dem

Digitized by Google

ſchönen Geſchlechte gegenüber bei ihm der Fall war. Er hatte das Geſicht des ſchönen Weibes geſehen.«

»Du haſt guten Geſchmack, Kurt,« ſprach er, »ich wiederhole es Dir. Zum Lohn für Deine Aufmerkſamkeit nimm den ungariſchen Hengſt, den Du ſchon längſt wünſchteſt. Wahrlich, des Weib wiegt ein Dutzend Mädchen auf und ich hoffe ſie ſoll heute noch mein ſein.«

Während der junge Ritter und ſein Helfer die Art und Weiſe der Eroberung beriethen, maß der Schneider mit großen Schritten ſein Gemach. Die Arbeit durfte er nicht aus der Hand laſſen; erſtens weil ſie einen bedeutenden Gewinn abwarf, zweitens, weil dies ſich gegen den Gebieter auflehnen hieß. Aber ſein Weib konnte er ebenſo wenig im Stiche laſſen, erſtens, weil er ihr nicht traute, zweitens weil ſein Argwohn eine geheime Abſicht des jungen Lichtenſteiners ſchnüffelte. Er überlegte lange, was dabei zu thun, endlich glaubte er es gefunden zu haben. »Suſanne!«

Das treue Weib erſchien auf den erſten Ruf.

»Weißt Du, wer eben bei mir geweſen?«

»Soll ich oben in meiner finſtern Kammer Kenntniß von Deinen Beſuchen bekommen?«

»Es war der junge Ritter. Schlange! Du wirſt roth!«

»Höchſtens deshalb, weil Du mir ihn ſchon früher als einen Sohn des Teufels geſchildert.«

»Ich ſoll ſeine Brautgewänder oben im Schloſſe ma-

Digitized by Google

chen. Leicht kann ich acht Tage aufgehalten werden. Was wird unterdessen aus Dir?«

»Nehme mich mit Dir hinauf, so weißt Du es.«

»Otter! das wäre Dir angenehm! Was? Während ich mich für Dein leibliches Wohl abarbeitete, könntest Du mit den Laffen im Burghofe scherzen? Nein, daraus wird nichts.«

»So thue, was Du willst; Dein Mißtrauen wird überall dasselbe bleiben.«

»Hab's nöthig! Hab's nöthig!« kicherte der Unhold. »Höre: ich werde den Nachbarn und den Burgleuten sagen, daß ich Dich zu Deinen Aeltern heimgeschickt, bis meine Arbeit vollendet. Du hast zwar nie Eltern gehabt, wenigstens sie nicht gekannt, doch das weiß Niemand. Unterdessen versteckst Du Dich in Deiner Kammer und läßt Dich vor keinem lebenden Wesen sehen. Ich verschließe das Haus sorgfältig und komme jeden Abend in der Dämmerung um Dir Trank und Nahrung für den folgenden Tag zu bringen. Vollziehst Du genau, was ich Dir auferlege, so wird am Ende meiner Arbeit ein neues Kleid Dein Lohn; gibst Du mir Anlaß zum Argwohn — nun dann kennst Du mich.«

Das Weib versprach Gehorsam und der Schneider zog schon Nachmittags in der Burg ein.

Kaum war die Abenddämmerung hereingebrochen, als Ritter Michael, in einen weiten Mantel gehüllt, zum Burg-

Digitized by Google

pförtchen hinausschlich, den Berg hinab nach Meister Stich's Hütte zu. Ihm auf dem Fuße folgte sein treuer Kurt, die Wache zu halten und vor unberufener Dazwischenkunft zu sichern. Der Ritter umschlich einige male das Haus, ohne etwas zu bemerken. Kurt hatte ihm mitgetheilt, was der Schneider listigerweise ausgesprengt, doch kannte er die verschiedenen Finten eifersüchtiger Ehemänner zu genau, um daran zu glauben. Er ergriff die unter dem Mantel verborgene Zitter und sang ein Liedchen voll glühender Sehnsucht. Noch war es nicht ganz zu Ende, als ein weißes Tuch zur Dachlucke herausflatterte. Michael jauchzte. Gewonnen! und mit der Behendigkeit eines Eichhorns kletterte er an dem vor der Hütte stehenden Nußbaume empor, sprang auf das Dach und verschwand sogleich darauf in der dort befindlichen Lucke. Kurt wartete ein, zwei Stunden und kehrte dann, an solch nächtliche Streifzüge gewöhnt, nach der Burg zurück.

Als er am folgenden Morgen in das Gemach seines Herrn trat, um dessen Befehle zu vernehmen, fand er denselben noch nicht zurückgekehrt. Ohne Arges zu denken, schritt er nach dem Orte, wo Meister Stich seine Werkstatt aufgeschlagen hatte, allein auch dieser war nicht gegenwärtig und der Pförtner sagte aus, daß derselbe schon gestern Abend in der Dämmerung die Burg verlassen habe, ohne wiedergekehrt zu sein. Ein dunkler Argwohn schlich

Digitized by Google

in des Knappen Brust und er eilte hinab nach der Hütte, um nach deren Besitzer zu forschen.

Es war Alles noch so wie am Abend zuvor, nur bemerkte er, daß die Hausthüre nicht mehr von innen verriegelt, sondern blos angelehnt war. Er trat deshalb ohne Weiteres in das Haus und weil er in dem untern Gemache Niemanden fand, stieg er die schmale Leiter hinauf, die zu dem Raum unter dem Dach, dem Schlafkabinett des Ehepaares führte. Aber wer schildert seinen Schrecken als er seinen Herrn und Gebieter mit weitklaffender Kopfwunde auf dem Boden liegen sah, einige Schritte von ihm entfernt, die schöne Frau des Schneiders, ein großes Messer in der Brust. Er stürzte hinab, rannte den Berg hinan und brüllte, im Burghof angekommen, laut: Mord! Mord! Der junge Ritter liegt in des Schneiders Hause ermordet!«

Die ganze Burg kam in Allarm, der alte Lichtenstein sank bei dem Schreckensrufe ohnmächtig nieder. Aber bald machte die Bestürzung dem Gefühl der Vergeltung und Rache Platz. Das Burggesinde eilte nach der Hütte und da fand man Alles so, wie Kurt es verkündigt. Schaaren machten sich auf, die Gegend nach dem Mörder zu durchstreifen, denn daß der Schneider die That verübt, war Niemanden zweifelhaft. Andere trugen den Leichnam auf einer Bahre nach der Burg, damit der alte Ritter seinen

Digitized by Google

Schmerz ausweinen könne an der Leiche seines jüngsten Sohnes.

Aber der Mörder war und blieb verschwunden. Weder in der Nähe noch entfernter fand sich eine Spur von ihm, Niemand hatte ihn gesehen. Es schien der Teufel in eigener Person zu sein, der sich einige Opfer auf der Erde geholt und dann in sein infernalisches Reich zurückbegeben hatte. Michael wurde in dem Begräbnisse seiner Ahnen beigesetzt, Frau Stich auf dem kleinen Friedhofe der Gemeine begraben und lange mochten schon ihre Gebeine zu dem, aus was sie geschaffen, geworden sein, als sich etwas gar Seltsames zutrug. Ein Knappe, der am Morgen ausgesendet worden war, die Zinsgefälle der unter Lichtensteinischen Herrschaft stehenden Bauern einzutreiben, hatte dieses Amt pünktlich vollzogen und sich auf den Weg zur Burg zurückgemacht. Die Bauern sahen ihn noch, schwer beladen, in dem Buchenwalde verschwinden, aber oben kam er nicht an. Man durchsuchte die Gegend, er blieb verschwunden. Bald wurde er über andern Dingen vergessen und mit ihm das verlorene Gut.

Bald darauf ereignete sich dieser außerordentliche Fall von neuem und in einem Zeitraum von wenigen Monaten waren zwölf Knechte auf solche Weise spurlos verschwunden. Daß sie sich aus dem Staube gemacht, war nicht denkbar, denn es waren meist ordentliche Bursche, die ihr Leben lang keinen besseren Dienst, als den auf Lichtenstein

Digitized by Google

finden konnten. Endlich kam man auf eine Spur. Im dichtesten Holze, durch das sich der Fußweg nach der Burg zog, fand sich ein Amulet, das einer der Vermißten an dem Halse getragen. In der Nähe mußte also die That verübt worden seyn. Es wurden wiederholt alle Plätze und Verstecke in den Felsen untersucht, aber wiederholt vergebens.

Ein junger Bursche war endlich dazu bestimmt, freilich um theuern Preis, eine gewisse Auskunft zu geben. Der alte Ritter hatte nämlich eine Belohnung von 50 Goldgulden für denjenigen ausgesetzt, der über die Greuelthaten und ihren Urheber etwas Bestimmtes aussagen könne. Der junge Naseweis glaubte nicht leichter zu einer schönen Geldsumme kommen zu können, als wenn er sich auf das Spioniren legte. Gehörig bewaffnet durchschritt er eines Tages den Wald, nach rechts und links lugend um den Angreifer zu entdecken. Plötzlich schwirrte ein Pfeil an seinem Kopfe vorüber und in demselben Augenblicke folgte ein zweiter, der in seiner rechten Seite saß. Sogleich stürzte ein kleines, nur mit wenigen Fetzen bedecktes, aber mit einer mächtigen Keule bewaffnetes Ungeheuer aus dem Gestrüpp, um seinem Opfer den Gnadenstoß zu geben. Der verwundete Knappe fühlte sich zu schwach zum Widerstande und suchte sein Heil in schleuniger Flucht. Seiner genauen Kenntniß aller Wege und Stege gelang es, dem Verfolger einen bedeutenden Vorsprung abzuge-

Digitized by Google

winnen und er erreichte das Burgthor. Noch hatte er Zeit ein Bekenntniß deſſen, was er erlebt, und den Ort, wo ſich der Meuchelmörder aufhalten konnte, genau anzugeben, dann brach er zuſammen und gab ſeinen Geiſt auf.

Am folgenden Morgen gieng es an ein förmliches Treibjagen. Große Hunde, die man bei früheren Nachſuchen mitzunehmen für unnütz gehalten hatte, durchſtöberten jede Schlucht, jeden Winkel, und vereinigten ſich endlich vor einem dicht verwachſenen Felſen. Steinbrecher hieben ein, denn hohl klang es wieder. Bald brachen ſie einen Block heraus, der die Oeffnung verſchloſſen hatte und ihnen entgegen ſtürzte mit hochgeſchwungener Keule der verwilderte Bewohner. Vielleicht wäre es dem ſchreckhaften Anblick ſeiner Geſtalt gelungen, ſich Bahn zu brechen, wenn nicht Kurts Falkenauge, trotz der Jahre, ihn erkannt und ſeinen Begleitern als den verſchwundenen Schneider bezeichnet hätte.

Im peinlichen Verhöre bekannte er Alles; die Ermordung des jungen Ritters und ſeines Weibes, wegen der letzteren Untreue, die Ermordung der Knappen aus Rache. Der alte Ritter verurtheilte ihn: mit feurigen Scheeren und glühenden Nadeln zu Tode gemartert zu werden, welche Strafe er mit vieler Ruhe ertragen haben ſoll.

Die Höhle im Felſen zeigt man noch heute den Beſuchern des Schloſſes und bezeichnet ſie mit dem Namen

Digitized by Google

»Schneidersloch.« In einem Winkel befindet sich eine Vertiefung, die als Feuerstätte gedient haben mag und in den Felsen ist ein Futteral eingehaut, wie für eine Scheere; vermuthlich die späteren Arbeit eines sagenliebenden Maurers.

Digitized by Google

Das verlorne Kind.

Sage aus dem Fichtelgebirg.

In dem Markte Kirchenlamiz, im nördlichen Theile des schönen Fichtelgebirges, wohnte vor Zeiten eine kleine Familie, die in der größten Armuth doch ein zufriedenes gottgefälliges Leben führte, und keine Arbeit scheute, auf rechte Art sich das Nöthige zu erwerben. Die Eltern waren jung und stark, jedoch gar vieles Ungemach war in der kleinen Hütte schon eingekehrt. Aber wie ein guter Engel machte ihr einziges Kind sie oft ihrer Drangsale vergessen, dessen sie in Lust und Liebe so gut wie möglich pflegten.

Eines Morgens sah der Mann mit bekümmertem Blicke das mit dem Kinde spielende Weib an, und dieses frug, was ihm denn so am Herzen liege?

»Sieh, liebe Frau« — antwortete er — »was sollen wir heute essen? Wie müssen wir uns plagen, und doch erübrigen wir gar nichts! Mich dauert nur der arme Wurm da, der so ruhigen, seligen Herzens uns anlächelt, bis er einstens erwachen wird von seinen Träumen, und wie lange

so hat die Noth, die Armuth, ihren Stempel auf diese lieblichen Engelszüge gedrückt!«

»Laß diese Sorgen« — erwiederte die wackere Frau — »und bedenke, daß es mir an dem Tage, da ich ihn geboren, geträumt hat, er werde uns großen Segen bringen!«

»Träume sind Schäume« — wendete der Mann ein.

»Du ungläubiger Thomas!« — sagte das Weib. —

»Sei ruhig und vertraue Gott. Sieh die Lilien an auf dem Felde, und die Sperlinge auf dem Dache! Gehe an Deine Arbeit, ich aber will hinausgehen in den Wald mit dem Kinde, um Beeren zu suchen!«

Während dieser Worte hatte sie schon ihren Liebling auf den Arm genommen; sie küßte und herzte ihn, und trug ihn hinaus. Da war ein prächtiger Morgen. Die Vögelein sangen so hell, die Blümlein blühten so frisch, der Morgenwind hauchte so sanft, das Kindlein lallte so froh! Und in der reinen Brust des Weibes war ein eben so heiterer Morgen der Freude aufgegangen!

Sie war in der Nähe der Burg Epprechtstein angelangt. Diese, eine der schönsten Ruinen des Fichtelgebirges, erhebt sich über den Forst der hohen, dichten Fichten und gewährt eine prächtige Aussicht in weitem Kreise. An sie, die Königin der Gegend, knüpft sich manche schöne Sage, die in dem Munde des Volkes fortlebt.

Die Mutter setzte das Kind in das grüne, frische Moos und reichte ihm bunte Blumen des Berges dar, daß

Digitized by Google

es ruhig spielen sollte, so lange sie mit dem Suchen der Nahrung beschäftigt war. Sie wendete ihre Schritte dahin, wo dichtes Gesträuch die kahlen, nackten Trümmer der Burg barg — aber siehe, die waren verschwunden wie sie waren, und an ihrer statt wölbte sich ein prächtiger Dom vor ihr auf! Eine heilige Stille herrschte, kein Zweig bewegte sich, kein Vögelein zwitscherte, und betroffen und verwundert trat das schüchterne Weib der offenen Thüre leise näher, um einen Blick hineinzuwerfen. Da aber glänzten ihr hohe Haufen Goldes entgegen, und verwirrten ihre Sinne noch mehr. Da gedachte sie plötzlich der Worte ihres Mannes und ihrer Noth. Der Glanz reizte die arme Frau, die kaum noch je vorher Gold blinken sah. Zitternd, gierig betrat sie das Heiligthum, und füllte die Schürze mit gleißenden Schätzen. Voll Angst und Freude, mit betäubten Sinnen, rannte sie dem armen Hüttchen zu, wie ein verscheuchtes Reh. Wie war der Mann überrascht und erstaunt ob solchem Reichthume! Als er sich aber etwas erholt vom ersten Blicke, nach dem verlassenen Kinde fragte, da fiel das Weib schrecklich von allen ihren Träumen und Himmeln herab. Der Dämon des Mammons hatte ihr unschuldiges Herz verrückt! Todtbleich, ohne ein Wort zu reden, stürzte sie hinaus, die Mutterliebe lieh ihr die Flügel des Windes, den größten Schatz, ihr bestes Kleinod zu suchen! Aber umsonst! Zerstreut, zerrissen lagen

Digitized by Google

die Blumen im Mooſe, die ſie dem Kind gepflückt hatte — von dieſem, von der Kirche keine Spur ringsum!

Schon ſtreute der Mond ſein Silberlicht durch die rauſchenden Aeſte des weiten Fichtenwaldes, als das ſchluchzende Weib mit dem betrübten Manne, der ihr gefolgt war, die unglückſelige Stätte verließ, wo das Liebſte, das ſie hatten, verloren gegangen. Wohl ſaß täglich das arme Weib dort droben auf jener Höhe — ſie weinte, ſie flehte, aber Nichts vermochte das Verlorene zurückzubringen. Nach der Arbeit ſaß ſie im ſtillen Stübchen bei ihrem Manne, der ihr keine Vorwürfe machte; aber bitter beklagten ſich beide über die Härte des Schickſals, das ihnen widerfahren, und nur der Glaube an den Allgütigen vermochte die Schmerzen zu lindern. Unberührt aber lag in einem finſtern Winkel ihr Reichthum, das erhaſchte Gold, und ſie gedachten nicht daran, Gebrauch davon zu machen.

In ſolcher Trübſal war gerade ein Jahr vergangen, als das betrübte Weib mit rothgeweinten Augen ſich aufmachte nach dem Orte ihres Jammers. Wie oft hatte ſie geträumt, ihr Kind wiedergefunden zu haben, aber wenn ſie es in unendlicher Freude an die Mutterbruſt drücken wollte, da erwachte ſie immer wieder zu neuem, wilden Schmerze! Kaum aber hatte ſie heute in ſolch' ſchrecklicher Enttäuſchung das Lager verlaſſen, da trieb ein ungewiſſes, ahnungsvolles Beben ſie hinaus. Und wie erſtaunte ſie, als ſie auf dem Moosplätzchen, auf das ſie vor einem Jahre das theure

Digitized by Google

Kind gesetzt hatte, frische Blumen liegen sah. Ein Strahl der Freude und Hoffnung durchzuckte die gemarterte Mutterbrust! Ein paar Schritte — und siehe! vor ihr stand die prächtige Kirche wieder, unter deren Thüre das langersehnte Kind die Aermchen liebevoll lächelnd nach der Mutter streckte. Entzückt eilte diese hinzu, preßte es krampfhaft an den hoch vor Freude schlagenden Busen, und mit dem Theuersten im Arme eilte sie fort, ohne nur Einen Blick in die Kirche zu werfen.

Von nun an kehrte die Freude wieder in der stillen Hütte ein. Jetzt erst benützten sie das Gold und führten ein ruhiges, sorgenfreies Leben.

In stiller, tiefer Majestät ragen die Ruinen der Burg Epprechtstein im Walde empor, die Kirche aber hat seitdem Niemand mehr gesehen.

Digitized by Google

Die Gründung des Klosters zu Fürstenfeldbruck.

Oberbayer'sche Geschichte.
(1256).

1.

An einem der schönsten Frühlingstage des Jahres 1255 konnte man einen stattlichen Zug auf der Straße, die von München nach Donauwörth führt, erblicken. Da sah man vorausziehen ein Fähnlein Schwarzgeharnischter, lustige Weisen zu den Tönen der Musikbande singend, die ihnen auf dem Fuße folgte. Dabei schlugen sie den Takt mit wunderbarer Fertigkeit auf ihren großen Schilden, welches einen gar eigenthümlichen Klang von sich gab. Weiter kam dann eine Rotte bunt und prachtvoll gekleideter Hofleute, mit wehenden Federn auf Sammtbaretten und die edeln Rosse mit reichen Decken behängt. Ihnen schloß sich der Landesmarschall des herzoglichen Hauses Bayern an und dicht hinter diesem saß auf stattlichem Streitrosse, leicht aber ausgewählt gekleidet, Ludwig, genannt der Strenge, Herzog von Bayern. An seiner Seite

Digitized by Google

befand sich auf schneeweißem Zelter eine junge ausgezeichnet schöne Dame, die in der freundlichsten Zwiesprache mit dem jungen Fürsten war. Es war dies Maria von Brabant, seine reizende, ihm kaum noch ein Jahr angetraute Gemahlin. Diesem Paare folgten die Vertrauten des Herzogs, die Grafen Heinrich von Leiningen, Konrad von Kirchberg, Rucho von Ellersbach und mehrere Andere. Nach diesen ritten die Hofdamen und Edelfräuleins der Herzogin und den Beschluß machte wieder eine zahlreiche Schaar Bewaffneter.

»Sind wir nun bald in Donauwörth, mein Geliebter?« fragte die Herzogin, mit kindlicher Neugier sich an den sie ringsumgebenden Scenen ergötzend.

»Nach zwei Stunden, mein Kind, und die alte Burg, in der meine Schwester, die letzte Kaiserin des Geschlechtes der Hohenstaufen, falls der Himmel in ihrem Sohne Konradin nicht eine neue Sonne aufgehen läßt, residirt, liegt vor Deinen Blicken.«

»Die fromme, gute Elisabeth! Wie gut bist Du, daß Du ihren dringenden Bitten nachgegeben hast und mich ihr zur ersten Begrüßung entgegen führst.«

»Konnte ich denn anders, Schmeichlerin? Ist es möglich, Dir einen einzigen Wunsch zu versagen? Ich hoffe, Du wirst in der Kaiserin eine zweite Mutter finden und sie wird im Stande sein, Dich während der kurzen Zeit meiner Abwesenheit auf's Angenehmste zu bewirthen.«

Digitized by Google

»Was ſagſt Du da?« rief Maria erbleichend. »Du willſt Dich von mir trennen? O nein,« fügte ſie mit bezaubernden Lächeln hinzu, »Du ſcherzeſt nur, Ludwig; das kannſt Du ja nicht. Haſt Du mir nicht ſchon oft verſichert, daß Du nicht im Stande ſei'ſt, auch nur einen Tag ohne mich zu leben? Daß ich Dein guter Engel ſei und Dir ſicher Unglück drohe, wenn ich nicht um Dich bin? Geſtehe es, Du haſt mich erſchrecken wo en.«

»Ich fürchtete, Dir wehe zu thun, Maria,« verſetzte Ludwig in ernſtem Tone, »und deshalb verſchob ich die Mittheilung ſo lange. Es iſt wirklich ſo, wir müſſen uns auf einige Zeit trennen. Ich bin nicht allein Gatte, ſondern auch Vater meines Volkes und deſſen Wohl erheiſcht es.«

»Und darf ich fragen, wohin meinen Herrn und Gebieter ſeine Straße führt?« fragte das junge Weib mit bebenden Lippen.

»Du weißt, Maria,« begann der Herzog, »daß mein glorreicher Vater, Otto der Erlauchte, im Kirchenbanne geſtorben iſt. Zwar habe ich es dahin zu bringen gewußt, daß der Pabſt dieſen Bann nach ſeinem Tode lößte und ihm ein ehrlich Begräbniß in unſerer Familiengruft zu Scheyern verſtattete, allein der Adel in unſerer Rheinpfalz glaubte dem exkommunicirten Otto keinen Gehorſam ſchuldig zu ſein und ſpielte ſelbſt den Herrſcher. Unſere treuen

Digitized by Google

Unterthanen wurden von ihm gedrückt und mißhandelt, der Landfrieden nirgends mehr geachtet und die Burgen der meisten Ritter, die der verfolgten Unschuld Schutz gewähren sollten, haben sich in Diebshöhlen, und Raubnester verwandelt. Meine Befehle zur Aufrechthaltung des Landfriedens, zur Wiedererstattuug des Geraubten, haben sie verlacht und wissen lassen, ich möchte immerhin kommen und holen, was ich begehrte. Und ich will jetzt kommen, und den Starrsinn trotziger Vasallen brechen!» fügte er mit erhöhter Stimme hinzu.

»Zum Kampfe willst Du ziehen, Ludwig?« sprach Maria gefaßter; »o, laß mich Dich begleiten! Wer wird Dich pflegen, wenn Du verwundet wirst? Wer Dich trösten, wenn Mißgeschick Deiner harren sollte? O, nimm mich mit Dir, damit ich nicht Tag für Tag in wachsender Besorgniß für Dich leben werde. Nein, mache keine verneinende Bewegung. Ich bin stark und kühn und trotze an Deiner Seite jeder Gefahr. Ich werde die würdige Gattin des Bayernfürsten sein, wenn ich ihm zunächst stehe, aber ein weinendes, hilflos Weib, wenn er mich zurücklässt in der Ferne.«

Der Herzog besann sich eine kurze Weile, dann versezte er fest: »Es kann nicht sein, mein Kind. Wir reisen nicht zu einem Hoflager nach Heidelberg, sondern es gilt, Schlösser zu belagern und zu zerstören und den Trotz der adeligen Räuber um jeden Preis zu brechen.

Digitized by Google

Jeder Tag kann uns Kampf und Tod bringen, was sollte da ein schwaches Weib beginnen? Nimmermehr werde ich Dich Gefahren aussetzen, die zu bestehen nur Männer geschaffen sind. Könnte es Dir gefallen, wenn Du von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort im rauhen Feldlager bei mir kampiren solltest? Deine zarte Gesundheit ist für solche Strapatzen nicht geschaffen. Bleibe ruhig und friedlich bei meiner Schwester in Donauwörth. Bald habe ich die Empörer bezwungen, den treuen Städten den Frieden wiedergegeben und als sieggekrönter Held kehre ich zu Dir zurück, um in Frieden an Deiner Seite unser schönes Bayernland zu beglücken.«

»Ich kann es nicht, Ludwig,« sprach die Herzogin, stille vor sich hinweinend; »ich kann den Gedanken nicht ertragen, Wochen, Monde, vielleicht Jahre von Dir getrennt zu sein.«

Der Herzog, der nicht gern durch einen Machtspruch sein heißgeliebtes Weib betrüben wollte, benutzte die Gelegenheit, die sich ihm darbot, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. »Sieh da, die Zinnen unserer Burg zu Donauwörth,« rief er, als eben der Zug eine kleine Anhöhe erreicht hatte und der schmale Silberstreifen der Donau sich zu ihren Füßen dahinschlängelte. In demselben Augenblick sprengte der Anführer des Vortrabs heran und machte die Meldung, daß eine bewaffnete Schaar sich ihnen nahe.

Digitized by Google

»Das ist die Kaiserin, die uns zu begrüßen kommt!« rief der Herzog. »Empfangt sie mit feierlicher Musik,« gebot er den davon stürmenden Führer und zu seiner Gattin gewendet: »Vertilge die Thränen, mein Kind. Was würde die Kaiserin von dem jungen Herzogspaare halten, wenn Thränen die Bewillkommnung wären?«

Als jetzt der Zug herankam und der Herzog seiner geliebten Schwester entgegensprengte, hatte Maria sich in so weit bezwungen, daß sie trockenen Auges vom Rosse steigen und ihre Schwägerin umarmen konnte. Als jetzt ihre Thränen von neuem flossen, konnten sie eben so gut auf Rechnung der Begrüßung gesetzt werden.

Bald waren die jetzt verbundenen Züge in Donauwörth angelangt und während sich die Kaiserin, der Herzog und seine Gemahlin nebst den Edlern des Gefolges nach dem Schlosse begaben, wurden die Krieger in dem Städtchen und auf den benachbarten Dörfern untergebracht.

2

Unter den Vertrauten des Herzogs stand ihm keiner näher als Heinrich, Graf von Leiningen. Beide waren ziemlich im gleichen Alter, Beide waren zusammen erzogen worden von früher Jugend an, Beide hatten verschiedene Neigungen mit einander gemein. Und doch waren Beider Charaktere so entgegengesetzt. Der Herzog liebte die trockene

Digitized by Google

Wahrheit, er ging gerade aus und kannte kein Falsch. Aufbrausend bis zum heftigsten Jähzorn, wenn er Widerstand fand, wo er im Rechte zu sein glaubte, nahm er doch ebenso gern gute Rathschläge an und bediente sich ihrer. Leiningen hingen war Höfling in der ausgedehntesten Bedeutung. Er hatte einige Zeit am französischen Hofe gelebt und dort jenen Geist der Courtoisie eingesogen, der nur dann befriedigt wird, wenn es zu intriguiren und zu entzweien gibt. Obgleich dem Herzog von ganzer Seele ergeben, wurde er doch am Hofe bitter gehaßt, weil er seinen Einfluß häufig mißbrauchte, um Freunden zu dienen und Feinden zu schaden. Als Ludwig um die schöne Maria von Brabant warb, sandte er Leiningen nach Brüssel, um die Braut in ihr neues Vaterland zu geleiten. Leinigen benahm sich dabei mit vielem Takte und wahrte allenthalben die Interessen seines Herrn. Aber durch das Wegfallen der Hofetikette auf der langen Reise und die daraus hervorgehende vertrauliche Annäherung an seine künftige Gebieterin, hatte sich in seiner Seele ein Feuer entzündet, das desto stärker wuchs, je mehr er sich bemühte es zu vertilgen.

Ein volles Jahr hatte er nun alle Qualen einer hoffnungslosen Liebe erduldet. Als vollendeter Meister in der Verstellungskunst wußte niemand um sein gefährliches Geheimniß, als Ruffo, der früher die Stelle eines Mentors bei ihm versehen hatte und nun in die eines Vertrau-

Digitized by Google

ten übergetreten war. Seine Liebe zum Herzog war erloschen. Er sah in ihm nur den glücklichen, bevorzugten Nebenbuhler, den Zerstörer seines eigenen Glücks. Obgleich ihm anscheinend noch gleich sehr ergeben, brütete er seit geraumer Zeit über Planen, die die schöne Maria sein eigen machen sollten, aber kaum waren sie geboren, so wurden sie auch als unausführbar wieder verworfen. Er brachte vergebens den ganzen Vorrath von List und Verschlagenheit, die er in so reichem Maße besaß, in Bewegung; der Herzogin Leben war zu untadelhaft und sie hing zu treu an ihrem Gatten, um sie auch nur auf einer Seite fassen zu können.

An demselben Abende an dem das Herzogspaar in Donauwörth eingezogen war, saß der Graf mißmuthig und von den widerstreitendsten Gefühlen bewegt, in den ihm angewiesenen Zimmer des Schlosses. Er sah ein, daß ihn diese fürchterliche Liebe aufreiben mußte, wenn sie nicht bald, entweder durch Erhörung oder durch gewaltsames Vergessen, in seinem Inneren getilgt werden konnte. Ein gedrücktes Herz sehnt sich immer nach Mittheilung und so war es ihm gar nicht unangenehm, als bald darauf Ruffo in das Gemach trat.

»Deine Nachrichten?« fragte der Graf, ihm rasch entgegengehend.

»Besser als Ihr vermuthet,« war die Antwort. »Inzwischen erlaubt, daß ich mir es ein wenig bequem mache

und die Gurgel zu besserer Zungengeläufigkeit anfeuchte. Zum Teufel mit dem Weibsvolke! Seit zwei Stunden sage ich nun der Herzogin alter Kammerfrau und Amme, der sittsamen Frau Helika von Bremberg, die angenehmsten und süßesten Dinge, blos um Euch zu dienen. Es ist wahrhaftig weit mit mir gekommen.« Mit diesen hervorgepolterten Worten warf er sich nachlässig in einen Sessel, und leerte den hohen Tummler des Grafen in einem Zuge.

Dieser hing zu sehr von seinem Vertrauten ab, als daß er darüber Unmuth hätte äußern dürfen. Er nahm ihm gegenüber Platz und hing mit fragenden Blicken an seinem Munde. Als aber Ruffo keine Anstalt zur Fortsetzung seines Berichtes machte, sondern langsam Schwerdt und Panzerhemde abschnallte, sich den dünnen Schnautzbart strich und mit begehrlichen Blicken nach einer Erneuerung des Trunkes sah, da konnte sich des Grafen Ungeduld kaum mehr mäßigen. »Erst Deinen Bericht, altes Weinfaß,« rief er halbärgerlich, »dann die Labung.«

»Erst die Labung und dann den Bericht,« schmunzelte Ruffo,« das ist meine Meinung, Herr Graf. Habt Ihr dazu keine Lust? Wohl, unten bei dem Hofgesinde tränkt der Wein den Boden und ich halte mich nicht für zu hoch, um bei der Parthie zu sein.«

Leiningen schellte seinem Pagen und dieser schleppte neuen Vorrath herbei.

Digitized by Google

»Ihr habt zu wissen begehrt, mein würdiger Zögling,« begann der Mentor, nach einer abermaligen Stärkung, »weshalb der Herzogin Thränen heute, am Schluß der Reise, so reichlich geflossen seien?«

»Allerdings, es ist das erste Mal, seit ihrer Vermählung, daß ich sie Thränen vergießen sah, und der Beweggrund muß ein wichtiger, vielleicht für mich günstiger sein. Sie wußte sie meisterhaft zu verbergen, aber das Auge der Liebe sieht scharf und ich war wohl im ganzen Gefolge der Einzige, der sie bemerkte.«

»Gut. Jetzt beantwortet mir eine Frage. Wir hatten in den letzten Wochen keine Gelegenheit, uns aussprechen zu können. Wußtet Ihr, daß der Herzog seine Gemahlin in Donauwörth zurückzulassen Willens sei?«

»Ich wußte es nicht nur, sondern ich bin die Ursache dieses herzoglichen Entschlußes.«

Ruffo sprang auf. »Seid Ihr denn des Satans gewesen?« polterte er. So in Euer eigen Fleisch zu greifen? Ich glaube, die Liebe hat Euch verrückt gemacht. Was könnt Ihr von der zurückbleibenden Herzogin hoffen?«

»Weit mehr, als Dein schwacher Verstand zu begreifen vermag,« versetzte der Graf als Gegenkompliment. »Indem ich den Herzog bewog, seine Gemahlin zurückzulassen, trennte ich das zärtliche Paar. Du weißt, nichts erkältet die Liebe mehr, als lange Trennung, und ich wette, der Herzog wird

Digitized by Google

unter Jahr und Tag nicht in der Rheinpfalz fertig. Während er seine Feinde besiegt, bleibe ich bei seinem holden Weibe zurück und besiege sie. Kannst Du es besser ausspintisiren?«

Ruffo wiegte nachdenklich das alternde Haupt.

»Hm! hm!« brummte er, »der Plan wäre so übel nicht, aber er schlägt fehl, Ihr werdet es sehen. Erstens läßt Euch der Herzog nicht zurück und zweitens habt Ihr die Kaiserin vergessen, die der armen Wittwe eine strenge Wächterin sein wird. Habt Ihr auf der Reise keine Gelegenheit gesucht, die Herzogin von Eurer Zuneigung in Kenntniß zu setzen?«

»Ich darf es nicht wagen, so lange sie ihren Gemahl sieht. Sie ahnet nichts, gar nichts und glaubt mich ihr nur von ganzer Seele ergeben. Die leiseste Andeutung würde sie dem Herzog verrathen und das ganze Spiel wäre verloren.«

»Mit solcher Aengstlichkeit werdet Ihr nie zum Ziele kommen,« eiferte der Rathgeber. »Ihr werdet sehen, daß Ihr Euch selbst die ganze Sache verdorben habt. Hättet Ihr meinen Rath gefolgt und schon längst des Herzogs Eifersucht rege gemacht, so wäret Ihr zwar in Ungnade gefallen, aber die schöne Maria mit Euch und auf Euren Gütern in Franken hättet Ihr an ihrer Seite leicht Ludwigs Zorn verlachen können.«

»Nein, nein, Ruffo, dieser Plan ist zu verwegen und

Digitized by Google

soll nur in Anwendung kommen, wenn alles Andere fehlschlägt. Morgen schon werde ich von dem Herzog die Statthalterschaft in Bayern, während seiner Abwesenheit, erbitten und Du sollst sehen, daß ich siege.«

»Glück auf! Ich bin bei der Hand. Aber eben bemerke ich, daß Euer Wein recht herzlich schlecht ist und weil Ihr vermuthlich heute meiner entbehren könnt, so verstattet, daß ich bessere Quellen aufsuche.«

Ohne die Erlaubniß seines Herrn abzuwarten, stülpte Ritter Ruffo den schmutzigen Hut auf das schwere Haupt und verließ das Gemach.

Am folgenden Abend waren die edlen Dienstmannen des Herzogs und der übrige Adel des Landes zu einem Bankette im Schlosse zu Donauwörth versammelt. Es wurde der Abschied des Landesfürsten gefeiert, der am nächsten Morgen auszuziehen gedachte, um seine Rheinpfalz von dem Geiste des Aufruhrs und der Widerspenstigkeit zu befreien. Die Kaiserin, mit ihren kleinen Sohn, den nachmals so unglücklichen Konradin, dem letzten der Hohenstaufen, auf dem Arme, der Herzog und seine Gemahlin saßen auf einer thronartigen Erhöhung und überblickten das bunte Treiben und Drängen der fröhlichen Menge. Der Herzog hatte gefürchtet, von den Bitten seines Weibes noch überstimmt zu werden und deshalb seiner Schwester aufgetragen, Marien zu beweisen, wie nothwendig ihr Zurückbleiben im ruhigen Vaterlande sei. Dieser war

Digitized by Google

es endlich auch gelungen und mit stillem Frieden ergab sich die junge Bayernfürstin in ihr hartes Loos.

Während sich die Reihen zu einem neuen Tanze ordneten, wandte sich Maria zu ihrem Gemahl: »Ich muß Dich nochmals bestürmen, Ludwig; Du gelobst mir, längstens in einem halben Jahre zurückzukehren?«

»Ich gelobe es Dir, mein Kind, unter der Bedingung, daß die Ruhe und das Glück in meine Rheinpfalz zurückgekehrt sind. Sollte ich auf größere Schwierigkeiten und hartnäckigeren Widerstand, als ich erwarte, treffen, so muß ich Dich schon bitten, noch einige Monde zugeben.«

»Nein, nein, nicht einen einzigen. Der Herr wird Deinen rechtmäßigen Kampf segnen und die Aufrührer werden vor dem strafenden Arme des Gebieters zerstieben wie Spreu. Ich kann nichts weiter bewilligen. Wenn Du Deine Maria noch unter den Lebenden finden willst, so wirst Du Dich beeilen, zur bestimmten Frist zu ihr zurückzukehren.«

»Nun wohl, es sei so. Meine Schwester Elisabeth wird Dir inzwischen den Gemahl zu ersetzen suchen.«

»Ob ich es vermag?« warf diese lächelnd ein. »Ein liebendes Weib läßt sich selten von einer Andern trösten, und wenn diese auch ganz mit ihr den Verlust ertrüge.«

»Wenn Eine es vermag auf diesem Erdenrund, so seid Ihr es, kaiserliche Schwägerin,« versetzte Maria ebenso.

Digitized by Google

»Doch ist mir auch die Frage erlaubt, wen mein hoher Herr erkohren, zu unserm Schutze zurück zu bleiben?"

„Schutze?" fragte der Herzog. „Ich kann mich nicht erinnern, daß eine Herzogin von Bayern in Ihrem Lande des Schutzes bedurft hätte. Die Liebe des ganzen Volkes ist eine Brustwehr, die keiner sonstigen Vertheidigung bedarf. Das ist meine Meinung. Weil mich aber Leiningen gebeten, bei Euch als Schirmherr und Ehrenkavalier zurückzubleiben, so habe ich ihm seine Bitte halb und halb gewährt und an ihn magst Du Dich deshalb wenden, wenn wirklich Schutz von nöthen.«

»Leiningen?« versezte die Herzogin; »gerade diesen muß ich verweigern und Du wirst mir meine Bitte schon gewähren und ihn mit Dir nehmen.«

»Ein schlechtes Compliment für den armen Grafen! Aber warum, mein Kind?«

»Die Ursache kann nur ehrenvoll für ihn sein. Leiningen ist der Einzige, unter allen denen, die Dir nahe stehen, der es, glaube ich, aufrichtig mit Dir meint. Wird Dir, wenn Du von Deinem Weibe getrennt bist, ein wahrer Freund nicht Noth thun? Werde ich nicht viel ruhiger sein können, wenn ich weiß, daß Dir ein Mann zunächst steht, der Dir ohne Eigennutz dient? Lasse zurück, wen Du sonst für geeignet hälst, aber beraube Dich nicht Deines Freundes in den Tagen der Gefahr.«

»Ich glaube, Du hast recht, Maria und ich muß ge-

Digitized by Google

ſtehen, daß ich ihn ungern vermiſſen würde. Ich habe es nur um Deinetwillen thun wollen; weil Du aber jetzt ſelbſt gegen ihn das Wort ergreifſt, ſo kann ich nichts weiter für ihn thun. Magſt Du ihm ſelbſt ſein Verbannungsurtheil ſprechen.«

Hierauf gebot er einem Pagen, den Grafen von Leiningen herzubeſcheiden. Dieſer hatte inzwiſchen, in einer Fenſtervertiefung verborgen, keinen Blick von der angebeteten Fürſtin verwendet und mit hoher Wonne ſich dem Augenblicke nahe geträumt, wo er ihr den Gemahl erſetzen werde. Ueberraſchend war es für ihn, als er den Auftrag erhielt, ſich zu dem Fürſtenpaare zu begeben und im nächſten Augenblicke ſtand er mit tiefer Kniebeugung an der Seite ſeines Gebieters.

»Freund Heinrich,« ſprach der Herzog in guter Laune, »Deinem mir heute mitgetheiltem Wunſche ſtellen ſich große Hinderniſſe entgegen. Du wirſt Dich ſchon bequemen müſſen, Panzer und Schwert anzuſchnallen und mir in das Kampfgewühl zu folgen. Mit einem Worte, meine Gemahlin verwirft Dich als ihren Protektor.«

Der Graf erbleichte einen Augenblick, aber als gewandter Höfling gewann er in demſelben Moment ſeine Faſſung wieder. »Ich wüßte in der That nicht,« verſetzte er, »wodurch ich eine ſolche Ungnade meiner hohen Gebieterin verdient hätte.«

»Keine Ungnade, Graf,« warf Maria ein, »Ich ſchätze

Digitized by Google

und verehre Euch als den unverfälschten Freund meines Gemahls und aus dieser Ursache allein, wünschte ich, daß Ihr ihm zur Seite bleibet in fernen Landen.«

»Hörst Du, Heinrich?« rief Ludwig lachend. »Sie schätzt und verehrt Dich, aber demungeachtet fort mit Dir. Ja komme Einer zu den Weibern! Ich kann Dir nicht helfen, rüste Dich zum Aufbruch, wir ziehen morgen zusammen aus Donauwörth.«

Schlimmeres hätte dem Grafen nicht widerfahren können. Er sah sich aus allen seinen Himmeln gestoßen, seine herrlichsten Pläne zerstört und gescheitert. Aufschub, wenn auch nur kurzer, war sein einziges Rettungsmittel und er zauderte nicht, es in Vorschlag zu bringen. »So sehr mich auch die Anerkennung meiner Anhänglichkeit an die Person meines herzoglichen Freundes aus dem Munde meiner hohen Gebieterin entzückt,« antwortete er, »so bin ich doch tief gekränkt über diese unerwartete Verbannung. Ich bin es um so mehr, weil ich keine der nöthigen Vorbereitungen zu einer so langen Entfernung getroffen und deshalb allenthalben gehemmt bin. Wenn mir mein gnädigster Herr einen Aufschub von einer Woche vergönnen wollte —«

»Nichts, Freund Heinrich, daraus wird nichts!« lachte der Herzog. »Was hast Du nöthig? Rosse, Waffen und Gefolge? Mein Marstall versieht Dich mit dem Ersten, meine Rüstkammer mit dem Zweiten und die Kriegsschaaren

Digitized by Google

des Bayernherzogs ſind traun kein ſchlechtes Gefolge für den Grafen von Leiningen. Ohne Widerrede! morgen mit dem früheſten reiſen wir zuſammen und für die gehoffte Ruhe in Donauwörth werde ich Dir den Vortrab gegen den Feind übergeben. Gewiß ein würdiger Tauſch für einen deutſchen Ritter.«

»Ich werde mich dieſer Ehre werth zu machen ſuchen,« ſprach der Graf mit ſüßer Stimme, während ihm vor Zorn faſt die Bruſt zu zerſpringen drohte. Erlaubt mir, gnädigſter Herr, daß ich mich nun entferne, um meine Sachen zur Abreiſe zu ordnen.«

»Gehe mit dem Herrn, mein Freund. Morgen um 4 Uhr ſehen wir uns wieder.«

»Alles iſt verloren!« raunte der davonſtürmende Graf ſeinem Vertrauten Ruffo in's Ohr, der ſich in der Nähe der Schenke fleißig zu ſchaffen machte. »Wir müſſen morgen mit dem Herzog reiſen.«

Ruffo ſtieß ein heiſeres Hohngelächter aus. »So geht es, wenn das Ei klüger ſein will, als die Henne,« verſetzte er ebenſo. »Glück zu, Herr Graf! Da wird wieder der Ruffo den Schaden heilen müſſen. Na, wollen ſehen! —«

4.

Aber es ſchien, als wolle ſich nichts heilen laſſen. Ueber ein halbes Jahr hatte der Herzog ſchon in ſeiner

Digitized by Google

Rheinpfalz zugebracht. An die vierzig Raubschlösser, die theilweise noch heutiges Tages mit hohlen Augen in die schönen Thäler nieder schauen, hatte er gebrochen und ihre Besitzer der strafenden Gerechtigkeit übergeben, aber noch war nicht alles geschehen und wie der Kampf die Anwesenheit des Herren erforderte, so verlangte auch der Friede und die wiederkehrende Ordnung seine Gegenwart zur Schlichtung vieler Interessen. Der Graf von Leiningen hatte alle Fährlichkeiten treu mit ihm getheilt. Oft stand es in seiner Gewalt, den verhaßten Nebenbuhler unbemerkt aus dem Wege zu schaffen, aber eines Theils war er nicht verworfen genug zu einem solchen Attentate auf seinen Jugendfreund und dann sah er auch keine Vortheile aus dem Tode desselben.

Inzwischen hatte er sich dennoch entschlossen, dem Rathe seines Vertrauten nachzugeben und des Herzogs Eifersucht in so weit zu erregen, daß er sich von seiner Gemahlin trennte. Der verwittweten Herzogin durfte er nicht wagen, Liebesanträge zu machen, bei der verstoßenen und gebrandmarkten konnte er sich hingegen viel erlauben. Aber das Wie der Ausführung war ein Punkt, der selbst der studirten Schlauheit des Ritters Ruffo viel zu schaffen machte. Was der Hinterlist nicht gelang, das sollte endlich der Zufall, dieser Bastard des Schicksals, thun.

Die schöne Maria von Brabant hatte nicht sobald unter Trauer und Selbstqualen das festgesetzte halbe Jahr

Digitized by Google

verſchwinden und ihren Gatten dennoch nicht zurückkehren ſehen, als die Angſt, die Unruhe und Sehnſucht ſie in verdoppeltem Maaße ergriff und ihr Leben in Gefahr brachte. Keine Zureden, kein Troſt der Kaiſerin konnte ſie beruhigen. Sie weinte während des ganzen Tages und die Nächte verbrachte ſie ſchlaflos auf ihrem Lager. Ihr Schmerz wurde noch vermehrt, da ſchon einige Wochen vergangen waren, ohne daß ihr Nachricht aus der Rheinpfalz zugekommen und ſo rieth ihr denn die Kaiſerin ſelbſt, daß ſie an ihren Gemahl ſchreiben und ihn um ſchleunige Rückkehr bitten ſollte. Aber Maria kannte ſeinen Starrſinn bei Verfolgung vorgeſetzter Zwecke nur zu gut und glaubte einen andern Weg einſchlagen zu müſſen, wenn ſie einen ſicheren Erfolg erzwecken wollte. Sie wußte, daß ſeine politiſchen Entſchlüſſe größtentheils von den Rathſchlägen des Grafen von Leiningen abhingen und daß durch eine freundliche Bitte an dieſen am erſten der Herzog zur Rückkehr zu bewegen ſei. Demgemäß ſchrieb ſie zwei Briefe, einen an ihren Gemahl, den andern an den Grafen von Leiningen. In dem Erſteren ſprach ſie ſich nur ganz leiſe über ihr ſehnſüchtiges Verlangen aus, um nicht den geliebten Gemahl zu betrüben. Sie ſtattete ihm aber Glückwünſche über ſeine ſiegreichen Erfolge ab und bedauerte, ſie nicht zu theilen zu können. Den andern jedoch durchathmete die glühendſte Sehnſucht. Bei ihrer Wohlgewogenheit forderte ſie den Grafen auf, kein Mittel unverſucht zu laſſen, um den Herzog zur Rückkehr zu bewegen,

Digitized by Google

weil sie so nicht länger zu leben vermöchte. Den Schluß machte ein sehr verbindliches Kompliment an den Grafen, denn sie schrieb ihm, daß es ihr dann doch auch vergönnt wäre, ihn wieder zu sehen und sich seiner angenehmen Nähe zu erfreuen; und wie sie ihm jetzt schriftlich ihren Dank zum Voraus sage, so werde sie ihn denselben mündlich noch besonders nachbringen. Beide Briefe versiegelte sie wohl; den des Herzogs mit weißem, den des Grafen mit schwarzem Wachs und trug dem Boten noch besonders auf, dieselben ja nicht zu verwechseln, sondern richtig und ohne daß der Empfänger des Einen von dem Andern etwas wisse, an ihre Adressen zu übergeben.

Leider war aber der Bote, in damaliger Zeit ein ganz gewöhnlicher Fall, des Schreibens nicht kundig, und als er zu Heidelberg den Schloßberg hinanritt, hatte er seinen Auftrag völlig vergessen. Er wandte sich deshalb an einen Ritter, der mit ihm zu gleicher Zeit den Berg hinan ritt mit der Frage: ob er die Kunst des Lesens verstehe. Auf dessen Bejahung bat er ihm zu sagen, welcher der beiden Briefe an den Herzog und welcher an den Grafen von Leiningen gerichtet sei. Der Ritter maß den Boten mit einem durchdringenden Blicke, und fragte dann nach dem Namen des Absenders. Der Bote nannte ohne Umschweife die Herzogin Maria.

»Gut,« versetzte Ruffo, denn der Zufall brachte gerade ihn mit dem Boten in Berührung, »Ihr seht, ich bin alt, meine Augen sind schwach und die Schrift ist etwas

Digitized by Google

unleserlich. Ihr werdet mich schon nach meiner Wohnung begleiten müssen, wenn Ihr Auskunft zu wissen verlangt; dort habe ich ein Glas, welches gar wundersam zum Heile der Augen beim Lesen dient.«

Der Bote willigte darein und Ruffo frohlockte im Innern. Sobald sie im Schlosse angekommen waren, führte der Ritter den Boten durch eine Reihe kostbarer Zimmer und hieß ihn in einem derselben warten, weil das nächste sein eigenes sei und er die Aufschrift entziffern wolle. Das Zimmer aber, in welches er trat, war das des Grafen Leiningen und ihm theilte er jetzt seinen gewichtigen Fund mit, nebst dem Plane, den er dazu ersonnen. Mit kunstgeübter Hand löste er die Siegel und der Inhalt der beiden Schreiben bestätigte seine Vermuthungen.

»So,« sprach er, die Siegel wieder in Ordnung bringend, »den an euch gerichteten Brief erhält der Herzog und Ihr den des Herzogs. Ihr öffnet denselben nicht, sondern sendet ihn durch einen Pagen an seine Adresse. Ich glaube nicht, daß der Herzog mit dem Euren auf gleiche Weise verfahren wird. Thut er es nicht, so haben wir gewonnen Spiel. In jedem Fall ist es gerathen, sich sogleich nach Absendung des Briefes aus dem Schlosse und der Stadt zu entfernen, weil der Jähzorn des Herzogs im ersten Augenblicke Eurer nicht schonen dürfte.«

Der Graf war von seiner Leidenschaft so hingerissen, daß er dem Plane seinen ganzen Beifall gab und den Verrath geschehen ließ. Ruffo begab sich wieder zu dem

Digitized by Google

Boten, erklärte ihm, daß das schwarzgesiegelte Schreiben an den Herzog, das weiße an den Grafen Leiningen gerichtet sei und erbot sich, ihn selbst zum Grafen zu geleiten. Durch mehrere anstoßende Zimmer brachte er den arglosen Boten zum Grafen, der ihm den Brief abnahm und ein gutes Botenlohn gab. Dann zeigte ihm Ruffo den andern Flügel des Schlosses, in dem der Herzog residirte und verschwand.

Herzog Ludwig hatte eben eine Deputation der Bürger von Worms abgefertigt und schickte sich an, zur Jagd auszureiten, als ihm der Bote vorgeführt wurde. Auf die Kunde, daß er ein Schreiben von seiner geliebten Gattin überbringe, riß er das Dargereichte, ohne die Aufschrift zu lesen, mit stürmischer Hast auseinander und suchte den Inhalt mit gierigen Augen zu verschlingen. Aber noch hatte er es nicht zu Ende gelesen, als sein ganzes Selbst verwandelt schien. Der Mund zitterte fieberhaft, von den Wangen schwand jede Farbe, die Augen rollten wild und Unheil drohend in ihren Höhlen. Er las die Aufschrift: sie war an den Grafen von Leiningen.

»Hast Du dem Grafen auch ein solches Schreiben überbracht?« donnerte er den Boten an.

»Dasselbe. Ich hatte zwei zur Uebergabe. Eines an Euch, hoher Herr, eines an den Grafen von Leiningen.«

»Und die Herzogin gab Dir selbst die Briefe?«

»Zu eigenen Händen, gestrenger Heer.«

»So nimm hier das Botenlohn!« schnaubte der Wü-

Digitized by Google

thende, indem er mit dem rasch gezogenen Dolche den Unschuldigen niederstieß.

»Ruft den Grafen von Leiningen!« herrschte er den zitterden Pagen vor der Thüre zu. Bald kam Einer derselben zurück, meldete, daß der Graf eben das Schloß verlassen habe und brachte den zweiten uneröffneten Brief. Der Herzog las ihn und las ihn wieder. Er verglich beide; die Gluth des ersten, die Zurückhaltung des zweiten, dann wurde er still und sank in fast bewußtlosem Zustande auf ein Ruhebett. Fast eine Stunde war so vergangen, aber sein Entschluß gefaßt. Der Stallmeister erhielt Befehl, Pferde satteln zu lassen und bald darauf jagte er, einem rächenden Dämon gleich, nur von drei Dienern gefolgt und den Zurückbleibenden keine Andeutung, wohin ihn sein Weg führe, hinterlassend, zum Thore hinaus. Man schrieb den 16. Januar des Jahres 1256 und die Kälte hatte einen hohen Grad erreicht.

5.

Zwei Tage später kam ein einzelner Reiter in der Mittagsstunde auf todenmattem Pferde vor dem Thore des Schlosses zu Donauwörth an: Herzog Ludwig. Es war nicht mehr das Roß, auf welchem er Heidelberg verlassen; zu Tode gejagt, war es unterwegs liegen geblieben, ihm waren noch zwei andere gefolgt und das vierte brach zusammen, als der Schloßvogt das Thor öffnen ließ und sein Reiter über die Brücke sprengte. Auch die Diener

Digitized by Google

waren zurückgeblieben, sie konnten dem daherstürmenden Gebieter in solcher Eile nicht folgen. Der Schloßvogt, ein alter Mann, hatte kaum erfahren, daß der Herzog selbst es sei, welcher angekommen, so eilte er in den Hof, um ihn zu bewillkommnen, aber Ludwig maß ihn mit durchbohrendem Blicke und stieß ihn nieder. Dann stürmte er hinauf zu den Zimmern seiner Gemahlin, Alles in scheuer Flucht vor sich hertreibend.

Maria erfuhr erst die Ankunft ihres geliebten Gemahls, als er in das Zimmer trat. Mit einem lauten Freudejauchzen eilte sie ihm, die Arme ausgebreitet, entgegen, aber er stieß sie mit roher Faust auf die Brust, daß sie zu Boden stürzte und schwang das gezückte Schwerdt über ihrem Haupte. Das Geschrei der Dienerschaft hatte in demselben Augenblicke auch die Kaiserin, die Oberhofmeisterin und die Kammerfrauen in das Gemach gezogen und Elisabeth fiel ihrem rasenden Bruder in den Arm.

»Unglücklicher, warum willst Du diesen Engel morden?« kreischte sie.

Der Herzog blickte sie mit starren, verglasten Augen an und erwiederte nichts. Endlich brach er in ein fürchterliches Hohngelächter aus und rief: »Engel? hat auch die Hölle Engel? Erzeugt auch Hinterlist, Tücke und Verrath, Engel? Doch Du hast Recht, Schwester. Ein Herzog von Bayern soll sich nicht mit dem Blute einer Metze besudeln«.

Während dessen war Maria wieder zu sich gekom-

Digitized by Google

men, und wand sich mit verzweiflungsvollen Geberden zu des rasenden Herzogs Füßen. Der Schmerz ließ sie nicht sprechen, aber in ihren sanften, in Thränen schwimmenden Augen lag die ganze Unschuld und Reinheit ihrer Seele. Statt ihrer nahm die Kaiserin das Wort und sprach mit einer Stimme voll Hoheit: Wessen beschuldigst Du Deine Gemahlin? Kannst Du vor dem Höchsten solche Gewaltthat verantworten?«

»Sie ist eine Buhlerin!« donnerte Ludwig, »und die Beweise sind in meinen Händen!«

»Du bist wahnsinnig!« rief die Kaiserin; »wenn ein Mensch unter der Sonne rein und treu ist, so ist es Maria. Verdammst Du sie, so verdamme auch mich, denn nicht ein Schritt wurde von ihr gethan, um den ich nicht wußte.

»Gnade, mein Herr und Gemahl!« stöhnte das angsterfüllte Weib.

«Gnade! Gnade!« wimmerten die Frauen, sich rings zu seinen Füßen werfend.

»Gnade?« hohnlachte der Rachedürstende. »Weßhalb Gnade, wenn ihr nichts begangen? Doch siehe, Weib,« hier wandte er sich zu Marien, «siehe diesen Brief und sage, daß Du ihn nicht geschrieben.«

»Die Herzogin warf einen Blick auf das unseelige Schreiben, und versetzte dann, ohne zu erröthen, mit fester Stimme: »Ja, diesen Brief habe ich geschrieben.«

Bei diesen Worten stampfte der Herzog auf den Bo-

Digitized by Google

den, daß das ganze Gemach zitterte, und seine Stimme verwandelte sich in ein heiseres Brüllen: »So bereite Dich zum Tode, denn in einer halben Stunde mußt Du sterben.«

Vergebens umklammerte die Schuldlose seine Knie und betheuerte mit den heiligsten Schwüren ihre Unschuld, vergebens warf sich die Kaiserin ihm zu Füßen und that ein Gleiches. Der blutdürstige Fürst stieß beide zurück und befahl augenblicklich einen Pater und den Scharfrichter herbeizurufen.

Als Maria sah, daß sie den Unseeligen nicht zu überzeugen vermochte, ergab sie sich mit stiller Ruhe in ihr Geschick. Sie legte in die Brust des Priesters ihre Beichte ab, wurde von diesem absolvirt und empfing das heilige Abendmahl. Dann nahm sie von der Kaiserin und ihren Frauen zärtlichen Abschied und wandte sich zuletzt nochmals zu ihrem Gemahl: »Bei dem Allwissenden, vor dessen Throne ich in wenigen Angenblicken stehe, betheure ich zum leztenmale meine Unschuld. Du glaubst mir nicht, Ludwig? Wohlan, so lasse mich mit meinem Blute es bekräftigen. Ich bin bereit.«

Ehe die Kaiserin nochmals dem Verfahren des Unsinnigen Einhalt zn gebieten vermochte, hatte dieser dem Scharfrichter einen Wink gegeben und in demselben Augenblicke rollte das Haupt der gefaßt niedergeknieten Herzogin zu ihres Mörders Füßen. Elisabeth warf ihm einen Blick der tödtlichsten Verachtung zu und verließ das Ge-

Digitized by Google

mach. Noch in derselben Stunde zog sie mit ihrem Sohne und einem kleinen Gefolge aus den Mauern Donauwörths und an demselben Tage aus des Herzogs Lande, das sie nie mehr betrat.

Aber noch war Ludwigs Blutdurst nicht gestillt. Als der tödtliche Streich geschah, stieß die vornehmste der Kammerfrauen, Helika von Bromberg, einen Schrei des Unwillens und Entsetzens aus. Da stürzte der wüthende Herzog zu ihr hin und stieß sie mit dem Dolche nieder. Hierauf wandte sich sein Zorn auf die Oberhofmeisterin, die er der Nachlässigkeit im Dienste und der Mitschuld bezüchtigte. Diese, eine alte, ehrwürdige Frau von gutem Adel, glaubte sich rechtfertigen zu müssen und machte Einwendungen, die mehr wie Vorwürfe klangen. Da gebot der Herzog, sie hinauf auf den Schloßthurm zu schleppen und von dort in die Tiefe zu schleudern. Wie sich zu jeder Schandthat dienstbare Creaturen finden, so auch zu dieser. Der Befehl wurde vollzogen und die Unglückliche zerschmetterte auf den Steinen des Schloßhofes.

Dies Alles geschah in den Nachmittagsstunden des 18ten Jänners des Jahres 1256.

6.

Die That, die gräßliche, schaudererregende, war geschehen, aber ihr auf den Füßen folgte rasch die Reue, die Verzweifelung. Einige Stunden hatte Ludwig in Erstarrung verlebt, und sein ganzes Verfahren war ihm als

Digitized by Google

gerecht, seiner geschändeten Ehre würdig erschienen. Allmählig kehrte jedoch die ruhige Ueberlegung zurück und nun erstarrte er ob des Entsetzlichen, welches er begangen. Das gespenstige Eumenidenpaar hatte sich in seiner Seele fest genistet, um ihn nie mehr zu verlassen. Er wüthete gegen sich selbst, er zerraufte sich die Haare, er warf sich in Angst und Verzweiflung auf den Boden, — vergebens. Das ist eben der Fluch des Mörders. Jede That kann gesühnt und im Zeitenlauf wieder gut gemacht werden, die Seele des Geopferten bringt keine Ewigkeit zur Erde zurück.

Im ganzen Laufe des übrigen Tages blieb er, einem Leblosen gleich, auf den Boden in demselben Gemache liegen, den das Blut seiner Gemahlin getränkt hatte. Einige dienstfertige Hofleute legten ihn erst spät am Abend auf das Ruhebett und der Schloßkaplan bettete einen frommen Spruch an dem Lager. Ludwig ließ Alles mit sich geschehen. Er sprach nichts, er bewegte nicht seine Augen, die immer starr nur nach einer Stelle, nach der, wo Marie gekniet, schauten. Endlich zogen sich die Diener in das Vorzimmer zurück, indem sie vom folgenden Tage Besserung hofften.

Und wie nun die Mitternachtsstunde herankam und der Herzog so da lag im halb wachen, halb sinnlosen Zustande, da stiegen aus dem Boden des Zimmers die Geister der Gemordeten herauf und umstellten sein Lager. Voran schritt Maria, seine unschuldige Gemahlin, mit dem

Digitized by Google

blutigen Ring um den Hals. Ihr folgte die Kammerfrau Helika von Bromberg und aus der Bruſtwunde floß noch friſch das warme Blut. Die alte Oberhofmeiſterin gieng, ein dräuendes Geſpenſt, ihren Schritten nach. Es kam auch der greiſe Schloßvogt und der Bote, der Ueberbringer des unſeeligen Schreibens. Die Herzogin in der Mitte ſchloſſen ſie dicht vor dem Lager des mit geſträubtem Haar und verglasten Augen ſie Anſchauenden einen Kreis und gaben mit unheimlichen Geberden ihre Unſchuld zu verſtehen. Und als die Herzogin die Hand auf die Bruſt legte und mit Augen voll des unſäglichſten Schmerzes betheuernd empor zum Himmel blickte, da ſchien es Ludwig, als öffne ſich die Decke des Gemachs und auf lichten Wolken laſſe ſich der Heiland der Welt von roſiger Engelſchaar umgeben, hernieder und reiche den Geiſtern die Hand des Friedens und der Verſöhnung.

Bis jezt hatte Ludwig mit ſtarrem Entſetzen die ganze Scene betrachtet, aber als ihm nun offenbar wurde, daß nur er allein der Schuldige und Alle, die unter ſeiner Mörderhand gefallen, der himmliſchen Gnade theilhaftig ſeien, da ſprang er mit wahnſinnigen Blicken empor und warf ſich in der Mitte des Gemachs nieder auf die Kniee. Dabei ſchrie er laut auf vor Angſt und Entſetzen; er zerraufte ſich die Haare und rieb ſich die Hände wund. Ob auch die Erſcheinung in demſelben Augenblicke, in welchem

Digitized by Google

er das Lager verlaſſen, verſchwunden war, er ſah ſie] dennoch mit der zum höchſten Grade erhitzten Phantaſie.

»Vater im Himmel!« jammerte er, »ich bin ein Verruchter, ein Mörder, und Deiner Gnade unwerth. Aber Du haſt Erbarmen mit dem verworfenſten Menſchen, habe es auch mit mir: Gnade! Gnade! Vergebung! Was ich im wildeſten Wahnſinn begangen, ich will es wieder gut machen im Laufe meines übrigen Lebens. Ich will das blutige Verbrechen ſühnen und die zürnenden Schatten der Gemordeten zu verſöhnen ſuchen, ich will ein Gotteshaus bauen zu Deiner und Deines eingeborenen Sohnes Ehre und es ſoll das prächtigſte ſein in meinem ganzen Lande, ich will, ein Büßender, zu ihm ziehen, ſo oft Du mir es gebieteſt. Herr Gott, Vater im Himmel! Nur Gnade! Gnade und Verſöhnung!«

Die letzten Worte waren ſchwächer und ſchwächer geworden und kaum hatte er geendet, ſo blieb er in ohnmächtigem Zuſtande auf dem Boden liegen.

Obgleich die ganze Erſcheinung nur ein Traumgeſicht des Herzogs war, ſo hatte doch der Schrecken, die Angſt und Zerknirſchung Spuren zurückgelaſſen, die keine Zeit mehr verwiſchte. Als die Höflinge am Morgen in das Zimmer traten und der Herzog ſich langſam erhob, ſchraken ſie zurück vor dem Schreckbilde ihres Gebieters. Sein langes, ſchwarzes Haar war in dieſer Nacht eisgrau ge-

Digitized by Google

worden, sein glattes, jugendlich frisches Antlitz war mit tiefen Furchen bedeckt. Obgleich erst im 26. Jahre seines Lebens stehend, glich er einem Greise.

Von diesem Tage an war sein ganzes Selbst verändert. Sein Jähzorn hatte sich gelegt, aber mit ihm auch seine Heiterkeit und sein Selbstvertrauen. Seiner ermordeten Gemahlin befahl er ein prachtvolles Leichenbegängniß zu halten, er selbst folgte, ein zerknirschter Sünder, dem Zuge. Der Leichnam wurde in dem Kloster zum heiligen Kreuz in Donauwörth feierlich beigesetzt und das Grabmal erhielt die einfache Inschrift: »Im Jahre des Herrn 1256, am 18. Jänner starb in der Burg zu Werd die Frau Maria, Herzogin von Bayern, Tochter des Herzogs von Brabant.« Hinter dem Choraltar dieser Kirche liegt sie noch heutiges Tages begraben. Weiter gebot er, dies Schloß, welches Zeuge seines furchtbaren Verbrechens gewesen, niederzureißen und keinen Stein auf dem andern zu lassen, damit kein Mensch mehr die entweihten Hallen betrete, kein Stein mehr zur Erinnerung an seine Schauderthat diene.

Als die Werkleute am folgenden Tage erschienen, um des Gebieters Befehle nachzukommen, hatte dieser mit einem kleinem Gefolge bereits das Schloß verlassen, und war in großer Eile nach Rom gezogen, um sich an Sankt Peters Stuhle Vergebung seiner That zu erbetteln.

Digitized by Google

Alexander IV., der damals regierende Pabst, dem er sich zu Füßen warf, glaubte aus der Reue des Herzogs Nutzen ziehen zu müssen, sprach ihn von seinem Versprechen los und gewährte ihm die Sakramente der Beichte und des Abendmahls. Aber die auferlegte Buße war seinem Verbrechen angemessen. Nächst dem Gebote, während seines übrigen Lebens ein von einem Dolche zerstossenes Herz auf der Brust zu tragen, wurde ihn der Auftrag, entweder selbst in das gelobte Land zu ziehen und das heilige Grab, das wieder in die Hände der Sarazenen gefallen war, erobern zu helfen, oder 3000 Helme unter der Anführung eines tüchtigen Kämpen dahin zu senden. Sei er auch dies nicht zu thun im Stande, so solle er in seinem Lande ein Kloster für Karthäusermönche errichten.

Nachdem auf solche Weise das Verbrechen gesühnt war, kam es an die Ausführung der Buße. Als Fürst eines unruhigen Landes durfte er nicht wagen, sich so weit von demselben zu entfernen, obgleich er gern in Person den heiligen Zug unternommen hätte. Also bewaffnete er 3000 Mann, die in der damaligen Zeit des Feudalsystems seinem Willen unterworfen waren und gebot ihnen, den Zug nach Jerusalem anzutreten. Zum Anführer erkohr er sonderbarer Weise den Grafen von Leiningen, den er natürlich nicht schuldig glaubte, aber als unwissender Urheber seiner That am geeignetsten zur Sühne glaubte. Der

Digitized by Google

Graf war von den schrecklichen Ereignissen, die aus seinem Leichtsinn hervorgegangen, tief zerknirscht und hatte in der ersten Aufwallung den bösen Rathgeber Ruffo niedergestossen. Obgleich er es nicht für gerathen hielt, dem Herzog seinen eigentlichen Antheil an dem Verbrechen zu gestehen, so ergriff er doch mit Freuden die Gelegenheit, sich durch einen Kreuzzug mit Gott und seinem Freunde zu versöhnen und so sehen wir ihn denn an der Spitze seiner wohlbewaffneten Schaar aus dem Bayernlande ziehen, in das er niemals zurückkehrte. Ohne das heilige Grab erreicht zu haben, war er in einem Gefechte mit den Sarazenen mit dem größten Theil seiner Begleiter geblieben.

Trotz der Sendung seines Heeres nach Palästina glaubte Herzog Ludwig noch nicht genug gethan zu haben. Er beschloß ein Kloster zu errichten. Da aber in Bayern keine Karthäusermönche waren, so erlaubte Papst Clemens IV. die Karthäuser in Zisterzienser zu verwandeln und der Abt zu Aldersbach in Niederbayern ließ auf das Ansuchen des Herzogs einige Patres zur Gründung ab. Anfangs wählten diese eine Stelle bei Grafing im Thal, bis zur Erbauung des neuen Klosters, und der Herzog ließ ihnen dort ein Bet- und Schlafhaus errichten. Bald aber behagten den Brüdern die Beschwernisse, die sie zu erdulden hatten, nicht, und sie kehrten in das Kloster zu Aldersbach zurück. Als der Abt, um den Herzog gefällig zu sein,

Digitized by Google

neue Kloſterherrn ausgeſandt hatte, wurde erſt dieſem die Nachricht, wie wenig ſchnell es mit ſeiner Stiftung gehe. Hierauf ſchenkte er den Vätern bedeutende Güter an der Amper, bei Purch; die Wahl des Platzes überließ er ihnen ſelbſt. Und nun begannen die Arbeiten an demſelben Platze, auf welchem das Kloſter noch heute ſteht. Der Ort aber wurde von ihnen, als dem Herzog eigen, Fürſtenfeld genannt, was ſich durch das, in der Nähe liegende, und dem Orden gehörige Dorf Prugg (Bruck) bald auf Fürſtenfeldbruck ausdehnte.

So entſtand das ſpäter ſo reich und berühmt gewordene Kloſter mit dem Abte Anſelm, dem erſten, an der Spitze. Ihm folgte bald der Abt Albert, der die eigentliche Kloſterdisciplin ſchuf und an der Stelle des hölzernen Bethauſes den Grund zum Kloſterbau von Stein legte.

Herzog Ludwig, der es, nebſt vielen ſeiner Nachfolger, hoch in Ehren hielt und ihm reiche Geſchenke machte, vermählte ſich im Jahre 1260 zum zweiten, und im Jahre 1273 zum dritten Male, aus welchen Ehen 8 Kinder hervorgingen. Aber ob er auch 65 Jahre alt wurde (er ſtarb im Schloſſe zu Heidelberg, in demſelben Zimmer, in welchem er geboren worden war, am 1. Febr. 1294) ſeine volle Ruhe hat er nie mehr gefunden. Der Kampf mit trotzigen Vaſallen uud die Sorgen der Regierung konnten

Digitized by Google

nur auf Augenblicke seine Gewissensbisse tödten. Bald kehrten sie verstärkt wieder und dann zog er sich in eine Kapelle zurück, wo er tagelang im stillen Gebete zubrachte.

Seinem letzten Willen zufolge wurde er im Zisterzienserkloster Fürstenfeldbruck begraben.

Digitized by Google

Die blutende Buche.

Unterfränkische Sage.

(1395).

Unfern Lohr, dem freundlichen Städtchen am Main, stand im 14. Jahrhundert am Wege eine alte Buche. Sie war wohl die größte und schönste in der ganzen Umgegend und mancher müde Wanderer beherbergte sich unter ihrem schattigen Laubdache. In den eng verwachsenen Zweigen hatten die Bewohner der Lüfte ihre Zelte aufgeschlagen und kündeten den Ruhenden durch ihre lieblichen Lobgesänge der Gottheit, den Anbruch des Tages. Stark und kräftig stand sie da und die Stürme sausten machtlos an ihr vorüber. Der Herbst bleichte ihre Blätter nicht, und auch der alles bezwingende Winter konnte sie ihres grünen Schmuckes nicht berauben. Wenn alle Bäume im Froste der Jahreszeit trauerten, so erhob sie doch stolz und froh ihr grünes Haupt; wenn der ganze Hain rings um von seinen gefiederten Bewohnern verlassen war, in der Buche hörte man Jahr aus, Jahr ein das Gezwitscher der

Digitized by Google

Vögel. Deßhalb ruhte auch der Tagesmüde ſo gerne unter ihrem gaſtlichen Dache, und das Geſäuſel der Blätter und der Geſang der Vögel klang ihm wie das Halleluja des Ewigen.

Doch ſonderbar, kam ein Sohn des Abrahams des Weges, ſo ſtand er gefeſſelt von unſichtbaren Mächten. Er konnte nicht vorüber kommen, und mußte zurückkehren an den Ort, wo er weggegangen. Dies war beſonders den Juden der Umgegend ein Aergerniß, deßhalb brüteten die Ohnmächtigen Rache.

In einem Dörfchen bei Lohr, deſſen Name die Sage nicht nennt, ſaßen eines Abends drei alte, fanatiſche Juden beiſammen.

»Nun, Joel,« fing der Aelteſte von ihnen an, ſich zu einem alten Mann mit ſtruppigem Barthaar wendend, »nun, Joel, alſo auch dir iſt es gegangen wie mir, daß du nicht vorbei haſt gekonnt an der verfluchten Buche?«

»Ja,« antwortete der Angeredete; »als ich hinkam und wollte vorbeigehen, da ſtand ich feſt, wie eingewurzelt. Ich hab' gerad ſo ein Gefühl gehabt, als hätt' ich 'n Strick um 'n Hals. Das Ding iſt geworden immer feſter um den Hals, und da hab ich gemeint, wo man nicht vorwärts gehe, geht man rückwärts.«

»Was? nicht vorwärts gekönnt?« eiferte Abraham der dritte Jude,« nicht vorwärts gekönnt! dummes Geſchwätz! Hat euch das verfluchte Chriſtenvolk einen Floh in 'n Kopf

Digitized by Google

geſetzt, und ihr glaubt's. Bin ich doch, weiß Gott, weit gereiſt, bin geweſen in Süden und Norden, hab' geſehen das gelobte Land, und hab' ſo viel Abentheuer beſtanden, daß ich doch auch weiß was rechts und links iſt. Hab ich doch ſtudirt den Talmud und die Bibel, daß ich auch weiß was ſein kann, und was unmöglich iſt.«

»Was haſt du profitirt auf deine Reiſen?!« rief Joel der ſich gekränkt fühlte, »was haſt du profitirt? Biſt fortgegangen von hier und haſt nichts gehabt im Kopf und biſt wieder kommen und es iſt doch nichts drin. Was du nicht haſt geſehn, willſt du nicht glauben, nun ſo geh' hin und probir's ſelbſt.«

»Ja das will ich auch thun,« erwiederte hitzig Abraham,« ich will hingehn, ich will euch überzeugen, ihr Leichtgläubigen. Und zum Zeichen, daß ich dort geweſen, will ich euch mitbringen ein Stückchen Rinde von der Buche.«

»Nun, ſo geh hin,« ſprach Joel mit ungläubigem Lächeln, nun, ſo geh hin und ſtoß ihn ſelber an, deinen Kopf wenn du nicht glauben willſt, was dir Aeltere ſagen, die es wiſſen aus Erfahrung.«

Die drei Juden ſtritten noch eine Weile über den Baum mit einander, Abraham war aber ſo ungläubig, daß die gewichtigſten Gründe ſeine Meinung nicht erſchüttern konnten. Des andern Tages erhob er ſich in aller Frühe von ſeinem Lager, ſteckte ſein ſcharfes Schächmeſſer zu ſich und begab ſich auf den Weg nach Lohr.

Digitized by Google

Sein Muth war noch durch den Ehrgeiz gehoben von allen Juden der Umgegend gelobt zu werden ob seiner That. Als er aber den Baum in der Ferne sah, wie er seine langen Arme gespenstig ausstreckte, als er das für ihn unheimliche Säuseln der Blätter hörte, da sank sein Muth doch ein wenig. Aber der Gedanke: »was werden die Leute denken, wenn du unverrichteter Sache nach Hause kommst?« — spornte ihn wieder zum Vollbringen der That an. Immer näher und näher kam er dem zauberhaften Baume. Jetzt stand er in seinem Bereiche, aber wie mit Geisterarmen zog's ihn zurück. Ohngeachtet aller Bemühungen gelang es ihm nicht, auch nur einen Schritt weiter zu setzen. Das stachelte seine Wuth. So nahe war er dem Ziele und konnte es doch nicht erreichen. Er konnte den Baum fast mit seinen Händen erlangen und doch nicht an ihm vorüber kommen. Da zog er in ohnmächtigem Grimme sein Schächmesser heraus, und stürzte damit auf die Buche.

Da tönte aus dem Baume dumpf und schaurig der dreimalige klagende Ruf: Wehe! Wehe! Wehe!

Des Baumes friedliche Bewohner flogen aufgeschreckt empor, die Blätter und Zweige summten ein Todeslied. Da stimmten auch die Vögel ein Klagelied an, daß es weithin schallte durch die ganze Gegend.

Erschreckt ob dieser Erscheinung und an allen Gliedern zitternd stand der Jude da. Endlich ermannte er

Digitized by Google

sich und zog sein Messer aus der Buche, aber siehe, es war blutig bis an das Heft. Vergeblich versuchte er es in die Scheide zu bringen, vergeblich waren seine Anstrengungen sich vom Baume zu entfernen. Er war fest gebannt auf die Stelle, wo er den Frevel begangen, und konnte weder rück- noch vorwärts gehen. Todesangst durchfröstelte seine Adern, die noch vermehrt wurde, als er Leute von Lohr auf sich zukommen sah.

Als diese den zitternden Hebräer mit dem blutigen Messer erblickten, glaubten sie, der Verwegene hätte einen Mord begangen. Als er ihnen aber seinen Frevel und die Erscheinung dabei erzählte, konnten auch sie sich einer Anwandlung von Grauen nicht erwehren. Sie fesselten ihn und lieferten ihn auf das Gericht nach Lohr ab.

Hier mußte der Jude die That noch einmal umständlich erzählen. Der hochweise Rath erschöpfte sich in allerlei Vermuthungen, und faßte endlich den gemeinsamen Beschluß, um der Sache näher auf den Grund zu kommen, die Buche spalten zu lassen.

Der Tag, an dem dies geschehen sollte, war ein Trauertag für Lohr, und die ganze Umgegend. Alles hegte eine heilige Ehrfurcht für den Baum, wie einst die alten Deutschen für die Eiche Wodans, deshalb strömte auch Alles groß und klein, in Schaaren hinaus, um die Buche zum letztenmale zu sehen. Aber siehe! die Blätter waren

Digitized by Google

alle gewelkt, die Zweige hingen ſchlaff herab und kein fröhlicher Sänger niſtete mehr in ihnen.

Jedes wollte noch ein Andenken an den herrlichen Baum haben und viele gingen hin und ſchnitten ſich Stückchen aus der Rinde. Jetzt kamen die Zimmerleute, dumpf knarrten die Aeſte und nach langer, mühſamer Arbeit, ſtürzte der gewichtige Baum mit einem ſchrillen Tone zur Erde. Als die Arbeiter ein wenig geruht, machten ſie ſich auch an das Zerlegen.

Da fand ſich in der Mitte desſelben ein kleines, hölzernes Bild, den Leichnam unſeres Heilandes auf dem Schooße ſeiner Mutter vorſtellend. Auf dem Rücken, unter dem Halſe, war ein mit Blut überlaufener Meſſerſtich ſichtbar.

Dieſes Wunder war bald weit und breit bekannt und aus allen Himmelsgegenden kamen die Gläubigen herbei. Mancher, der mit Leid und Krankheit herkam, ging getröſtet und geheilt von dannen.

Die Lohrer trugen es im Triumphe in ihre Pfarrkirche. Doch als des andern Tages Andächtige kamen, um ihr Gebet vor demſelben zu verrichten, war es verſchwunden, und zurückgekehrt an den Ort, wo die Buche geſtanden. Einige alte Mütterchen erzählten auch, wie es einſt von einem Soldaten geſtohlen worden ſei, alsbald aber wieder an ſeinen alten Platz zurückgekehrt wäre.

Aus den mildthätigen Spenden der frommen Waller wur-

Digitized by Google

de ein Kloſter und eine Kirche erbaut, in welcher jetzt noch das hölzerne Bild auf dem linken Seiten-Altare aufbewahrt iſt. Der Stich am Halſe iſt noch ſichtbar und rings um, wo es mit Blut überlaufen war, hat das Bild keine Farbe angenommen, obgleich nach allſeitiger Verſicherung ſchon mehrere Anſtriche verſucht worden ſein ſollen.

Das Kloſter wurde zum Andenken an die herrliche Buche und das bei ihr vorgefallene Wunder »Maria Buchen« genannt.

Digitized by Google

Der Watzmann.

(Eine Alpensage.)

Wen seine Wiege auf dem Flachlande geschaukelt, wer seine frohen Jugendspiele auf dem ebenen Boden der Muttererde getrieben, und die Kraft und Schnelligkeit des Fußes höchstens nur an blumigen Hügeln geübt, hat in der Regel wenig oder gar nichts von der Natur der Gemse in sich und mag eher alles, nur kein Alpenjäger werden. Er steht vor den grauen Häuptern der gigantischen Gletscher bleich und zitternd wie ein Schuldiger vor seinen ernsten, unerbittlichen Richtern, und neigt im Aufblick vom Schwindel erfaßt, unwillkürlich den Kopf, weil ihm die Phantasie die Schreckniße vorspiegelt, als sollten diese ungeheuren Felsenlasten jetzt und jetzt zermalmend über ihn herniederstürzen.

Diese demüthigende Erfahrung machte ich während meiner Studienjahre, als eines Tages Professor St. — der kühne Bergkletterer, eine Schaar rüstiger Jünglinge aufforderte, ihn nach dem Gipfel des Watzmann zu be-

Digitized by Google

gleiten. Ich schloß mich voll Muth, Begeisterung und Zuversicht dem Zuge an, und erkletterte mit schweigender Geduld, unterdrücktem Grauen und fast heldenmüthiger Anstrengung etwa ein Drittheil des wolkendurchkehrenden über 9000 Fuß hohen Kolosses — erlahmte aber endlich mit zwei andern Flachländern und beschloß der vorangegangenen Expedition in der nächsten Sennerhütte ein Ziel zu setzen.

Hier ließen wir uns von einer schmucken Sennerin, welche uns statt der Schaamröthe ob unserer Feigheit eine Glut anderer Art auf die Wangen malte, ein paar Alpensagen mittheilen, die ich meinen Lesern in gedrängter Kürze wieder spende:

»Es lebte und herrschte einmal in jenen blühenden Salza-Gauen ein mächtiger Graf, oder wenn man will, ein König, Namens Watzmann, der sich gegen alle seine Unterthanen als ein herzlos furchtbarer Tyrann bewies. Er machte alle rüstigen Männer und Jünglinge zu leibeigenen Sklaven und ließ sie zum Theil nach Gold graben, das in jenen Bergklüften schimmerte, zum Theil mußten sie ihm von den steilsten Höhen und Felsenkuppen das Wild zusammentreiben, denn er zog täglich auf die Jagd mit etwa 500 großen und kleinen Hunden, und hoffte sich die Ruhe zu erjagen, während sich seine eben so böse als habsüchtige Gemahlin im Anblick der goldenen Schätze und glänzenden Geschmeide zu erfreuen und zu zerstreuen suchte.

Digitized by Google

Beide sahen gar wohl ein, daß die Aecker und Wiesen, die nur von Weibern, Greisen und Kindern bestellt wurden, wegen Entbehrung der starken Männerhände nur höchst kümmerliche Ernten geben konnten, nichts destoweniger verlangten sie von diesem Wenigen mehr als die Hälfte und vor Allem das Beste für sich, und verurtheilten die armen klagenden Arbeiter sich des Schlafes zu entwöhnen, und ihr Tagwerk bis über jede Mitternacht auszudehnen, gleichviel ob sie aus Hunger oder Anstrengung zu Grunde gehen mochten. Ein wackerer Hirt, dessen Namen die Sage nicht erwähnt, ließ zuerst seinen gerechten Unmuth über die unmenschliche Grausamkeit laut werden, und ermahnte den Wütherich zur Schonung und Milde. Watzmann erglühte ob dieser Vermessenheit zu solcher Zornwuth, als sollte er zum Vulkane werden, seine Augen sprühten gleichsam Lavagluten aus ihren Kratern und in seinem Innern grollte es, daß ringsum alles schon zitterte, ehe die schnaubende Wuth noch zum verheerenden Ausbruch kam. Er rief schäumend und ungestüm seine größten wildesten Rüden, hetzte sie auf den armen wehrlosen Hirten, und auf alle, welche Miene machten, den redlichen Mann und wackern Vertreter des unterdrückten Rechtes zu beschützen. Sonach entspann sich ein furchtbares, schaudervolles Blutgemetzel, denn gegen Watzmann, seine Gemahlin, seine Hunde und Söldlinge erhob sich muthvoll die geknechte Menge, und bewaffnete sich, wie es eben die Umstände erlaubten.

Digitized by Google

Zu gleicher Zeit entstand ein so heftiges Ungewitter mit Blitz, Donner und Erdbeben, daß es schien die Natur wolle im Aufruhr aller Elemente diesen ganzen Alpengau in Wüste, Trümmer und Schutt verwandeln. Zahllose Felsenstücke rollten von den Bergen, und eben diese dienten den Gegnern Watzmann's als zermalmende Waffen, denn sie schleuderten sie mit riesiger Gewalt auf den Wütherich und thürmten über ihn, seine vier- und zweibeinigen Streiter einen Steinhaufen empor, der zuletzt bis zu den Wolken reichte. Die Zeit hat aus diesen Bruchstücken einen massiveren Felsenberg gebildet — der jetzt noch Watzmann heißt, am nördlichen Abhang die Gestalt eines menschlichen Antlitzes, in weiter Ferne aber die Form eines Kegels oder Zuckerhutes hat. — Jener wackere Hirt, der einige Stunden nordwärts sein Häuschen hatte, büßte in diesem Heldenkampfe zwar sein Leben nicht ein, blutete aber aus vielen Wunden, und gab anfangs wenig Hoffnung zum Aufkommen. Man pflegte seiner mit Liebe und Sorgfalt, trug ihn aber nicht nach Hause, um sein krankes Weib nicht noch kränker zu machen, und sein zartes Töchterlein nicht allzu sehr zu erschrecken. Ich führe aber den Leser in diese Hinterwohnung, weil das Schicksal ihrer Bewohner mit jenem Vorfall ganz nahe zusammenhängt.

Das Weib des Hirten hatte wohl nur einige Ziegen zu hüten, und eine kleine Wirthschaft zu versehen, mußte aber auch ein ziemlich großes Feld bestellen, um an Watz-

Digitized by Google

mann den auferlegten Tribut entrichten zu können, und wurde krank in Folge allzugroßer Anstrengung. Da sie nun für sich und ihr zehnjähriges Töchterlein nichts mehr zu kochen im Stande war, schickte sie das arme hungernde Kind in den Wald hinaus, daß sie dort Beeren und Wurzeln zu ihrer Nahrung sammle. So nährte sich das Mädchen schon viele Tage und brachte auch jedesmal einige Heilkräuter für ihre kranke Mutter, die sie ihr nach Angabe zum Trank und Labsal bereitete. Es war augenfällig eine höhere Fügung, daß sich das gute Mädchen gerade auch zu jener bösen Stunde in dem Walde und zwar in einem schönen Felsenthale befand, wo ihr Vater heldenmüthig gegen jenen Wütherich aufstand, mit der Schaar seiner Anhänger, oder vielmehr mit dem Beistande des Himmels einen glänzenden Sieg über die ruchlosen Feinde erfocht. Wie dort alle Elemente in furchtbaren Aufruhr geriethen, so wurden auch rings um dieses Hirtenhäuschen die Berge und Hügel in ihren Grundfesten erschüttert, und ungeheure Felsenblöcke rollten von den steilen Abhängen nach den Thälern. Als nun das leidende Hirtenweib den entsetzlichen Sturm losbrechen und die Felsentrümmer schauervoll von den Höhen niederdröhnen hörte, raffte sie mit obsiegender Gewalt der Mutterliebe alle ihre Lebenskraft zusammen, verließ die Hütte, und wankte unter dem Rufe nach ihrem Töchterlein bald hierhin, bald dorthin, wie es ihr die Gefahren, die Schrecknisse und ihre Schwachheit möglich

Digitized by Google

machten. Sie war noch nicht hundert Schritte weit gekommen, als ein entsetzlicher Granitblock ihre Hütte mit schauervollem Krachen zertrümmerte und mit sich fort in den nächsten Abgrund riß. Von Schreck gelähmt, sank sie auf die Kniee, faltete die Hände und dankte dem Allgütigen unter Thränen für ihre wunderbare Rettung, erklärte aber zugleich in ihrem brünstigem Gebete, daß das erhaltene Leben für sie nur ein halbes Geschenk wäre, wenn ein zweites Felsenstück ihr liebes Töchterlein zermalmt hätte. Sonach raffte sie ihre letzten Kräfte zusammen, ließ ihren Ruf wieder erschallen und schleppte sich weinend und ächzend fort. Es dauerte nicht lange, so hüpfte das Kind aus einer Grotte hervor, umarmte frohweinend seine Mutter, für deren Leben sie selbst auch besorgt war, zeigte nach jener Grotte zurück und erklärte, dieselbe wurde vor wenigen Minuten durch zwei ungeheure Felsenblöcke gebildet, welche links und rechts von den Abhängen niederrollten und anstatt sie mit ihrer Last zu zermalmen, über ihrem Haupte zusammenschlugen und eine weite Höhle bildeten, in der sie auf die wunderbarste Weise am Leben erhalten worden sei. Freude und Entzücken wirkten auf das Wohlthätigste auf den Gesundheitszustand der zärtlichen Mutter, aber ganz genas sie erst nach einigen Tagen, als sie ihren geliebten Mann wieder fand, zwar noch leidend, aber doch auf dem Wege der Besserung und hochgeachtet von allen Bewohnern des geretteten Gaues.

Die Kunigunden-Linde.

Nürnberger Sage.

1.

Es war in der Mitte des siebenten Jahrhunderts, als der heilige Willibrod in das Land kam, das sich von dem Main zur Donau erstreckt und damals theils von Franken, theils von Allemanen und Bojern bewohnt wurde. Er erschien als ein Abgesandter des höchsten Gottes, das Christenthum allen denen zu predigen, die noch in der Nacht des barbarischen Unglaubens lagen. Von Landschaft zu Landschaft setzte er seinen Weg fort und allenthalben fand er Gläubige in Menge, die ihre Götzen zerbrachen und sich taufen ließen. Oft sah er sich gezwungen, mit einem Muthe, den nur Fanatismus erzeugt, sein Leben für die gute Sache einzusetzen, noch häufiger schrie das Volk nach Wundern und glaubweisagenden Himmelszeichen, denn »das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind,« wie unser großer Göthe ganz richtig bemerkt. Dann erflehte sein Gebet Gedeihen für den Kampf der guten Sache, und der Him-

Digitized by Google

mel war gnädig und verlieh seinen Handlungen wunderthätige Kräfte.

So kam er auch in die Gegend, die der Schwarzach klares, rauschendes Wasser durchschnitt, an deren Ufern sich ein Haufen vieh- und ackerbautreibendes Volk angesiedelt hatte. Abgeschieden lebte es von aller Verbindung mit dem übrigen Lande, aber treu und fest hing es an seinem Gotte Wodan, dessen Bild im Eichenhaine, zugänglich nur den Priestern, stand. Willibrod verschmähte es, durch scheinheiliges Anschmiegen an den Glauben der Barbaren sich ihre Zuneigung zu gewinnen, um dann desto sicherer Christi Lehren verbreiten zu können, — sein strenger, unduldsamer Glaubenseifer gestattete dies nicht. Unerbittlich trat er jede andere Meinung als die seine mit Füßen und das Leben, welches er dadurch unter wilden Völkern blosstellte, galt ihm nichts. Ihm schien es süß, als Märtyrer zu sterben.

Die Bewohner des Schwarzach-Thals waren anfangs seltsam überrascht, als ein Fremder in ihre Mitte zog, der so seltsame Worte an sie richtete. Sie glaubten ihn von Wahnwitz befallen und weil Personen, deren Geist zerrüttet war, bei ihnen als untastbar galten, so ließen sie es gewähren, daß der Fremde sich über Wodan's heiligem Haine auf einem Felsen eine Hütte baute, um dort zu wohnen. Als er aber täglich zu den Wohnungen niederstieg und seine Ermahnungen und Drohungen von Gehöfte

Digitized by Google

zu Gehöfte trug, als er endlich auch gegen Wodan, Thor, Freja und die Zahl ihrer angebeteten Götter losdonnerte und sich vermaß, die Altäre des blinden Aberglaubens zu brechen, da wurden ihm allenthalben die Thüren verschlossen, man hetzte Hunde auf ihn oder warf ihn, bei seinem Abzuge, irgend etwas zum Geleite nach.

Willibrod, an solche Scenen gewöhnt, ließ sich dadurch nicht irre machen. Sein unerschütterlicher Vorsatz, die Lehre des am Kreuze gestorbenen Erlösers in allen deutschen Gauen zu verbreiten, trieb ihn an, jede Schwierigkeit zu überwinden. Er sah ein, daß, so lange Wodans Säule im Haine stand, seinen Worten nimmer Gehör geschenkt werden dürfte, daß er das Volk zum Angriff gegen sich reizen müßte, um den alten Glauben zu brechen. So machte er sich in einer finsteren Nacht von seiner Hütte auf, schlich sich hinab in den heiligen Hain, dessen Betreten von Uneingeweihten schon Todesstrafe nach sich zog, und zertrümmerte mit gewaltiger Keule die Bildsäule Wodan's. Als am Morgen die Priester zu opfern kamen, fanden sie den heillosesten aller Frevel.

Ein Schrei des Entsetzens drang bei dieser Kunde durch das ganze Thal. In Schaaren stürmten Männer, Weiber, Greise und Kinder im heiligen Haine zusammen, um das Fürchterliche, Undenkbare mit eigenen Augen zu schauen. Geschehen war es, ihr großer Gott lag zertrümmert am Boden. Aber jetzt bemeisterte sich fanatische

Digitized by Google

Raſerei der ganzen Menge. Wodan gefallen und der Frevler noch nicht von ihm zerſchmettert? Wer konnte es ſein? Plötzlich richteten ſich aller Blicke empor. Hoch oben auf der äußerſten Kante des Felſens kniete der Fremdling, vom Strahle der aufgehenden Sonne beleuchtet, und ſang ein Loblied dem höchſten, unſichtbaren Gotte. »Er iſt der Thäter! Er und kein Anderer! Er ſpottet unſerer noch!« rief es aus tauſend Kehlen, und wie von einem Gedanken beſeelt, wogte die ganze Maſſe hinauf, Wodan's Richteramt auf Erden zu vollziehen. Die Prieſter, allezeit rüſtige Henkerknechte für ihren Glauben, ſchürten die Wuth.

Willibrod lag begeiſtert auf den Knieen und wurde erſt durch das Geräuſch der Nahenden geweckt. »Hinunter! Stürzt ihn den Felſen hinunter!« rief es und das Echo vervielfachte das Geſchrei.

»Was begehrt Ihr von mir, Freunde?« ſprach der Apoſtel, ſich in ſeiner ganzen Größe emporrichtend. »Hat der heilige Geiſt Euch in einer Nacht beſchattet, und kommt Ihr, die einzig wahre Religion des Gottſohnes zu bekennen?»

«Hört ihn nicht! Hinunter mit ihm zu Wodan's Füßen!«

»Sprecht Ihr von Wodan?« fuhr der Prediger fort. »Schaut hinab, er hat aufgehört zu ſein, ein Blitzſtrahl des alleinwahren Gottes hat ihn zerſchmettert. Der Blitz-

Digitized by Google

ſtrahl war ich, dieſe Keule hier das Werkzeug, denn Ihr ſollt kein falſch Bildniß von dem Schöpfer der Erde machen.«

»Er geſteht es ſelbſt! Hinunter!«

Einige der Vorderſten machten Miene, den allgemeinen Wunſch zu vollziehen, aber Willibrod rief mit Löwenſtimme: »Zurück! Erſt hört mich und dann urtheilt!« Es wurde von neuem ſtill. »Ja, ich habe Euren Götzen zerbrochen, weil Gott es mir befahl,« fuhr er fort. »Ihr ſagt, es ſei ein gewaltiger Gott, Euer Wodan? Seht, hier ſtehe ich, unbekümmert um ſeine Rache, unbekümmert um Euer Drohen. Er vernichte mich, wenn er es vermag, tödtet mich, wenn Ihr den Muth habt! Wißt, daß mein Gott jedes meiner Haare gezählt hat und daß kein Sperling vom Dache fällt ohne ihn. Ihr murrt, Ihr glaubt meinen Worten nicht? Seht dieſe Keule hier. Als Stütze hat ſie mir ſchon auf ſo mancher Wanderung gedient; ſie iſt von hartem Lindenholze, hart, denn ſie hat Euren Wodan zertrümmert. Damit Euch aber ein Zeichen werde, wie Gott mit mir iſt, ſo ſtecke ich ſie hier in dieſen nackten Felſen und ehe die Sonne wieder mit ihren erſten Strahlen dieſe Gegend begrüßt, ſoll ein ſtattlicher Lindenbaum Euch Zeugniß geben, daß Gott mit mir iſt, es ſoll Euch Befehl ſein, ſeine Gebete und die ſeines eingebornen Sohnes zu bekennen und zu verehren. Geht jetzt heim,

Digitized by Google

morgen zur selben Stunde werdet Ihr mich an dieser Stelle finden.«

Die Bewohner staunend ob solcher Sprache zogen sich zurück; doch veranlaßten die Priester, die den Tod ihres Feindes nicht bezwecken konnten, daß eine Sicherheitswache den Felsen umgab, um wenigstens dessen Entweichung zu verhindern. In Kunstgriffen, die auf dem Wahn der großen Menge basirt sind, waren die Baalspfaffen nicht unerfahren und bei Willibrod vermutheten sie einen solchen.

Aber der würdige Apostel wich nicht vom Platze. Während des ganzen Tages sah man ihn auf den Knieen liegen und zu Gott beten, um Gewährung dessen, was er zu seiner Ehre der Menge gelobt. Hohnlachend sahen die Priester noch am Abend die nackte Keule auf dem Felsen, als aber am Morgen alles hinausströmte, um den aberwitzigen Fremdling den Lohn für seine thörichte Verheißung zu geben, erblickte man mit Staunen einen mächtigen Lindenbaum, der seine Zweige über den ganzen Felsen ausdehnte, dessen Wurzeln tief im Gesteine saßen. Auf dies lief alles hinzu und ließ sich taufen und der Jubel der jungen Christen drang durch das ganze Thal.

Willibrod gründete an der Stelle, wo Wodan's Bild gestanden, eine Kapelle und zog dann weiter, um den Samen des Christenthums in nördlichere Gegenden zu ver-

Digitized by Google

pflanzen. Der Baum aber grünte und blühte fort, als Wahrzeichen der Bekehrung.

2.

Schon in einer früheren Sage haben wir der Einfälle der Ungarn in Teutschland erwähnt. Sie wiederholten sich von der Mitte des neunten bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts, wo ihnen Heinrich der Große für immer ein Ende machte. Mord und Verwüstung begleiteten ihre wilden Raubzüge und Sclaverei war das Loos derjenigen, die lebend in ihre Hände fielen.

Um's Jahr 903 fiel eine neue Horde dieses raubgierigen Volkes, von Almus, dem Sohne Arzed's, angeführt, in das Reich und breitete sich bis nach Bayern und Franken aus. Auch in dem abgeschiedenen Schwarzachthale loderten die Flammen empor, die das Eigenthum der friedlichen Bewohner vernichteten. Es war Almus selbst, der hier an der Spitze der Räuber stand. Die Bewohner hatten sich mit Weib, Kindern und ihrer besten Habe hinauf auf den Felsen geflüchtet, den Willibrods heilige Linde mit ihren Riesenzweigen beschattete; von dort aus mußten sie unthätig zusehen, wie die Barbaren in ihrem Eigenthume wütheten.

Almus, der seine Wünsche in den leeren Hütten nur wenig befriedigt sah, blickte empor zu dem schwachen Völklein, das sich vor seiner Rache gesichert wähnte. »Nehmt

ihnen ab, was sie haben,« gebot er seinen Haupleuten, »und dann laßt sie laufen. Die Wichte, denen ihr Leben ihr ein und Alles ist und die nicht den Muth haben, es im Kampfe zu vertheidigen, sollen es behalten.«

Ein Trupp der Mordschaaren setzte sich in Bewegung, diesen Befehl zu vollziehen. Aber noch hatte er sich nicht ganz dem Felsen genähert, um auf Waldwegen seine Höhe zu erglimmen, als mächtige Felsstücke nieder stürzten und ihrer eine Menge zerschmetterten. Die Kunde, zu Almus gelangt, regte dessen Zorn. »Die Memmen wagen Widerstand?« rief er, »auf! größere Massen hinan und niedergehauen ohne Gnade, was da oben lebt!«

Aber der Wiederstand war größer, als er vermuthete. Die streitbaren Männer hatten die zugänglichen Punkte besetzt und wütheten mit Kolbe und Schwerdt unter den Ungarn, während Greise und Kinder unermüdlich thätig waren, Felsstücke hinab auf die Angreifer zu schleudern. Auch der zweite Sturm wurde so abgeschlagen und um die Hälfte vermindert, kehrten die Horden in das Thal zurück.

Jezt kannte Almus Wuth keine Gränzen mehr. »Ganze Länder haben sich gebeugt,« rief er mit funkelnden Augen, »und ein Haufen rohes Landvolk dürfte es wagen, unsern Siegerschritt zu hemmen? Auf! mein ganzes Heer hinan! Ich selbst führe es und Tod demjenigen, der der Erste im Weichen ist. Ein wildes Angriffsgeschrei folgte diesen Worten, die ganze Gegend wimmelte von Menschen, die alle

Digitized by Google

ihre Schritte nach dem Felsen richteten, der von dem Fürsten als Schandfleck des Ruhmes bezeichnet worden war.

Solchem Angriffe konnten die Bewohner nicht lange widerstehen. Ob auch Hunderte der Mordscharen unter ihren Waffen sanken, andere Hunderte traten an der Gefallenen Platz. Das kleine Häuflein kampffähiger Männer wurde immer kleiner, der Raum zwischen ihnen und ihren Familien immer enger. Aber sie wichen und wankten nicht. Und während sie für das eigene und das Leben ihrer Angehörigen stritten, lagen diese auf den Knieen um ihren Prediger geschaart, und Gesänge zum Lobe des Höchsten mischten sich unter den Schlachtlärm.

Endlich war durch Almus Verderben verbreitendes Schwert der Letzte der Vertheidiger gefallen und wie grimmige Raubthiere stürzten die Unmenschen auf den Haufen der Wehrlosen. Niedergehauen, durchstoßen, von den Felsen gestürzt, verschwand einer nach dem Andern, bis zuletzt der greise Prediger der einzig Uebriggebliebene war. Er hatte sich an den Stamm der Linde zurückgezogen und rief von dort aus unaufhörlich den Zorn und die gerechte Strafe des Höchsten herab auf die Würger. Almus fand den thatlosen Widerstand des Einzelnen lächerlich und rief ihm zu, daß er gnädig sein und ihm sein nacktes Leben schenken wolle.

»Ich will kein Geschenk von Dir, Satanael!« wetterte der fromme Mann dagegen. »Tausend gläubige Christen

Digitized by Google

haſt Du deiner Höllenluſt geopfert, tödte auch mich, wenn Du es vermagſt. Aber Du kannſt es nicht, an dieſem Baume, an dem Kreuze auf ſeinem Gipfel ſcheitern Deine Kräfte. Wiſſe, Gott ſelbſt, hat ihn auf ſtarren Felſen gepflanzt und ehe er zugiebt, daß Deine unheilige, mörderiſche Hand ihn nur mit einem Finger betaſtet, wird er Dich und ihn zerſchmettern. Sieh, ich umklammere den heiligen Stamm, wage es, mich wegzureißen!«

»Er iſt wahnſinnig!« ſprach Almus lachend, »doch um ihm zu beweiſen, wie thöricht ſein Vertrauen auf einen Baum iſt, will ich mit eigener Hand ihn ſeinem Wahne entreißen:« Er trat hinzu, feſter klammerte der Prieſter ſich an. Da fuhr plötzlich ein Blitzſtrahl aus heiterem Himmel, zerſchmetterte den Baum und mit ihm den Fürſten der Magjaren. Der Prieſter blieb unverſehrt.

»Seht Ihr den ſtrafenden Arm des allmächtigen Gottes!« rief er. »Fallet nieder auf die Kniee und betet ihn an, oder entfernt Euch von einem Orte, den er ſichtbar beſchützt.« Dann ſank er nieder und betete laut. Die Ungarn aber, Zeugen dieſes wunderbaren Gottesgerichts, wagten nicht, den frommen Mann anzutaſten, ſondern wichen beſtürzt von dem Schauplatze und verließen eben ſo eilig die ganze Gegend.

Der Stamm der Linde blieb zerſchmettert, aber neue Seitenzweige grünten und das Volk, das bald ſich wieder

Digitized by Google

in dem Thale anbaute, hütete mit theuerer Ehrfurcht den heiligen Baum.

3.

Etwa hundert Jahre ſpäter war in dem Burghofe zu Nürnberg eiu gar luſtiges Treiben. Der Kaiſer Heinrich II. war mit ſeiner keuſchen Gattin Kunigunda dort eingezogen, um in friedlicher Stille einige Wochen von dem Kampfe auszuruhen, den ihn Deuſchlands Kaiſerkrone verſchafft hatte. Seine Zeit war frommen Andachtsübungen, die ihn den Beinamen des Heiligen erwarben, und der Jagd gewidmet, wozu ihn das große Revier um Nürnberg hinreichend Gelegenheit gab. Zwar war ſeine fromme Gattin auch dieſem Vergnügen nicht ſonderlich ergeben und immer bangte ihr, wenn ihr Herr und Gemahl zum wilden Waidwerke hinauszog, aber er konnte dieſe ſeit der Jugend bevorzugte Luſt nicht gänzlich meiden.

An einem heiteren Morgen trat er wieder in das Gemach Kunigundens, mit Waidtaſche, Pfeil und Bogen und Spieß gar ſtattlich geſchmückt. »Ich komme, Dir für den ganzen heutigen Tag Lebewohl zu ſagen, mein Kind,« ſprach er freundlich. »Die Knechte haben ein Rudel Hirſche in dem weſtlichen Walde aufgeſpürt, und erwarten mich zum fröhlichen Waidwerk.«

»Und Du willſt wieder hinaus, trotz meiner Ahnungen?« verſetzte Kunigunda ſchmeichelnd. »Soll ich wieder

einen ganzen Tag ohne Dich verleben, Dich am Ende nimmer wiederſehen?«

»Du biſt zu beſorgt, mein treues Weib. Als ich in den Krieg zog wider den ungehorſamen Markgrafen Arduin von Yori, da durfte Dir bangen, denn es galt den Kampf um Krone und Leben, aber hier, auf ſicherer Fährte den ſcheuen Hirſch, den flüchtigen Eber zu verfolgen, was könnte mir hie Uebles widerfahren?«

»Ich weiß es nicht, aber fühle mein Herz, wie es in banger Beſorgniß um Dich ſchlägt. Doch weil es Dir Vergnügen macht, mein Heinrich, ſo ziehe hin; ich will unterdeſſen am Altare der Himmelskönigin unausgeſetzt für Dich beten.«

»Du biſt ein frommes, gutes Weib! Komme, dem Herrn gebürt vor Allem die Ehre. Laſſe uns gemeinſchaftlich ihm den Morgengruß bringen, bis der Abend mich zu gleichem Werke in Deine Arme zurück führt.«

Beide ſchritten Arm in Arm nach der Kapelle und nach Verlauf einer halben Stunde zog der Kaiſer mit ſeinem Gefolge, auf muthigem Roſſe zum Burgthore hinaus.

Aber die Sonne ſank unter und noch kehrte er nicht zurück. Da konnte die fromme Kaiſerin ihre Angſt und Beſorgniß nicht länger bergen, ſie ſtieg hinab auf den Luginsland und ſandte ſehnſüchtige Blicke nach der Gegend, wo ihr Gemahl vielleicht jetzt ſchon von Unheil betroffen worden war. Sie ſchickte Boten aus, ſeine Spur zu ſu-

Digitized by Google

chen, aber diese kehrten, schon war es ganz finster, mit dem Jagdgefolge zurück; der Herr hatte sich, bei Verfolgung eines Hirsches, von ihm verloren. »Gott, meine Ahnung!« rief Kunigunda händeringend.« Und ich ließ ihn ziehen, und klammerte mich nicht an ihn an, nachdem die heilige Jungfrau mich selbst im Traum vor Unheil gewarnt. Ich sehe ihn blutend, zerrissen, seine letzten Seufzer nach mir schicken, und ich kann nicht zu ihm eilen, sein zu pflegen, ihn zu retten!«

Die ganze Nacht lag die Kaiserin in der Kapelle auf den Knien und als der Morgen anbrach, mußten neue Züge hinaus, den hohen Herrn aufzusuchen, während sie selbst keinen Blick von der Gegend wandte, woher er kommen mußte. Plötzlich erhob sich eine Staubwolke und näher ziehend gewahrte ihr trunkenes Auge den geliebten Gatten in der Mitte des Zuges. Sie eilte hinab in den Burghof und sank an des geretteten Kaisers Brust.

»O wie bang hast Du mir gemacht,« schluchzte sie; »wärst Du heute nicht zurückgekehrt, so hätte die Verzweiflung mich getödtet.«

»Das ist Weidmanns Geschick,« versetzte Heinrich lächelnd. »Ich sagte Dir ja, daß Du mich heut wiedersehen würdest. Und doch hat nur ein Wunder mich gerettet.«

»Du warst in Gefahr, ich wußte es. Im Traum sah ich Dich jüngst in einen tiefen Abgrund stürzen.«

»Deine Ahnung hat Dich nicht getäuscht, mein einzig

Digitized by Google

Kleinod. Höre wie es mir ergangen.« Beide ließen sich auf einer Bank des Hofes nieder, von wo aus der Blick durch schattiges Grün auf die gesegneten Fluren des Knoblauchlandes schweifen konnte und der Kaiser erzählte: »Ein stattlicher Hirsch stieß mir auf. Ihn zu verfolgen gab ich dem Rosse die Sporen. Aber das scheue Wild war schneller als mein Thier und im wildesten Trabe ging es fort durch Dick und Dünn, so daß ich mich bald von dem Gefolge getrennt sah. Schon mochte ich einige Stunden zurückgelegt haben, da verschwand plötzlich das Wild vor meinen Augen, aber in der Meinung, es habe durch einen gewagten Satz von der Höhe eines Felsens, dem es zugeeilt war, die Niederung erreicht, gab ich dem Rosse die Sporen, um fest auf seiner Fährte zu bleiben. Das Roß machte einige wilde Sätze und steht plötzlich an dem Rande eines Abgrunds, wohl fünfzig Klafter tief. Vergebens stoße ich einen Schrei des Schreckens aus, vergebens greife ich in die Zügel und suche es zurückzureißen, es ist im Laufe und ich befehle dem Herrn meine Seele. Aber in diesem Augenblicke bäumt sich das Roß zurücke. Der mächtige, halbverkolte Stamm eines Lindenbaumes erhebt sich dicht vor ihm, wie ein dräuender Riese, und scheu macht es einen Sprung zur Seite, so daß ich aus dem Sattel geworfen werde.«

»Gott und die Heiligen waren mit Dir!« sprach Kunigunda mit gefalteten Händen.

Digitized by Google

»Wie lange ich von dem Fall bewußtlos lag, weiß ich nicht, als ich aber erwachte, sah ich mich in einer kleinen Hütte, auf Stroh gebettet und die ehrwürdige Gestalt eines Klausners beugte sich über mich. »Ihr habt von Glück zu sagen,« sprach er zu mir, »daß gerade die heilige Linde den Lauf Eures Rosses hemmte, sonst wäret Ihr jezt nicht mehr auf dieser Erde.« Ich befragte ihn, weshalb der alte, vom Blitz zerschmetterte Stamm die heilige Linde genannt werde und er erzählte mir darauf, wie Willibrod, der große Apostel, sie durch ein Wunder, zur Bekehrung der Heiden, gepflanzt, wie sie lange gegrünet, bis ein ungläubiger Ungarnfürst sie entweiht und ein Blitzstrahl ihn und sie zerschmettert habe. Ich blieb während der Nacht in des frommen Siedlers Hütte, aber heute am Morgen brach ich mir diesen Zweig von dem mich rettenden Stamm, um ihn Dir, mein Leben, zu überbringen. Als heiliges Denkmal magst Du ihn bewahren.«

»Da sei Gott für,« versetzte Kunigunde, »daß dieser Zweig verdorre. Hier in der Mitte des Hofes will ich ihn pflanzen und der Herr, der seinem Mutterstamme einst so herrliches Gedeihen gab, wird auch ihn bewahren und wachsen lassen.«

Dieß ist nach der Sage der Ursprung der Kunigundenlinde, die noch heutiges Tages, ein stattlicher Baum, im inneren Hofe der Burg zu Nürnberg steht.

Digitized by Google

Der verſenkte Schatz.

(Unterfränkiſche Sage.)

1642.

Die Schweden, jene Landplage Deutſchlands im ſiebenzehnten Jahrhundert, zogen nachdem ſie in der ganzen Umgegend gemordet und geſengt hatten auch auf das freundliche Städtchen Karlſtadt am Maine zu. Der Ruf von ihrer unmenſchlichen Grauſamkeit, von ihrer Habſucht und Geldgierde eilte ihnen voran und verbreitete unter den Bürgern Karlſtadts einen paniſchen Schrecken. Die Stadtälteſten wurden zum Rath zuſammenberufen; aber alle die Rathsherrn ſaßen rathlos da und wußten nicht wie dem Unglück vorzubeugen ſei. Einer ſah den Andern an, aber keiner wußte etwas zu ſagen. Da brach endlich der dicke Bürgermeiſter das Stillſchweigen, räusperte ſich dreimal, wie jeder ordentliche Bürgermeiſter vor einer Rede zu thun pflegt, und hub alſo an:

»Geliebte Bürger und Rathsherrn, ich halte dafür, daß wenn der Schwede kein Geld findet, er uns in Ruhe

Digitized by Google

läßt und weiter geht. Damit also der Schwede kein Geld findet, so halte ich dafür, das wir es verstecken. Doch wohin? Diese Frage möget Ihr verehrteste Herrn Collegen weiter erörtern.«

Erschöpft von diesem Meisterstück von einer Rede, warf sich der Bürgermeister auf seinen Stuhl und trocknete sich den hellen Schweiß von seiner Stirne. Eine solche Rede war bis und seit dieser Zeit vielleicht noch nie in Karlstadt gehalten worden, darum war auch der Eindruck auf die Zuhörer so mächtig. Die Rathsherrn fiengen, nachdem sich die Bewunderung über das Rednertalent ihres Bürgermeisters ein wenig gelegt hatte, wieder von Neuem zu rathen an, wohin sie die Schätze verbergen sollten. Umsonst verbrachen sie sich die Köpfe, sie brachten keinen klugen Gedanken heraus. Einige meinten zwar, man solle alle Kostbarkeiten auf der gegenüber liegenden Karlsburg vergraben, aber die Meisten verwarfen diesen Schlupfwinkel, weil er zu leicht aufzufinden sei.

Da erhob sich der Rathsschreiber, ein Mann, der zwar klein von Gestalt, aber desto größer an Gelehrsamkeit war, und aus dessen Gehirn eigentlich die Rede des Bürgermeisters entsprungen. Er forderte Stillschweigen, stieg auf einen Schämmel, der nur für ihn gemacht wurde, damit er von allen gesehen werden konnte, und fieng folgendermassen zu reden an:

»Ich muß höchlich um Entschuldigung bitten, daß

Digitized by Google

mein kluger Einfall in meinem unklugen Kopfe zuerst entsprang, aber die Noth fordert es und ich muß daher alle Höflichkeit unberücksichtigt lassen. Bürger von Karlstadt! wißt Ihr es wo der Schwede Eure Habseligkeiten nicht finden kann? wißt Ihr es? Versenkt sie in den Main, da sind sie sicher geborgen!«

»Ich halte dafür, daß wir den klugen Rath unseres klugen Rathsschreibers befolgen,« sprach der Bürgermeister, der jetzt um vieles leichter athmete. Der ganze Magistrat stimmte bei und jeder ging in größter Eile nach Hause, sein Geld gut zusammen zu packen.

Nachts, als die Sternlein flimmerten und der Mond die Wasserfläche des Maines erleuchtete, schleppten alle Bürger ihre Kostbarkeiten in einen großen Nachen. Der Bürgermeister, der dem flüchtigen Elemente nicht traute, blieb am Lande, aber der Stadtschreiber und die Magistratsräthe bestiegen den Nachen. Langsam und geräuschlos ruderten sie in die Mitte des Maines, da wo sein Bette am tiefsten war blieben sie halten, und warfen einen Anker aus. Dann wurde Alles nach einander in die Tiefe versenkt. Ihre Arbeit hatte einige Stunden gewährt, und eben hatten sie das letzte Fäßchen Geld über Bord geworfen, da rief einer der Magistratsräthe aus.

»Das ist nun Alles gut! diese Stelle finden die Schweden nicht, aber wie werden wir sie finden?«

Wie werden wir sie finden? daran hatte noch keiner

Digitized by Google

gedacht. Ihre Angst und ihre Verwirrung stieg aufs Höchste. Sie setzten sich wieder ohne Rath zum Rathe nieder. Sie marterten ihr Gehirn, auf die leider zu spät ausgesprochene Frage eine Antwort zu finden. Keinem fiel etwas ein, und jeder sah den Andern verdutzt an. Da durchzuckte wie ein Blitzstrahl den Kopf des Rathschreibers ein Gedanke. Dieser Ausbund aller Weisheit, dies Factotum des Karlstädter Magistrates, war auch hier wieder der Helfer in der Noth.

»Bringt mir ein Schnitzmesser!« rief er aus.

Schnell erhielt er das verlangte Instrument.

»Seht liebe Mitbürger,« fuhr er fort, »mir ist ein Zeichen eingefallen, an dem wir den Schatz wieder finden können, die Schweden aber nicht. Wir machen an der Stelle wo wir das Geld versenkt haben, eine Kerbe in den Kahn.«

Gesagt, gethan. Kaum war die Arbeit geschehen, so hörte man schon in der Ferne die Trompeten der schwedischen Reiter. Schneller und leichter als sie gekommen, ruderten sie dem Ufer zu. Jeder eilte nach Hause um die ungeladenen Gäste zu empfangen.

Die Schweden kamen. Sie mordeten, sengten und brannten um so mehr, weil sie kein Geld fanden. Sie glaubten die Einwohner hätten ihre Habe vergraben und wollten durch Marter und Gewalt den Schlupfwinkel er-

Digitized by Google

preſſen. Nachdem ſie eine ganze Woche gar übel in Karlſtadt gehauſt hatten, zogen ſie auf neue Raubzüge weiter.

Als man die Schweden weit genug weg glaubte, wollten die Leute ihre Schätze wieder den bergenden Fluthen des Maines entziehen. Der Kahn, der unterdeß im beſten Schlupfwinkel Karlſtadts verborgen war, wurde unter dem allgemeinen Jubelgeſchrei des Volkes ans Waſſer getragen, und tanzte wieder leicht auf den kleinen Wellen des Fluſſes. Die Magiſtratsräthe nebſt Rathſchreiber beſtiegen ihn und munter gings auf die Mitte des Maines zu. Da wo man die Kerbe in den Nachen geſchnitten hatte, warf man große, eiſerne Angelhacken aus, aber leer wurden ſie immer heraufgezogen. Die Kerbe im Kahne paßte an jede Stelle des Maines. Jetzt erſt fiel es den armen Karlſtädtern ſiedheis ein, daß ſie das Zeichen am unrechten Orte angebracht hatten. Es wurden noch viele Verſuche angeſtellt, aber der Schatz war und blieb verſunken, die rechte Stelle war unauffindbar.

Digitized by Google

Die Amtmannstochter von Sendling.

(Skizze aus dem 18. Jahrhundert).

Zernichtet lag Bayern unter der tyranniſchen Gewalt Oeſterreichs. Der Churfürſt Max Emanuel war nach der Schlacht bei Höchſtädt mit dem zerſprengten franzöſiſchen Heere unter Marſchall Tallard über den Rhein geflüchtet. Seine Gemahlin, die edle Thereſia, hatte, unfähig die Leiden ihres armen Volkes länger anzuſehen, Unterhandlungen angeknüpft, in Folge deren ſie im Beſitz der Hauptſtadt und der daraus fließenden Einkünfte blieb. Dieß war aber auch Alles. Grauſam ſah ſich Thereſia getäuſcht. Unter ihren Augen fuhren die kaiſerlichen Machthaber fort, das unglückliche Land nach wie vor zu plündern und auszuſaugen, dem Bayer war Recht und Gerechtigkeit verſagt, er war zum Leibeignen der übermüthigen Sieger geſtempelt. Thereſia warf der Gram darnieder, eine Reiſe nach Italien ſollte nach dem Rathe der Aerzte die Dulderin aufrichten. Sie verließ München und mit ihr floh der letzte Reſt von Hoffnung auf, Linderung ihres Schickſals aus dem Herzen ihrer treuen Unterthanen.

Digitized by Google

Aus der allgemeinen Lethargie, in die die Gräuelscenen in Kellheim das Land versenkt, riß es die ausgeschriebene Rekrutirung empor, die die Oesterreicher mit aller, in jener Zeit dabei gewöhnlich in Anwendung gebrachten Härte und Grausamkeit betrieben. In dem kleinen Städtchen Stötz und Neuburg, loderte die Flamme des Aufruhrs zuerst empor. Bald folgte ihnen das ganze Land. Die Schaaren der Landesvertheidiger, wie sich die Kämpfer für das Vaterland nannten, wuchsen mit jedem Tage. Die Trümmer des bayer'schen Heeres vereinigten sich mit dem bisher noch regellosen Trupp, der unter der Leitung des klugen und erfahrnen Plinganser bald den Kaiserlichen furchtbar wurde.

Braunau und Schärding wurden erobert, und die Besatzung zu Gefangenen gemacht.

Die kaiserliche Landesverwaltung zitterte. Da fand es der Fürst von Löwenstein für gerathen, auch die Hauptstadt zu besetzen, und General Gronsfeld rückte in München ein. Bei Tölz hatte sich indeß das Heer der Landesvertheidiger gesammelt und geordnet. Es war an 30,000 Mann herangewachsen und Plinganser, Meindel, Delonay standen an des Heeres Spitze und waren bereit, es gen München zu führen. Hauptmann Gauthier stand mit 5000 nicht minder organisirter Leute bei Schöfftlarn und sollte das Hauptheer hier erwarten, um sich mit ihm zu vereini-

Digitized by Google

gen. So war die Lage der Dinge in Bayern am 23. December 1705, wie uns Zschocke erzählt.

1.

Am Abend dieses Tages war im Amthause zu Sendling eine stattliche Gesellschaft von kaiserlichen Heerführern versammelt. Der Oberst Vendt, der Kommandant der Hauptstadt, hatte Rekognoscirung vorgenommen und spät erst, als schon längst der Mond die schneebedeckten Gefilde ringsum beleuchtete, kehrte er mit seiner Begleitung zurück. Es war kalt an jenem Abend, der gefrorne Boden knisterte unter den Tritten der Pferde, und die gewaltigen Herren, die seit langer Zeit sich in den bequemen Quartieren der Hauptstadt gepflegt, und des Feldlagers ungewohnt geworden waren, fror gar sehr, kaum vermochten die Fröstelnden die Zügel der Pferde zu handhaben.

Auf des Obersten Befehl hielt der Zug vor dem Amthause, um dort das stattliche Abendmahl einzunehmen, das hier für die Officiere bereitet wurde. Bei dem Amtmann Nikolaus Blum, der ein gar eifriger Anhänger der Kaiserlichen zu sein schien, hoffte man sich trefflich zu amüsiren, und zumal da man gewiß war, die schöne Anna, die Tochter des Hauses, würde durch ihre liebliche Gegenwart die Freude des Abends erhöhen.

Kein Wunder, wenn im Vorgefühl dieser Ansichten die jungen Herren, unter denen der Rittmeister Frontini,

Digitized by Google

sich durch seine schöne Gestalt und ein feines Benehmen auszeichnete, etwas ungestüm die Treppe hinanstürmten, und in dem hellbeleuchteten Saale dem freundlich aussehenden Amtmann um die Reihe die Hand schüttelten und abwechselnd die verlangenden suchenden Blicke umher sandten, die schöne Anna zu erspähen.

Man reihte sich um die wohlbesetzten Tische. »Höll und Teufel, schrie der ungeschlachte Oberst,« »Herr Amtmann ihr habt nichts vergessen, was einem braven Soldaten die Freuden der Tafel würzen kann — als das Beste, Eure schöne vielgerühmte Tochter. He, wo steckt die Spröde. Ist sie so wenig Freundin des kaiserlichen Adlers, daß sie die Uniform flieht, auf denen er in seiner vollen Glorie und ihr zu Liebe, wahrhaftig ihr, heut bei allen diesen Herren in lauter Golde prangt, trotz vermaledeitem Schneegestöber. Macht Euern Fehler baldigst gut und bescheidet die Holde her, damit sie nicht als moderne Hellene Unfrieden stifte zwischen diesen Herren.« Damit zeigte er mit grinsenden Lächeln auf eine Gruppe von Offizieren, die heftig Worte wechselnd am Fenster standen. Der Rittmeister von Bärenklau, der mitten unter den Streitenden befindlich war, ward von seinen Kameraden beschuldigt, durch sein frivoles Benehmen an einem frühern Tage des Zusammentreffens mit Anna, diese beleidigt, und dadurch auch für heute verscheucht zu haben. Der rauhe Reiteroffizier, der ohnedieß dem Weine schon etwas starken Zu-

Digitized by Google

ſpruch gethan, nahm ſich nicht viel Mühe die Beſchuldigung abzuwälzen, ſondern ſagte frei heraus, er habe dieß und jenes geſagt, und wem es nicht behage, der möge mit dem Säbel ihm feinere Sitte beibringen.

Dem Italiener Fractini, der Annen leidenſchaftlich mit aller Gluth des italieniſchen Himmels liebte, gefiel es, dem groben Oeſterreicher zu willfahren. Ohne auf des Amtmanns Bitte zu hören, der ſein Haus mit einer Mordſcene zu verſchonen bat, eilten die Offziere in ein Nebengemach und zogen vom Leder. Der Oberſt Vendt, dem dieſe kapitale Rauferei ein wahres Gaudium war, wie er ſich ausdrückte, klatſchte in die Hände und Frontini und Bärenklau fielen aus.

Mit wenig Streichen war der Streit beendet, der betrunkene Bärenklau fiel mit geſpaltenem Kopfe ſeinem Secundanten in den Arm. Als wäre nichts vorgefallen, ſo gingen Arm in Arm die Zuſchauer des blut'gen Spiels in den Saal zurück und ſetzten ſich vom Neuen an den Schenktiſch, bis das Gebot des Oberſten den Aufbruch befahl. Anna erſchien nicht. In ihrem einſamen Kämmerchen weinte ſie dem Andenken ihres Kuno eine Thräne, des Einzigen, der in ihrem Herzen lebte, und den nichts daraus zu verbannen im Stande war. In Kehlheim war Kuno von Treubingen gefallen, als er bemüht war, ſeinen greiſen Vater vor den Mißhandlungen der deutſchen Barbaresken zu ſchützen.

Digitized by Google

2.

Ein veritabler Kerl der Frontini, donnerte am andern Tage der Lieutnant Blas, ein rieſenlanger Dalmatier, der ſich behaglich auf den Lederpolſter des Sophas in der Wachtſtube am Sendlinger Thore dehnte. Ja ein Raufbold iſt er, wie keiner nach ihm in der Armee, erwiederte der Angeredete, der Kornet Leuthammer, du hätteſt nur den Hieb ſehen ſollen, den er auf des Bärenklaus Kopf niederfallen ließ, bis an die Zähne drang der Säbel ein. Sie iſt's aber auch werth, das Wettermädel, daß man ſich balgt um ſie, noch heute iſt's mir unbegreiflich, wie ſie dem bartloſen Knaben, den Treubinger ihr Herz in Minne ſchenken konnte, man wird nicht leicht einen langweiligeren Junker finden, als der es war, gieng jedem Mädel aus dem Weg, das nicht das Geſicht ſeiner Anna trug, und floh den Weintrunk und das Spiel. Die ganzen Nächte lag er draußen auf dem Raſen, die Zither im Arm und Minnelieder heulend. Das iſt die Liebe, Leuthammer, lachte Blas; hat dich die einmal beim Krips, wirſt du zum Narren ſo gut wie der Treubinger. Der Lieutnant hatte kaum ausgeſprochen als Frontini mit raſchen Schritten in die Wachtſtube trat.

Wißt ihr's ſchon Kameraden, daß heute Nacht der Tanz los geht, ſagte er mit einer Stimme, die ſeine Gemüthsbewegung verieth. Noch dieſe Nacht werden wir

Digitized by Google

angegriffen, mir sagt es ein geheimes Etwas in der Brust, ein Ahnen, dessen Nichtexistenz und Unbedeutenheit ich mir vergebens in's Gehirn prägen will. Träumer du, lachte der Lieutenant, die Bauern mögen kommen, bei Tag und Nacht zu jeder Stunde, kann ein kaiserl. Küraſſier deshalb einen Augenblick ſtutzen, oder gar wie ein vor den Kopf geſchlagener herumgehen? — Geh den Pallaſch aus der Scheide und drauf gehauen! Das Lumpenvolk läuft beim erſten Widerſtand, wie das Wild vor den Treibern. Und für heute iſt wohl nicht zu ſorgen, ſetzte Leuthammer hinzu, das Weinachtsfeſt laſſen ſie uns gewiß in Ruhe feiern, der Amtmann Blum, unſer Spion — — — Iſt mit ſammt ſeiner Tochter fort; nirgends zu finden, weder in der Stadt noch im Lager, ſetzte Frontinis Reitknecht, der lange Sebaſtian, während ſein Heer ſtumm und den Kopf in die hohle Hand gelegt, ſich in den Seſſel geworfen hatte, hinzu. Ach gufts da heraus, deßwegen alſo iſt der geſtrenge Herr Rittmeiſter ſo damiſch, polterte Blas, aber ein Zeichen zur Vorſicht iſt's, ſetzte er ernſter hinzu, daß der Tuckmäuſer der Amtmann ſich aus dem Staub gemacht, dem ſah ich längſt den Spion an der Naſe an. Hund ſchimpf mir den Vater meiner Anna nicht, fuhr der Italiener empor, den Säbel halb entblößend.

Ruhig ihr Herren, beſchwichtigte Vendt, der eben eintrat, ich habe nicht Luſt alle Tage einen braven Offizier

Digitized by Google

zu verlieren. Dem Prahlhans, dem Bärenklau geſchah ſein Recht, jetzt aber iſts Baſta.

Auf Eure Poſten, ihr Herren, ertönte ſein Kommandowort, es giebt eine heiße Nacht, die verdammten Bauern gönnen uns das Bischen Winterruhe nicht. Mit polterndem Schritt verließ er die Wachtſtube. Durch die ſtille Nacht ertönte der Anruf der Wachen, den man deutlich, ſelbſt aus der fernſten Zeltreihe vernehmen konnte. Frontini eilte hinaus in die Nacht. Höhniſch und mit ſchlecht verſteckter Wuth blickte ihm der lange Dalmatier nach.

3.

Mitternacht des 24. Decembers war nahe. Auf der Landſtraße von Sendling her bewegte ſich ein Zug von Bewaffneten durch die Nacht ſtill und langſam. Schneeflocken fielen der Menge von dem umſchleierten Nachthimmel, den kein Geſtirn in dieſer Dunkelheit erhellte. Man hörte kein Murmeln des Unwillens über die Unfreundlichkeit und Rauhheit der Witterung, nur halb unterdrückte Verwünſchungen des Hauſes Oeſterreich und ſeiner Soldateska und die Loſungswörter: »Lieber bayeriſch ſterben, als kaiſerlich verderben,« und Vivat Max Emanuel, liefen durch die Reihen. In der Mitte des Zugs ſchritt eine hohe Frauengeſtalt im Amazonenkleide, das Antlitz von einem Viſir bedeckt, ein langes gewichtiges Schwert an der Seite und in der Hand eine doppelläufige Muskete, ihr

Digitized by Google

zur Linken gieng der Amtmann Blum von Sendling, den wir bereits kennen, eine gewaltige Fahne in der Faust, die um die Stange gewickelt war. Schweigend bewegte sich der Zug daher endlos, und enge geschlossen. Anna, sprach im dumpfen Tone der Amtmann zu der neben ihm Schreitenden, die Stunde der Vergeltung naht dem gottvergessenen Volke das im frechen Uebermuthe das edle Haus der Wittelsbacher in den Staub tritt, und ein ganzes Land der Vernichtung weihen will, durch Sclavenketten, Mord und Brand und alle Tyrannenkniffe des Erdbodens, soll diese Nacht als ein dauernd Denkmal im Gedächtniß haften, wie schwer es sei das Volk der edlen Bojer zu beugen, es lebe Max Emanuel!

Ich räche meinen Kuno, lispelte eine zarte Stimme, die verrieth, welch zarten Leib das Mannskleid deckte.

Der Tod von Feindeshand wird an des Vaters Seite mir doppelt süß sein, und er vereint mich mit den Geliebten. Ich halte fest an die Fahne, Vater, sie wird dem Feinde ein vorzügliches Augenmerk sein und meinen Mann, für den dies Rohr die Kugel birgt, werd ich sicher erreichen; ich bin nicht ungeübt im Schießen, und mein Auge ist das des Falken, unter Tausenden kenne ich ihn heraus, der meinen Kuno, — sie sprach dieß mit Ruhe und anscheinender Gleichgültigkeit, kaum war aber der Name des Geliebten über ihre Lippen, als der gewaltsam unnatürlich erstickte Schmerz die Fessel brach, und Anna sank in des

Digitized by Google

Vaters Arme. In dieſem Augenblicke erhellten Leuchtkugeln die Gegend. »Um Gotteswillen! wir ſind verrathen« erſcholl es aus den Reihen, — — zwei dumpfe Kanonenſchläge dröhnten durch die Nacht, praſſelndes Gewehrfeuer folgte. »Die Unſern haben angegriffen am Iſarthor, uns bleibt nichts übrig, als unbedacht ein Gleiches zu thun,« rief der Amtmann; Anna hatte ſich erholt, mit Manneskraft riß ſie das Schwerdt aus der Scheide und rief mit ihrer Silberſtimme: »Lieber bayeriſch ſterben, als kaiſerlich verderben, es lebe Max Emanuel!« Tod den kaiſerlichen Blutſaugern! brüllte der Haufe nach. Man war indeß gegen Sendling herangekommen, eine Schaar dalmatiſcher Reiter ſprengte unter den ſturmlaufenden Bauernhaufen, den rieſigen Blas, der von der Wache abgelöſt war, an ihrer Spitze. »Hier Bavaria und Max Emanuel,« ſchrie der Hauptmann Gauthier, der mit dem geübten Geſchwader der Landesvertheidiger heranſprengte, und bald wichen die mordluſtigen Halbtürken zurück, jedoch nicht eher bis ſie das unglückliche Sendling in Brand geſteckt, das nun gräßlich leuchtend die Scene des Mordes erhellte. Da eilte Frontini mit einer Eskadron Küraſſiere herzu, die Bauern aus dem brennenden Dorfe zu treiben. Hoch im Sattel ſich erhebend ſandte der kräftige Jüngling die gewaltigen Streiche umher, und die Fahne der Rebellen, wie die Kaiſerlichen die Landſturmmänner nannten, in den Staub zu treten, war ſein Hauptvorſatz. Er hieb ſich durch

Digitized by Google

die Haufen, und schon nahe war er an Blum, der die Fahne krampfhaft faßte, und um sich hieb wie ein zweiter Roland, da fiel sein Blick auf Anna — »Unglückliche! du hier mitten im Gefechte!« — Feigling, kreischte es hinter ihm, als er sein Pferd wandte und in stumpfer Vergessenheit des ihn Umgebenden schlaff den Säbel sinken ließ. Der Lieutnant Blas hatte den gespannten Karabiner, den er einem Reiter entrissen, an der Wange und mit dem Ausrufe: Nimm das für den Hund, welscher Zierbengel, drückte er ab. Die Kugel faßte den Rittmeister im Rücken, ohne Laut mit einem Blick auf Anna sank der Italiener vom Pferde. In diesem Augenblick gewahrte das Mädchen von Sendling den höhnischen Dalmatier. »Sieh, Vater, dort meine Beute,« rief sie und mit dem Säbel in der Faust stürzte die Amazone auf den Lieutnant, ihr Hieb spaltete den Getroffenen vom Pferde Sinkenden das Haupt; mit beiden Händen hatte sie den Streich geführt. Er war der Mörder ihres Kuno gewesen, sie hatte den Geliebten gerächt, und der Tod, den ihr die Lanzen der andringenden Reiter bereiteten, war ihr willkommen. Nikolaus Blum und Gauthier waren ehrenvoll schon früher gefallen. Bei Schäftlarn trafen die Trümmer des Haufens auf die unter Plinganser anrückende Hauptarmee. »O! Gauthier!« rief der Jüngling schmerzbewegt aus, »du hast eine schwere Schuld, das nutzlos geopferte Blut von fünf Tausenden auf deiner Rechnung. Jetzt wären wir frei, hät-

Digitized by Google

teſt du nicht wie ein Knabe voreilig alles verdorben.« Erſt 1711 kehrte Max Emanuel in das Vaterland und auf den Thron zurück. Lange blutete Bayern an den Wunden dieſes Krieges. Zu Sendling an der Ortskirche befindet ſich eine von dem Maler Lindenſchmitt in Fresko verfertigte Darſtellung der Sendlinger Schlacht in der Chriſtnacht 1705.

Digitized by Google

Guck-Ei.

(Unterfränkische Sage.)

»Werft den Hund vor das Thor und laßt ihn mit Rüden weiter hetzen!« so gebot der Ritter von Ebersberg, genannt Weihers; dann, ohne seine Gegenwart bei der Vollziehung dieses Befehles für nöthig zu halten, schritt er von dem Burghofe zurück in sein Gemach.

Das Gebot galt einem schönen blondgelockten Jüngling, der in der Mitte einer Schaar von Knechten stand und trotzig um sich blickte. »Wage es einer mich anzurühren!« rief er, den Arm gegen die Menge ausstreckend. »Ihr seid zwar bewaffnet und ich bin wehrlos, aber Ihr kennt mich, daß ich keine Waffe fürchte. Der Ritter will mich aus der Burg haben; gut, ich gehe; aber werfen lasse ich mich nicht, hetzen lasse ich mich nicht. Platz da!«

Die Knechte staunten über die Kühnheit des Einzelnen, der ihnen Trotz bot, und weil sie seinen Muth und seine Riesenstärke kannten, machten sie unwillkührlich Platz. Der Jüngling schritt gelassen nach dem Burgthore, gebot

Digitized by Google

der Wache, die Zugbrücke niederzulaſſen und verlor ſich in dem Wäldchen, welches ſich am Fuße der Burg hinzog.

Otto war der Sohn eines armen Höflers, der ſeine Hütte eine Stunde von Burg Ebersberg hatte und Höriger daſelbſt war. Weil er mit dem Sohne des Ritters an einem Tage geboren worden und ſeine Mutter die Amme Beider war, ſo nahm ihn der Ritter auf ſeine Burg, ließ ihn mit ſeinem Sohne erziehen und in dem Waffenhandwerk unterrichten. Otto wuchs kräftig heran. Schon in ſeinem dreizehnten Jahre that er es den älteſten Knappen im Fechten, Reiten und Lanzenwerfen zuvor, am wenigſten hatte einer den Muth, ſich im Ringen mit ihm zu meſſen, weil ſeine außerordentliche Stärke jedes Hinderniß überwand. Der Ritter hatte ihn lieb gewonnen und als ſein Sohn im zwölften Jahre ſtarb, behandelte er ihn gleich ſeinem eigenem Kinde, einem Mädchen, vier Jahre jünger als Otto. Beide wuchſen zuſammen auf. Als Kinder ſpielten ſie mit einander, als Jüngling und Jungfrau liebten ſie ſich einander, wie es ſo herkömmlich iſt in der Welt. Der Ritter von Ebersberg hatte keine Ahnung, daß ein gemeiner Bauer es wagen könne, ſeine Augen zu dem Edelfräulein zu erheben, und als ihm erſt der Verdacht und dann die Gewißheit kam, daß es dennoch geſchehen, war es bereits zu ſpät, denn Beide hatten ſich ewige Liebe geſchworen, ſich gelobt, nie mehr im Leben von einander zu laſſen. Den erſten Akt väterlicher

Digitized by Google

Autorität hatte er eben vollzogen, indem er den Jüngling zum Thore hinauszuwerfen befahl, den zweiten gab er bei seiner Rückkehr in's Gemach, indem er seine Tochter Mathilda mit Vorwürfen überhäufte und ihr auf's strengste gebot, nie mehr an den gemeinen Burschen zu denken, vielweniger ihn zu lieben. Schade daß die Liebe keine väterliche Autorität anerkennt; thut sie es, so ist sie nicht ächt. Der Ritter glaubte übrigens an dieselbe, denn er kümmerte sich nun nichts mehr um die Liebenden, der festen Zuversicht, sein Befehl sei genügend, sie ewig von einander fern zu halten.

Otto hatte in seinem älterlichen Hause nicht die beste Aufnahme gefunden. Sein Vater, der bisher vom Ritter manche Wohlthat genoß, vermuthete mit Recht, daß jetzt des Herrn Zorn auch ihn treffen werde. Seine Mutter, die weniger ihren Sohn als die stattliche Kleidung und das Ansehen liebte, dessen er in der Burg genoß und an seine Zukunft große Hoffnungen knüpfte, sah mit einem Schlage Alles vernichtet und keifte über den Unverstand und Uebermuth der Jugend. Nur ein Wesen war in der Hütte, das sich der Heimkehr des Junkers, wie Otto gewöhnlich genannt wurde, freute, dessen Herz von frohen Hoffnungen geschwellt wurde. Es war Maria, eine arme Waise, von Otto's Aeltern vor Jahren an- und aufgenommen. Obgleich Otto nur äußerst selten zur Hütte seiner Aeltern gekommen, so war sein Erscheinen jedes Mal ein

Digitized by Google

Fest für Maria. Denn eine stille, tief in ihrem Herzen verborgene Neigung zog sie zu dem schmucken, kräftigen Jüngling und weil ihr derselbe nur wenig entgegen kam, so wurde der versteckte Funke mit der Zeit zur lichten Flamme. So lang der Gegenstand ihres Sehnens auf Burg Ebersberg war, liebte sie hoffnungslos, als er aber heimkehrte in das Vaterhaus, um es nie mehr zu verlassen, zog mit ihm die Hoffnung in ihr Herz.

Otto stand von diesem ersten Schlage seines Mißgeschicks ungebeugt. Der feste, eherne Charakter seines bisherigen Pflegvaters war auf ihn übergegangen. Statt wie ein liebeskranker Jüngling über die Hindernisse seiner Leidenschaft zu weinen und zu seufzen, dachte er auf Mittel, das Herz des Ebersbergers und mit ihm die Hand Mathildens zu gewinnen. Er war bisher zu sorgenlos aufgewachsen, um den schroffen Unterschied der Stände zu kennen, der Ritter hatte ihn diesen ja selbst nicht merken lassen. Ihm schien ein ritterlich Gemüthe und die Kunst, die Waffen gut zu handhaben, dem ältesten Stammbaum ebenbürtig; daß er beides besaß, sagte ihm sein stolzes Selbstbewußtsein!

Aber schon am folgenden Tage sollte er eines andern belehrt werden. Der Burgvogt auf Ebersberg, der ihm, des Vorzugs wegen, den er vom Herrn genoß, nie wohl wollte, erschien mit zwei Knechten vor der Hütte und gebot ihm, sich seiner Knappenkleidung, als dem Ritter ge-

Digitized by Google

hörig, zu entledigen, und dann sich im Walde zum Holzfällen zu stellen. »Aus besonderer Gnade,« fügte er tückisch hinzu, »will unser Gebieter Mitleid mit Deiner Jugend haben und Dir einen Posten anweisen, wo Du von Deinen Kräften Gebrauch machen kannst.«

Otto maß den Vogt mit trotzigen Blicken. »Sagt Eurem Gebieter,« versetzte er, »daß wenn mein Vater des Holzes bedarf, ich gerne bereit bin, ihm im Fällen beizustehen, aber der Ritter von Ebersberg möge seine Knechte senden, wenn ihm Holz Noth thut.«

»Eben deshalb komme ich zu Dir, Bursche. Du bist der schlechteste seiner Knechte und zu nichts anderm nütze.«

Der Vogt hatte kaum vollendet, als ihn ein Faustschlag Otto's zu Boden streckte. Die Knechte, die zu seinem Beistand herbeitraten, flogen unsanft auf die Seite und stolz wie ein König maß der Jüngling seine Opfer.

»Das wirst Du bereuen, Bube,« keuchte der Vogt, sich emporraffend. »Weißt Du, wer Du bist?«

»Werdet Ihr mich's lehren?« rief Otto drohend. Der Ritter hat mich aus seiner Burg gestoßen und somit alle Bande zwischen mir und ihm zerrissen. Jetzt bin ich frei und wehe dem, der mir mit trotzigen Befehlen naht.«

»Ein Sclave bist Du! Ein Hund bist Du! Der Sohn eines Hörigen bist Du! Und wenn Dich der Herr zu seinem Hundejungen erkießt, so mußt Du gehorchen!«

Digitized by Google

Aber nun fand es der Vogt nicht gerathen, einen zweiten Angriff abzuwarten, sondern hielt es für's beste, Reißaus zu nehmen, wobei ihm seine Untergebenen auf der Ferse folgten. Otto blickte ihnen verächtlich nach und schritt dann in die Hütte, um mit seinem Vatter über die Sache zu sprechen.

»Allerdings ist es so, wie der Burgvogt sagt,« sprach dieser. »Ich bin Höriger, das heißt Leibeigener des Ritters, und wenn ich zeither nicht als solcher behandelt wurde, so ist seine Zuneigung zu Dir die Ursache. Aber er hat das Recht, jeden Dienst, selbst den ehrlosesten, von mir zu fordern; er kann mich ohne Untersuchung und Richterspruch tödten. Du bist mein Sohn und hast Gleiches zu befahren. Ich rathe Dir deshalb, Dich in Allem seinen Willen zu unterwerfen; vielleicht gefällt ihm Dein Gehorsam und er nimmt Dich früher oder später wieder zu Gnaden auf.«

»Nimmermehr!« rief Otto mit flammenden Blicken.

»So wird er Dich zwingen, er hat die Macht dazu.«

»Er soll kommen, ich fürchte weder ihn noch sein Gesinde. Ehrloser Beschäftigung werde ich mich nimmer unterziehen.«

»So weiche aus meiner Hütte, Thor!« braußte der Alte auf. »Dein Trotz verdirbt nicht nur Dich, sondern auch mich. Gehe, ich will nicht Vater eines Ungehorsamen sein.«

Digitized by Google

»Vater, verlangt was billig ist von mir, und ich folge Euch. Aber des Ritters Härte und Tyrannei setze ich Widerstand entgegen.«

»So gehe, sonst fällt sein Zorn auch auf mich.«

»Ihr wollt es, Vater, lebt wohl.«

Er schritt aus der Hütte, ohne zu wissen wohin. Aber draussen stand Marie, die nahte sich ihm, mit Thränen in den Augen. »Ich habe alles gehört und gesehen, Otto,« sprach sie leise, »Du bist verloren, wenn Du nicht gehorchst.«

»Niemals.«

»So fliehe, dies ist der einzige Weg zu Deiner Rettung, bis der Ritter zu versöhnen ist.«

»Ich kann diese Gegend nicht verlassen, wo mir das Theuerste weilt.«

Marie hatte bereits Otto's Liebe zu Mathilden erfahren, aber obgleich durch sie ihre eigenen Hoffnungen vernichtet wurden und ihr Herz zu brechen drohte, so fand sie doch Muth genug in sich, alles für die Rettung des Geliebten zu wagen.

»Das sollst Du auch nicht,« erwiederte sie erbleichend. »Dort drüben an der Eberszwackel ist eine Höhle, ich fand sie zufällig beim Kräutersuchen und sie ist außer mir wohl Niemanden bekannt. Verbirg Dich bis heute Abend im Walde, dann komme ich und zeige sie Dir. Für Nahrung

Digitized by Google

ſorge ich ebenfalls. Vielleicht wird ſo Alles noch gut enden.«

Otto ſtand erſtaunt. »Wahrlich, wenn nicht Mathildens Bild in meinem Herzen lebte, ſo verdienteſt Du meine ganze ungetheilte Liebe, gute Marie!« rief er feurig, drückte einen kräftigen Kuß auf ihren Mund und verſprach zu thun, was ſie wünſchte. Als er im Walde verſchwand, traten Thränen in ihre Augen und ſie hatte Mühe, ſich aufrecht zu erhalten.

Der Graf von Ebersberg kam bald darauf in eigener Perſon mit einem großen Geleite, um den ungehorſamen Leibeigenen zu züchtigen. Sein Zorn wuchs, als er von dem zitternden Alten erfuhr, ſein Sohn habe keiner Bitte Gehör gegeben und ſei entflohen, ohne zu ſagen, wohin. Er ſchwur, den Flüchtigen verfolgen zu laſſen und wenn er ſeiner habhaft werde, an ihm ein warnendes Beiſpiel aufzuſtellen. Aber die ausgeſandten Späher kehrten zurück, ohne gefunden zu haben, was ſie ſuchten. Vielleicht war es ihnen mit der Nachforſchung auch nicht ſo Ernſt, weil ſie Otto's Kraft und ſeine Tollkühnheit kannten, wenn es galt, Leib und Leben zu vertheidigen.

Dies Alles hinterbrachte am Abend getreulich Marie dem Geliebten, der nun in ſicherer Höhle wenigſtens vorläufig vor den Zorn des Ritters geborgen war. Traulich ſaß er mit der Schweſter am Eingange und lächelte zu der Angſt des Mädchens, mit der es ihn beſchwor, in dem

Digitized by Google

Verstecke auszuharren bis zu besseren Tagen, weil sonst sein Leben verfallen sei.

»Ich kann nicht, Marie,« sprach er. »Ich, ein Sohn des frischen, muthigen Ringens kann nicht unthätig Tage lang auf weichem Moose liegen und mir denken, daß Andere an meiner Stelle zu Streit und Fehde ziehen. Wahrlich, den Ebersberger fürchte ich nicht und ihn zum Trotze würde ich bei dem nächsten besten Ritter in Dienste treten, wenn nicht —«

»Wenn nicht?« fragte das Mädchen bangend.

»Wenn nicht Mathilde mich an dieser Scholle festhielte. »Ja, Dir, Du gute treue Seele darf ich es gestehen, daß ich nicht mehr leben kann ohne sie, und daß ich Alles, Blut und Leben, wagen werde, um in ihren Besitz zu gelangen. Ich bin nicht so weich geschaffen, um mich über den Verlust zu härmen und meine verlorne Seligkeit zu bejammern, aber tief in der Seele fühle ich, daß sie mir Alles, Alles ist.«

»Aber sie kann nie die Deinige werden,« sprach das Mädchen mit gepreßtem Herzen.

»Und weshalb nicht?« rief Otto flammenden Auges. »Weil der Ritter Güter besitzt und seine Vorfahren am verwelkten Stammbaume aufzählen kann? Das Herz adelt den Mann und ich bin wahrlich nicht schlechter, als er.«

»Er wird dies nicht eingestehen.«

Digitized by Google

»Ich zwinge ihn dazu! Wenn ich nur Mathilden auf einige Augenblicke ſprechen könnte, um aus ihrem Munde zu erforſchen, ob ſie dem Entehrten noch eben ſo innig liebt, als den Glücklichen. Von ihrem Urtheil hängt meine ganze Zukunft ab, nach ihrem Anblick ſchmachte ich, wie nach dem Genuße der ewigen Seeligkeit. Ich will, ich muß ſie ſehen! —«

Marie beſann ſich einen Augenblick, dann ſprach ſie entſchloſſen: »Otto, wenn Du mir zuſicherſt, Dich während des morgigen Tages in der Höhle verſteckt zu halten, ſo daß Dich des Ritters Späher nicht entdecken können, ſo gelobe ich Dir bis morgen Abend Nachricht von Mathilden zu bringen, ja, wenn ſie Dir noch freundlich geſinnt iſt, vielleicht die Angabe eines Ortes, wo Ihr Euch unbelauſcht ſehen könnt. Willſt Du das?«

»Ob ich es will?« rief Otto, ſie an ſein Herz drückend. »Alles, was Du begehrſt! Gehe, und ſei Du der Schutzgeiſt unſerer Liebe, die außerdem zwei Herzen bricht. Gehe und der Herr gebe mir Geduld, Deine Rückkehr zu erwarten.« —

Als am folgenden Abend Maria ſich wieder zum Verſtecke des Geliebten ſchlich, glänzten ihre Augen ſelber und ihre Bruſt hob ſich freudiger, denn ſie war heute auf Burg Ebersberg geweſen und jetzt im Stande, Otto günſtige Nachrichten von Mathilden zu bringen. Er empfing ſie mit einem lauten Freudenrufe, denn die Langweile

Digitized by Google

des Tages hatte ihn beinahe zu Boden gedrückt. Und als er erfuhr, daß Mathilde noch liebend seiner gedachte, daß sie gleiche Sehnsucht wie er empfand, da vergaß er alles Drückende seiner Lage, hochaufgerichtet stand er da und fragte mit zum Himmel gerichteten Blicken: »Wer darf es wagen eine solche Liebe zu trennen?«

»Als ich in den Burghof trat,« erzählte Maria, »um, mit Blumen und Früchten bepackt, einen schicklichen Vorwand zu haben, mich dem Edelfräulein zu nähern, sattelten eben die Knechte die Rosse und der Burgherr trat aus der Thüre, gewappnet von Kopf bis zu den Füßen, denn es galt eine Fehde gegen den Abt von Fulda, an der die Ritterschaft des ganzen Gau's Theil nahm. Er beachtete mich gar nicht, sondern schwang sich auf den Rappen und stürmte mit dem größten Theil seiner Dienstleute zum Thore hinaus. Als ich nun vor das Fräulein kam, empfing sie mich mit offenen Armen und rief: »Dich, unter allen Menschen nur Dich, habe ich mir in diesem Augenblicke erbeten; und Du kommst, gleich einem von Gott gesandten Boten: Wo ist Otto? Mein geliebter Otto? Wisse, mein Vater hat mich während seiner Abwesenheit, die sich auf vierzehn Tage erstrecken mag, zur Burgherrin von Ebersberg ernannt. Frei kann ich aus- und eingehen, habe keinen Menschen Rechenschaft über mein Thun und Treiben abzulegen. Ich muß Otto sehen und sprechen und Du, Du Treue, sollst mir dazu behülflich sein.« — Hierauf entdeckte ich

ihr Deinen Aufenthalt und Dein gleiches Verlangen nach ihr. Nach kurzem Nachsinnen sprach sie: »So geht es. Sage ihm, er möge morgen um die sechste Stunde des Abends sich in dem Wäldchen vor der Burg, an der großen Eiche, die so oft Zeuge unserer Kinderspiele war und nun Zeuge unserer Liebe werden soll, sich einfinden. Ich komme gewiß.« — Aber wird man keinen Argwohn fassen, wenn Ihr so spät am Abend noch die Burg verlaßt?« wandte ich besorgt ein. — Ich gehe nach Heiligenthal, die Abendmesse zu hören,« versetzte sie, »dies wird jeden Verdacht niederschlagen.« — Als nun Alles gehörig verabredet war, bat sie mich, zu Dir zu eilen und so Deiner Besorgniß ein Ende zu machen.«

Otto's Augen glänzten vom seeligsten Entzücken. »Ich komme! ich komme!« rief er, »und wehe dem, der von jetzt an sich hindernd gegen unsere Liebe stellt! Aber wie kann ich Dir, Du gute Marie, Deine Dienste vergelten? Wäre ich reich, so solltest Du mein köstlichstes Kleinod sein, aber ich bin —«

»Das brauchst Du Alles nicht,« versetzte das Mädchen. »Wenn es Dir gut geht und Du glücklich bist, so denke zuweilen der armen Marie, dies wird die köstlichste Belohnung für mich sein. Also morgen um die sechste Stunde!« Und scheu, wie eine Gazelle, flog sie durch den Wald, denn das Herz drohte ihr bei längerem Verweilen zu zerspringen.

Die Liebenden sahen und fanden sich zur bestimmten

Digitized by Google

Stunde. Was sie sich sagten, welche Hoffnungen sie auf die Zukunft bauten, wie sie in dem Genusse des Wiedersehens schwelgten, davon wird mir der geneigte Leser die Aufzählung erlassen. Wer der ersten Liebe Lust und Weh empfunden, bedarf keiner Erläuterung, er hat alle diese Scenen selbst durchlebt; wenn das Schicksal in andere Kreise warf, der würde nur belächeln, was er nicht begreifen kann. Genug, der Augenblick der Trennung brachte zu gleicher Zeit die Bestimmung eines baldigen Wiedersehens auf dieselbe Weise und Otto kehrte mit leichtem Herzen in sein Versteck zurück, denn die Seeligkeit einer einzigen glücklich verlebten Stunde wiegt Tage des Kummers und der bangen Erwartung auf.

Aber mit ihrem öfteren Wiedersehen wurde auch das Ohr des Verräthers wach. Der Burgvogt, neid- und gifterfüllt, fand die häufigen Ausflüge seiner Herrin zur Abendstunde auffallend und folgte eines Tages ihren Schritten. Da sah er nun freilich, daß sich Mathildens Weg nicht nach dem Kloster, sondern nach dem Wäldchen wandte, und weiter beobachtete er das zärtliche Liebesgeflüster mit Otto, dem Verschollenen. Obgleich er schon einmal die Wucht seines Armes gefühlt hatte, so schien ihm die Sache doch so süß und lockend, daß er sich nicht enthalten konnte, vorzutreten und mit spöttischen Lachen gute Unterhaltung zu wünschen. Aber kaum hatten Otto's Augen ihn erblickt, so stürzte er sich wie ein Tiger auf seine Beute. Ver-

Digitized by Google

gebens zog der Burgvogt das Schwerdt und setzte sich zur Wehre, Otto schlug es ihm mit einem Baumast, seiner Waffe, durch einen Schlag aus der Faust, und warf ihn, ihn umfassend, mit solcher Gewalt zu Boden, daß ein dumpfes Echo durch den ganzen Wald bebte. Dann rasch das Knie auf seine Brust, einen Dolch aus seinem Gewand und der nächste Augenblick wäre der letzte von seines Gegners Leben gewesen, hätte nicht Mathilde den Zorn des Jünglings gehemmt.

»Lasse ihn leben,« bat sie, »sein Tod wird Alles verrathen.«

»Sein Leben noch mehr,« rief Otto, »Dein Vater erfährt bei seiner Heimkehr Alles durch seinen Mund.«

»Verschwiegenheit sei die Bedingung seiner Rettung.«

»So schwöre, hinterlistiger Bube,« donnerte der Jüngling, »stumm wie das Grab zu sein über Alles, was Du gesehen und gehört; oder —« und der erhabene Dolch senkte sich auf seines Opfers Brust.

»Ich schwöre —« stöhnte der Burgvogt.

»Fort dann von dem stillen Aufenthalt der Liebe, den Du durch Deinem Anblick verpestet hast!« Ein derber Fußtritt Otto's gab dem Wuthschnaubenden das Geleite. »Er wird dennoch nicht schweigen,« sprach er zu Mathilden, »ich kenne ihn.«

»Er wird es,« versetzte diese, obgleich von ähnlicher

Digitized by Google

Beſorgniß erfüllt. »Doch laſſe uns von jetzt an der größten Vorſicht uns befleißigen. Morgen kehrt mein Vater zurück und es dürfte mir ſchwer fallen, die Burg zu verlaſſen. Wenn es geſchehen kann, ſo ſei folgendes ein ſicheres Zeichen für Dich. Kommſt Du zur beſtimmten Stunde hieher und Du findeſt ein Ei hier in dieſer Oeffnung des alten Baumes, die ich noch überdies mit einem Stein verſchließen werde, ſo mache Dich eiligſt wieder davon, denn in dieſem Fall droht Dir von irgend einer Seite Gefahr. Sobald aber das Ei nicht an dieſer Stelle iſt, ſo nahe Dich getroſten Muthes, denn ich bin dann nicht fern und wir ſind vollkommen ſicher.«

Nach dieſer Verabredung trennten ſich die Liebenden. — Als der Ritter von Ebersberg nach glücklich vollendeter Fehde am folgenden Tage heimkehrte und den Burgvogt zu ſich entbot, um Rechenſchaft über das während ſeiner Abweſenheit Vorgefallene zu empfangen, war es deſſen erſtes Geſchäft, mit giftigen Worten ſeiner Tochter Abendſtreifereien vor die Burg und ihre Zuſammenkunft mit Otto zu erzählen. Der Ritter gerieth außer ſich und wäre in der erſten Aufregung fortgerannt, ſeine Tochter zu durchbohren, wenn nicht der Burgvogt ihn zurückgehalten und zu anderen Maßregeln geſtimmt hätte.

»Mit dem Tode Eures Kindes bezweckt Ihr nichts, edler Herr,« ſprach er tückiſch. »Sie iſt ſchuldlos in die

Digitized by Google

Netze eines Verführers gefallen. Ihn, ihn müßt Ihr in Eure Gewalt zu bekommen suchen und an seinem Tode Eure Rache und die geschändete Ehre Eures Hauses kühlen.«

»Du hast recht,« sprach der Ritter. »Aber wie es beginnen? Otto ist riesenkräftig und fürchtet sich nicht vor allen meinen Mannen.«

»Das ist Spaß,« lächelte der Vogt. »Wenn er auch auf Schwerdteslänge unüberwindlich ist, so haben einige Spieße eine unwiderstehliche Kraft und er müßte ein Kind des Gottseibeiuns sein, wenn er auch gegen sie gefeit wäre. Vor allen laßt Eurer Tochter nichts merken, daß Ihr um die Sache wißt. Otto erhält sonst einen Wink und ist uns für immer verloren. Wenn wir sie aber sicher machen, so fallen Beide in das gestellte Netz. Ich bürge Euch mit meinem Kopfe dafür, wenn Ihr mir die Ausführung überlassen wollt.«

»Sei es so,« versetzte der Ebersberger. »Es wird mir schwer fallen, nach dieser Kunde für Mathilden ein zärtlicher Vater zu sein, aber um meiner Ehre willen soll die Verstellungskunst zum erstenmale mir als schlechtes Mittel zu gutem Zwecke dienen.«

Wirklich bekam Mathilde aus dem Betragen ihres Vaters keine Ahnung, daß der Burgvogt meineidig gewor-

Digitized by Google

den sei; ja der Alte munterte sie sogar auf, zuweilen das Kloster Heiligenthal zu besuchen, weil der Burgpfaff mehr im Keller als in der Kapelle stecke und sie der geistlichen Nahrung bedürfe. So wurde das Mädchen vollkommen sicher und traf noch mehrmals mit Otto an dem bezeichneten Platze zusammen. Aber als sie eines Tages wieder die Burg verließ, bemerkte sie, daß ein Haufen Knechte sich rüstete und daß sie der Burgvogt mit unheimlichen Blicken bis über die Zugbrücke verfolgte. Eine bange Ahnung stieg in ihr auf und obgleich sie nicht die mindeste Gewißheit über ihre Besorgniß hatte, so eilte sie doch nach der alten Eiche und barg ein Ei in die hohle Oeffnung des Baumes. Dann schritt sie fort nach dem Kloster, um an heiliger Stätte Ruhe für ihr besorgtes Herz zu erbitten.

Kaum hatte Mathilde die Burg verlassen, so folgte ihr der Burgvogt mit den Knechten, der festen Meinung, Beide an der Eiche zu überraschen. Aber der Platz war ausgestorben, nichts ließ sich hören, noch sehen.

»Hm, Hm,« sprach er ärgerlich zu seinem Gefolge, »hier waltet etwas ob, was ich nicht ergründen kann. Ist vielleicht die Stunde der Zusammenkunft erst später, oder hat der Bursche Wind erhalten! Jedenfalls umzingeln wir den Wald und lauern.«

»Am Ende steckt er in dem Baum!« rief einer der

Digitized by Google

Knechte, indem er den alten Stamm umschlich und den Stein von der Oeffnung nahm, um hinein zu lugen. »Guck, 'n Ei!« rief er überrascht, indem er ein solches hervorzog. »Das soll mir vortrefflich munden, obgleich ich nicht begreife wie es hieher gekommen ist.« Rasch trank er es aus und warf die Schale in das Gebüsch.«

»Vorwärts, Leute,« sprach der Burgvogt. »Legt Euch in Hinterhalt und sobald Ihr den Burschen bemerkt, stürzt hervor und stoßt ihn nieder.«

Obgleich Otto noch nicht in dem Wäldchen eingetroffen war, und unfehlbar seinem Verderben entgegen ging, so schien doch noch einmal sein guter Engel über ihm zu wachen. Marie, die durch seinen Mund von den Zusammenkünften mit der Geliebten unterrichtet wurde, traute der Arglist des Burgvogts am wenigsten. Sobald sie erfuhr, daß Otto zur bestimmten Stunde mit Mathilden eine Zusammenkunft haben werde, verbarg sie sich in der Nähe des Burgthors, um jede verdächtige Bewegung noch rechtzeitig den Liebenden zu entdecken. So bemerkte sie auch heute, kurz nach dem Austritt Mathildens, den Abzug der Knechte und spornstreichs rannte sie durch Dick und Dünn nach der Eberszwackel den heimlich Geliebten zu warnen und zurückzuhalten. Aber beinahe ohnmächtig sank sie zusammen, als sie bemerkte, daß Otto bereits die Höhle verlassen hatte. Ihn dennoch zu retten, raffte sie

Digitized by Google

sich mit Anstrengung der letzten Kräfte empor und zurück ging es nach dem Wäldchen. Der laute Ruf: »Otto! Otto! zurück!« mußte ihn noch ereilen.

Aber als sie bei den ersten Bäumen angelangt war, packten sie plötzlich ein Paar nervigte Fäuste und die Stimme des Burgvogts sprach: »Stille oder Du bist des Todes!«

»Bluthund, Du willst ihn ermorden!« kreischte Marie, »aber es soll Dir nicht gelingen. Otto, Otto, Du bist von Mördern umzwingelt, rette Dich!«

»So nimm den Lohn für Deine Thorheit,« sprach der Vogt kalt, und stieß ihr den Dolch in die Brust. Mit den Worten: »Otto, wie süß ist es, für Dich zu sterben!« sank sie leblos nieder.

Unterdessen war der Arglose auf einer andern Seite zu der Eiche gekommen und ließ sich, da er kein Ei in der Oeffnung fand, nieder, um die Ankunft der Geliebten zu erwarten. Aber plötzlich drangen von allen Seiten Bewaffnete auf ihn ein, Einer derselben hatte im Gebüsche das hohle Ei aufgespießt und wiederhohlte den Ruf: »Guck,'n Ei!« indem er dem Wehrlosen die Picke in die Brust stieß. »Guck'n Ei!« johlte der ganze Haufe über die gelungene That und der Burgvogt, der sich wohlweislich im Hintertreffen befand, fügte: »Guck,'n Ei!« mit triumphirender Miene hinzu.

Plötzlich ließ sich ein verzweiflungsvoller Schrei hören

Digitized by Google

und Mathilde, eben von dem Kloſter heimkehrend, ſtürzte auf den Platz des Todes, an die Bruſt ihres gemordeten Geliebten. Vergebens ſuchte der Vogt ſie von dem Leichname zu trennen und als er es endlich mit Gewalt thun wollte, ſprang ſie einer Wahnſinnigen ähnlich auf und rief: »Schurke! Mörder! Meineidiger! Du trägſt die Schuld von Allem, aber dafür ſoll Deine Seele auch nicht Ruhe haben im Grabe. Sagt meinem Vater, daß es ein vergebliches Bemühen ſei, zwei Liebende zu trennen und daß das Leben ſtirbt mit des Geliebten Leben!« Raſch zog ſie ihre lange und ſcharfe Buſennadel heraus und ſtieß ſie ſich in das Herz, ohne daß es einer der Knechte verhindern konnte. Auf dem Körper Otto's hauchte ſie ihren letzten Seufzer aus.

Als der alte Ritter das tragiſche Ende ſeiner Tochter erfuhr, ließ er den Burgvogt aufknüpfen und nahm das Kreuz. Im gelobten Lande fand er gegen die Sarazenen einen rühmlichen Tod. Seine Güter hinterließ er dem Kloſter Heiligenthal.

Im Rhöngebirge, bei Weihers, ſteht ein einzelner Hof, der den Namen: Guckeihof trägt und die Bewohner der Umgegend knüpfen an denſelben die erzählte Sage. Er ſoll ſich auf der Stelle befinden, wo die Liebenden ſtarben.

Digitized by Google

Natürlich verfehlen ſie auch nicht, Otto und Mathilde in finſteren Nächten noch als Geiſter wandeln zu laſſen, verfolgt von dem Burgvogt. Das iſt ja eben das Poetiſche der Sage, daß der kindliche Glaube des Volkes die handelnden Perſonen fortleben läßt bis in die entfernteſte Zeit.

Digitized by Google

Der Meßner an der St. Afra-Kirche.

(Augsburger Geschichte.)

Auf dem Lechfelde, wo der Hunnenkönig Attila einst eine so schmähliche Niederlage erlitten hatte, steht noch heut zu Tage, nicht sehr entfernt von der freundlich gelegenen Stadt Augsburg, ein Kirchlein, der heiligen Afra geweiht. Nahe dabei sieht man ein Häuschen, von einigen Obstbäumen und einem kleinen Garten umgeben, welches von einem Ehepaare bewohnt wurde, das sich kümmerlich durch seiner Hände Arbeit ernähren mußte. Der Mann, ein noch rüstiger Fünfziger, hatte nebstdem auch die Verpflichtung auf sich, das Kirchlein zu bewachen und zu beschirmen, und bei Gelegenheiten, wo Gottesdienst in demselben abgehalten wurde, welches des Jahres zwei- bis dreimal geschah, dabei Meßnersdienste zu verrichten; dafür wurde ihm das Häuschen zur freien Bewohnung überlassen. Sein Weib, eine mürrische Alte, spornte ihren Mann fortwährend mit Stachelreden an, sich in die nahe

Digitized by Google

Stadt zu ziehen, um dort ein beſſeres Unterkommen zu finden, allein vergebens, er blieb unbeweglich und trachtete nicht nach Höherem.

Um ſein Weib aber ſo viel als möglich zufrieden zu ſtellen, unternahm er Mancherlei, was ſonſt gerade nicht nach ſeinem Sinne war. Er ſtrickte ſelbſt ein Netz, womit er im nahen Fluſſe Fiſche fieng, er wußte ſich ein Jagdgewehr zu verſchaffen, womit er ſeiner Alten verſchiedene Braten per fas et nefas in die Küche lieferte, und ſich dadurch ſo manchen ruhigen Tag verſchaffte. Was aber ſeine Zufriedenheit beſonders ſtörte, und ihm den Schlaf raubte, war, daß er ſeit einiger Zeit ſchon bemerkte, wie bald dieſes, bald jenes Kirchengeräthe mangele, ohne daß es wieder gefunden werden konnte; Lampen, Leuchter, Bilder u. ſ. w. verſchwanden ſpurlos; täglich unterſuchte er die Kirche, beſichtigte die Thüren, Schlöſſer, Fenſter, doch Alles fand er immer in gehöriger Ordnung, und ſchon war er entſchloſſen, die Sache der geiſtlichen Kongregation anzuzeigen, unter deren Verwaltung das Kirchlein zur heiligen Afra gehörte, als er unvermutheten Aufſchluß über das bisher unauflösbare Räthſel erhielt.

Es war an einem ſtürmiſchen Dezembertage des Jahres 1799, als das Ehepaar in ſeiner warmen Stube beiſammen ſaß, und ſich über den fatalen Kirchenraub beſprach. — »Du wirſt am Ende noch,« meinte das Weib, »durch Deine Nachläſſigkeit die freie Wohnung hier ver-

Digitized by Google

lieren, sobald es bekannt wird, daß schon so Vieles aus der Kirche gestohlen worden ist; die Leute werden wohl gar sagen, Du seyest selbst der Dieb.«

»Schweig, tolles Weib! was sprichst Du da? Nachlässigkeit — Dieb! — wer kann mich einer Nachlässigkeit zeihen, wer wagt es, mich einen Dieb zu nennen? Untersuche ich nicht tagtäglich die Kirche? Weiß nicht die ganze Welt um uns her, daß ich ein ehrlicher Mann bin, der in seinem Leben keinen Kreuzer veruntreute?«

»Ich wiederhole es,« sagte das Weib, »man wird Dich der Nachlässigkeit beschuldigen, weil Du keinen Schritt machst, um den Dieb auf die Spur zu kommen und ihn zu fangen. — Einen Dieb wird man Dich nennen, weil Du nicht wirst beweisen können, daß Du an diesem Diebstahl unschuldig bist, denn Thüren und Fenster sind ganz und unverletzt, und die Schlüssel sind in Deiner Hand.«

»Daß der Schlag Deine Zunge treffe, Du alte Plaudertasche; wenn Du so räsonniren kannst, so sage mir auch, was ich thun soll, um den Beweis meiner Unschuld herzustellen.«

»Ich habe es Dir schon gesagt, fange die Räuber, und Du bist außer allem Verdacht und aus aller Schuld. — Du hast ja ein Gewehr, nimm es, passe dem Gauner bei Tag und Nacht auf, er wird schon wieder einmal kommen und etwas holen wollen, dann schieße ihm auf den Pelz,

Digitized by Google

daß ihm Hören und Sehen vergeht, das Uebrige giebt sich dann von selbst.«

»Weib, Du bist ein Drache, aber dumm bist Du gerade nicht. — Ich will Deinem Rath folgen, noch heute Nacht werde ich mich mit meiner Flinte an einen Ort stellen, wo ich die Kirche größtentheils übersehen, und ich selbst doch nicht erblickt werden kann; wehe dann demjenigen, der mir als verdächtig in den Schuß kommt.«

»Thue das,« munterte ihn sein Weib auf, »ich will, während der Zeit als Du draußen bist, hier in der Stube aufbleiben und bei dem geringsten Geräusch, das ich vernehme, mit einem tüchtigen Prügel versehen, bei der Hand seyn.«

Als es Abend geworden, geschah es so, wie verabredet wurde. Der Meßner versah sein Gewehr mit einer frischen Ladung, machte den Flintenstein scharf, gab Zündkraut auf die Batterie, und begab sich wohlgemuth auf seinen, von ihm selbst gewählten Posten.

Die zehnte Stunde war schon vorüber, und noch war Alles ruhig und still. Der Wind strich scharf aus Norden; der Schnee verbreitete hinreichende Helle, um die Gegenstände einige Schritte vor sich sehen zu können, — dem Meßner wurde, seiner warmen Kleidung, mit der er sich versehen hatte, ungeachtet schon ziemlich kalt, er dachte an seine warme Stube, und nahm sich vor, nur mehr kurze Zeit für heute auf seinem Standpunkte zu bleiben,

Digitized by Google

um dann die Bequemlichkeiten, die ihn in seiner Wohnung erwarteten, wieder zu genießen.

Da hörte er hinter sich im nahen Gebüsche ein Geräusch, er blickte zurück, und sah eine dunkle Gestalt im Schnee auf das Kirchlein zuschreiten; deutlich nahm unser Held in seinem Verstecke wahr, wie beschwerlich derselben das Gehen im Schnee wurde, denn mehrmal sah er sie fallen, sich aber jedesmal gleich wieder erhebend, kam sie immer näher heran. Da machte er sich schußfertig, doch wollte er nicht eher losdrücken, bis er sich vollkommen überzeugt habe, daß der Herannahende das Berauben der Kirche wirklich im Sinne habe. Endlich war der Räuber bis zum Eingange in die Sakristei gekommen, dort ergriff derselbe das eiserne Gitter, welches an dem runden Fenster angebracht war, schwang sich behende auf das Vordach ober der Sakristeithüre, von dort kletterte er, während er von Zeit zu Zeit vor sich hinbrummte, zum hohen Kirchenfenster empor. Gerade ergriff der vermeintliche Dieb das eiserne Drahtgitter, welches die untere Hälfte des Fensters von Außen beschützte, als der Meßner der Meinung war, es unterliege nun keinem Zweifel mehr, daß der Verwegene wirklich in das Innere der Kirche eindringen und selbe berauben wolle, daher nahm er sein Gewehr an die Wange, legte auf den am Gitter hängenden Spitzbuben an, und — drückte los. — Einen Schrei: »Jesus Maria!« hörte sowohl der Meßner, als sein mit einem tüchtigen

Digitized by Google

Stocke herbeieilendes Weib, zugleich erblickten sie den am Kirchenfenster herabgestürzten Dieb sich im Schnee wälzen, dem sich die Eheleute aber nicht zu nahen getrauten, da er wüthend um sich schlug, in die Höhe sprang, wieder hinstürzte und laut brüllte, ja es kam ihnen vor, als sähen sie seine Augen blitzen wie feurige Kugeln. — Da standen sie Beide voll Entsetzen, Angst und Furcht, schon wollten sie sich in ihre Wohnung zurückziehen, als sie aus der Kirche die Jammertöne: »Zu Hülfe! um Gottes Barmherzigkeit willen, kommt mir doch zu Hülfe!« sich wiederholen hörten. — Da war es mit dem Muthe und der Geistesgegenwart der beiden Tapfern zu Ende. — »Komm',« sprach das Weib zu ihrem Manne, »komm', laß uns fliehen, ein Kobald neckt uns: da liegt ein Gauner in seinem Blute, in der Kirche schreit ein zweiter, Dein einziger Schuß kann doch nicht einen außer- und den andern innerhalb der Kirche getroffen haben? Komm'! hier ist Hexerei im Spiele!« — Blaß wie ein Gespenst, zähneklappernd, ob aus Furcht oder Kälte, mag hier unentschieden bleiben, war unser Held nahe daran, den Worten seiner Alten Gehör und Glauben zu schenken, als sie den Hülferuf aus der Kirche neuerdings hörten, zugleich aber auch der vom Schusse Getroffene brummend von der Erde sich erhob, und auf seine beiden Widersacher losgehen wollte, im nächsten Augenblicke aber brüllend hinstürzte und sich nicht mehr bewegte.

Digitized by Google

»Komm',« sprach der Mann zu seinem Weibe, »wir wollen in unsere Stube gehen, dort werde ich mein Gewehr wieder laden, und dann, mit einer Laterne und dem Kirchenschlüssel versehen, wieder zurückkehren.«

Als Beide mit dem eben genannten Dingen versehen, den Kampfplatz zum zweitenmal betraten, ging das Weib mit der Laterne dem leblos daliegenden Körper vorsichtig näher. — »Sieh' nur, Mann,« sprach sie, »was dieser Spitzbube für einen warmen Pelz anhat, er muß sehr empfindlich gegen die Kälte gewesen seyn; — nun komm' nur her, er ist ja mausetodt, heb' ihn doch auf und schau ihm in's Gesicht, vielleicht ist es ein Bekannter aus der Nachbarschaft.« — Der Mann gehorchte, ergriff den Kadaver, und Beide, Mann und Weib, prallten mit dem Ausruf des Erstaunens — — »ein Bär!« — — zurück. — Und wirklich, es war ein Bär.

Meister Petz hatte sich wahrscheinlich aus irgend einer Gebirgsgegend gerade zu einer Zeit hieher verirrt, in welcher der eigentliche Dieb, den ihm Geruch und Gesicht verrathen hatten, und für den er sein Leben lassen mußte, sein ein- und austrägliches Geschäft betrieb.

Kaum hatten sich die beiden Alten einigermaßen von ihrem Erstaunen erhohlt, als sie, bewaffnet wie früher, das Weib mit der Laterne voran, dem Eingange der Kirche zueilten, um zu sehen, wer denn dort der Hülfe bedürfe. Gleich bei ihrem Eintritte hörten sie ein Winseln und ein

Digitized by Google

Wehklagen, welchem sie nachgingen, und wirklich einen Menschen auf der Erde liegen sahen, der aus dem einfachen Grunde nicht aufstehen konnte, weil er den Fuß gebrochen hatte; dieser bat sie um des Himmels willen, ihm doch beizustehen. — Um ihn her lagen ein silbernes Kruzifix, ein kupferner Weihbrunnkessel, ein Meßgewand, ein Chorhemd und noch manches Andere. Ohne sich weiter zu erkundigen, wie diese Gegenstände hieher gekommen wären, oder was er mit ihnen machen wollte, das ihnen zwar ohnehin kein Geheimniß mehr war, gab das Ehepaar nur der christlichen Milde Gehör, die sich beim Anblick des schmerzerfüllten Diebes in ihnen regte, ergriff ihn so sanft als möglich, trug ihn in seine Wohnung, wo es ihm eine passende Lagerstätte bereitete, und durch Auflegen von Schnee auf seinen gebrochenen Fuß die vor der Hand mögliche Hülfe leistete. Darauf wurde auch der getödtete Bär in die Wohnung gebracht, und dann Rath gehalten, was Weiteres zu thun sey.

»Noch ehe der Tag anbricht,« sprach das Weib zu ihrem Manne, »mußt Du Dich auf den Weg nach Friedberg machen, um dort der Obrigkeit das Vorgefallene anzuzeigen, und zugleich wirst Du von dort einen Bader mitbringen, der dem unglücklichen Halunken hier die gehörige Hülfe angedeihen läßt, und dann, glaube ich, haben wir unsere Schuldigkeit gethan.«

Der Meßner, der gegen solche Gründe nichts einzu-

Digitized by Google

wenden wußte, leistete, da der Weg nicht weit und ihm wohl bekannt war, den Worten seiner Alten alsogleich Folge, und kam noch vor Tagesanbruch nach Friedberg, wo er, seiner Dringlichkeit wegen, bei der Obrigkeit bald vorgelassen wurde, und von zwei Magistratspersonen und dem Wundarzte begleitet, zu Wagen schnell wieder auf dem Heimwege war.

Zu Hause angelangt, wurde vor Allem der Fuß des an Leib und Seele Kranken versorgt, dann ein kleines Verhör vorgenommen, bei welchem sich herausstellte, daß der Patient wirklich Derjenige sey, der die Kirche schon mehrmals beraubt hatte, und auch am vergangenen Abend ungefähr um 8 Uhr auf demselben Wege in die Kirche gelangte, den der Bär einschlug, und da er gerade auf dem Rückwege, den er mittelst einer Strickleiter bewerkstelligte, begriffen war, von demselben gesehen worden seyn mußte. Da in dem großen Kirchenfenster noch eine kleine Fensteröffnung angebracht war, um frische Luft in die Kirche lassen zu können, so benutzte er dieselbe zum Aus- und Einsteigen, daher kam es, daß er weder Schloß noch Thüren zu erbrechen brauchte. Beim Knall der Flinte sey er so sehr erschrocken, daß er von der Mauer, auf der er in der Fensterbrüstung stand, abglitschte, in die Kirche zurückstürzte und den Fuß brach.

Darauf wurde der Verbrecher vorsichtig auf den mit vielem Stroh belegten Wagen gebracht und nach Fried-

Digitized by Google

berg geführt, wo er seinen Richtern zur Bestrafung übergeben wurde.

Die beiden Eheleute ernteten ihres Muthes wegen vieles Lob, als Belohnung wurde ihnen der getödtete Bär als freies Eigenthum überlassen. Dieser letztere Beweis der Gunst war für sie auch nicht ohne Nutzen. Sie zogen dem Thiere im wahren Sinne des Wortes die Haut über die Ohren, stopften es aus, und stellten dann den so wiederbelebten Bär in ihrer Stube auf, gaben ihm statt der wirklichen gläserne Augen richteten seine Tatzen mit den Klauen aufwärts, wodurch er ein recht grimmiges Ansehen erhielt.

Kaum wurde die Geschichte, die sich in und bei dem Kirchlein der heiligen Afra zugetragen hatte, sowie, daß bei dem Meßner der Bär zu sehen sey, bekannt, als Neugierige schaarenweise dahin strömten, um den Ort dieser interessanten Begebenheit und den Bär selbst betrachten zu können. Es versteht sich von selbst, daß Jeder dem Meßner für die mündliche Erklärung dieses Ereignisses und für das Sehenlassen des ausgestopften Meisters Petz seine Erkenntlichkeit auf eine reelle Weise bezeigte, so daß unser Ehepaar nach einigen Wochen schon im Besitze eines kleinen Kapitals war, womit es in den Stand gesetzt wurde, seine letzten Lebensjahre sich recht angenehm machen zu können.

Digitized by Google

Wilhelm von Grumbach.

(Hiſtoriſche Novelle von K. v. Damitz.)

Der Sturm wird immer wilder, der Regen immer dichter und mit ſchauerlichem Echo tönt der Donner durch die Berge und bricht ſich dumpf und toſend an den ſchroffen Felſenwänden des Ehrenbreitſteins.

Die Wogen des Rheins thürmen ſich hoch auf und treten ſchäumend über ſeine Ufer. Es iſt 6 Uhr Morgens, aber die Oktoberſonne wird heute der Welt nicht leuchten und düſtere Nacht lagert über dem Erdkreiſe.

Finſter ſind noch die Fenſter in den Straßen von Koblenz, nur hie und da ſieht man ein blaſſes Licht hervorſchimmern. Da wird es hell in den Zimmern des kurfürſtlichen Pallaſtes und beim Scheine der Kerzen glaubt man männliche Geſtalten langſam aus der Schloßkapelle kommen zu ſehen.

Eine hohe Geſtalt, tief in ſchwarzen Talar gehüllt, ſchreitet durch die Gemächer und bleibt dann in einem

Digitized by Google

glänzend eingerichteten Saale vor dem lebensgroßen Bilde des Heilandes stehn, faltet die Hände und blickt seelenvoll zu ihm hinauf.

In diesem Augenblick tritt ein Kammerdiener ein und meldet einen Fremden. Der Gebieter stets in stummer Anbetung versunken auf der nämlichen Stelle und hört ihn nicht. »Gnädiger Herr,« wiederholte dringend der Diener. »Vergebung, wenn ich gezwungen bin, zu stören. Ein unbekannter Mann.« — —

Da wendet sich der Bischof von Würzburg, Melchior von Zobel, denn er war es, der auf der Rückreise von Paris hier in Koblenz bei seinem Freunde, dem Erzbischofe und Kurfürsten von Trier, eingesprochen und nun, treu seiner Amtspflicht, in der Schloßkapelle die Messe gelesen hatte, nach dem Redner um, mißt ihn mit forschendem Blick und sagt dann kalt: »Ich bin nicht zu sprechen, Werner. Du kennst ja meine Befehle.«

»Wohl kenne ich sie, Eure bischöfliche Gnaden,« versetzte jener, »allein der Fremde wollte von keiner Entschuldigung hören, sagte, daß es ihm wohl bekannt sei, wie der Gebrauch der heiligen Kirche es dem Christen zur Pflicht mache, nicht dem Bruder die Thüre zu verschließen, und daß der Fürst dieser Kirche am allerwenigsten ein solches Recht für sich beanspruchen könne. Darauf befahl er mir, ihn zu melden, andernfalls er auch ohne Meldung sich Eintritt zu verschaffen wissen werde.«

Digitized by Google

er Biſchof wurde bis zur Stirne roth, die Augen, brannten in dunkler Gluth auf den Diener, er richtete ſich ſtolz auf und rief drohend: »Ha der Freche! er wagt es, mit Gewalt hier einzudringen? Wie nannte er ſich?«

»Wilhelm von Grumbach,« ertönte es hinter dem Rücken des Prälaten, »und ich zweifle nicht, daß es Seiner Gnaden belieben werde, den Biſchof für einige Augenblicke bei Seite zu ſetzen und gegen den alten Freund wieder der Weltmann, der Edelmann, der Ehrenmann zu zu ſein. Befehlen Sie, Herr Fürſt, daß der Zeuge abtrete?«

Und nun ſah er den Diener mit einem Blicke an, den dieſer recht wohl verſtand und ſich hoch erröthend eben zur Entfernung anſchickte, als der Biſchof, vielleicht aus Furcht mit dem Gereizten allein zu bleiben, vielleicht auch aus Unluſt zu einer längeren Unterredung, ihm zu verweilen gebot.

»Ich habe mit Wilhelm von Grumbach keine Geheimniſſe,« fügte er hinzu, »und wenn der Vaſall den Lehnherrn zu ſprechen wünſcht, ſo iſt Zeit und Ort übel gewählt. In Würzburg bin ich für jeden meiner Unterthanen zu ſprechen; hier in Koblenz für Niemanden.«

»So thut es mir leid,« verſetzte der Fremde, »den geſtrengen Herrn Biſchof auch wider ſeinen Willen zum Sprechen zu nöthigen, denn — ohne Antwort geht Wilhelm von Grumbach nicht, das ſchwört er Ihnen hiermit

feierlich zu und seine Schwüre ist er nicht gewohnt zu brechen.«

Wilhelm von Grumbach, ein fränkischer Edelmann, Jugendgespiele des Melchior von Zobel, dann aber plötzlich mit diesem verfeindet, da der neue Bischof den Plan hatte, die Geliebte des Ritters in ein Kloster zu vergraben und der Kirche ihr Vermögen zuzuwenden, war von Natur äußerlich wohlgebildet, groß und von edlem Anstande, dabei lebhaft und geistreich, aber es lag in seinem Gesichte doch etwas, das Einen unwillkürlich beben machte, und dieser Zug wurde durch einen unbeugsamen, wilden Charakter gerechtfertigt. In dem Blau seines großen Auges spiegelte sich kein Strahl edler, hingebender Liebe, nein, es war der Wiederschein eines düstern, unheimlichen Feuers, das in seiner Seele glühte und ihn, ohne daß er es selbst oft wußte, im Riesenfluge mit sich fortriß.

Grumbach und Zobel waren Freunde gewesen, aber der Lauf der Zeiten hatte sie entfremdet und das beiderseitige Interesse sie zu offenen Feinden gemacht. Die Geistlichkeit blieb dabei noch nicht stehen und Grumbach wurde auf alle mögliche Weise verfolgt, bis der Bischof als Landesfürst plötzlich unter einem nichtigen Vorwande die Besitzungen des Ritters einzog und ihn dadurch natürlich auf's Aeußerste brachte.

Mehrere Male hatte er Gelegenheit gesucht, dem Bischofe die Ungerechtigkeit seines Verfahrens vorzuhalten,

Digitized by Google

aber dieſer war einer perſönlichen Zuſammenkunft überall vorſichtig ausgewichen und hatte am Ende auch ſolche Maßregeln ergriffen, daß Grumbach die drohende Gefahr nicht verkannte. Da erfuhr er die Reiſe des Feindes, folgte ihm nach und fand den gegenwärtigen Moment am geeignetſten, ihm ſeine Meinung unverholen auszuſprechen.

Der Kurfürſt Erzbiſchof war nicht ganz wohl, ſchlief noch und durfte durch irgend ein Geräuſch nicht geſtört werden. Faſt die ganze Stadt lag ebenfalls noch in tiefer Ruhe und das ſchreckliche Wetter begünſtigte dieſe, der Biſchof las aber jeden Morgen von 5 bis 6 ſeine Meſſe, das wußte Grumbach, er mußte ihn alſo jetzt gerade in ſeinem Zimmr finden und gerade ſo finden, daß er ihm ſelbſt nicht gefährlich werden konnte.

In dem Charakter des Edelmannes lag keineswegs Furcht, aber er war mit der Sitte der damaligen Zeit zu gut vertraut, als daß er ſich dem Feind hätte überliefern ſollen, um ſein ganzes Leben vielleicht auf einer wüſten Burg unter Schloß und Riegel und zwiſchen ellenſtarken Mauern zu ſeufzen; er ſuchte ſich alſo mit Vorſicht zu nahen und überließ dem Geſchicke dann den Erfolg.

Der Biſchof erkannte ſogleich die richtige Wahl ſeines Gegners, und, den Anſtand gewaltſam erkämpfend, fragte er nach dem Anliegen des Ritters.

»Du beſtehſt darauf, Melchior,« ſagte Grumbach ernſt, »daß unſere Unterredung noch von einem Dritten gehört

Digitized by Google

werde: gut! ich kann dagegen nichts einwenden, und es ist mir am Ende noch lieb, einen Zeugen für das Rechtmäßige meiner Forderung aufstellen zu dürfen. Antworte mir also jetzt, Melchier! was that ich Dir, daß Du mich verfolgst? daß Du mir zuerst meinen häuslichen Frieden durch Verläumdungen und Intriguen aller Art zu stören trachtetest und mich endlich jetzt noch um Hab und Gut bringst, daß ich einem Bettler gleich umherirren muß? Hörst Du, Melchior! antworte mir als gerader, offener Mann darauf; und wenn Du irgend einen Grund für diese Niederträchtigkeit angeben kannst, wohlan! so will ich zufrieden sein und Dein Regiment loben; wenn Du das aber — wie ich überzeugt bin — nicht kannst, so hoffe ich, Du werdest mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen und mir als Mann von Ehre Genugthuung geben. — Jetzt weißt Du Alles, was ich auf dem Herzen habe, und jetzt antworte mir, wie es sich geziemt.«

»Wilhelm von Grumbach will uns Beide wieder in den Traum der Kindheit versetzen,« erwiederte mit einem unangenehmen Lächeln der Bischof, »und hätte er niemals etwas Anderes gewollt und gethan, so würde ihm Melchior von Zobel gern verziehen haben, wiewohl diese Sprache durchaus ungeziemend für den Vasallen ist, der vor seinem Fürsten und Herrn steht, und es dem billig überlassen müßte, ob er den Schulgenossen in jenen wieder erkennen

Digitized by Google

will, denn oft sind dergleichen Rückerinnerungen wenig befriedigend.«

Da trat die dunkle Röthe des Zorns auf des Edelmannes Gesicht, das Auge flammte wild auf und sein Temperament drohte ihn hinzureißen, unwillkürlich bemächtigte sich seiner ein fieberhaftes Zittern, die Hand krampfte sich zusammen und mit gehobener Stimme rief er: »Herr Bischof!«

»Herr von Grumbach,« entgegnete dieser ruhig, »wir fallen aus der Rolle.«

»Aus der Rolle?« fragte jener bebend vor Unwillen, »aus welcher Rolle? ich zeige mich wahr und offen, wie ich bin, und überlasse das Einstudiren von Rollen Heuchlern und Schurken.«

Ohne sich eins oder das andere der genannten Prädikate zuzueignen, fuhr der Bischof mit dem ihm eigenen hämischen Lächeln fort: »Ich dächte doch, es liegt ein Unterschied in der traulichen Benennung »Melchior« und der ehrfurchtsvollen »Herr Bischof!« Gewiß hatte Wilhelm von Grumbach sich vorgenommen, konsequent zu bleiben, und gestützt auf ältere Freundschafts-Bande den Unterschied der Rangverhältnisse schwinden zu machen, um so von dem Freunde zu erflehen, was ihm im ordentlichen Wege der Fürst, der gerechte; aber auch strenge Richter verweigern mußte.

Digitized by Google

»Zu erflehen!« rief außer ſich der Gereizte, »von dem Freunde mein Recht erflehen? mein gutes Recht, das mir Bosheit und Pfaffentrug nicht auf dem ordentlichen, ſondern auf dem Wege niedriger Chikane verweigerte? Menſch! ſieh'! ich wollte Dir eine Ehre erzeigen, daß ich Dich würdig hielt noch des traulichen Du eines Ritters, daß ich Dich zurückführen wollte — nicht in die Jahre der Kindheit und in die Knabenſchule, wie Du ſagſt, ſondern in die Zeiten des Jünglings und angehenden Mannesalters, wo Dich noch der Schwindel mittlerer Erdengröße nicht berückt hatte, wo Du rein und unſträflich daſtandſt und die Familie von Zobel wie der ganze deutſche Adel ſich nicht ſchämen durfte, einen Melchior ſein zu nennen; dorthin Menſch! oder eigentlich nicht mehr Menſch! wollte ich Dich zurückführen, weil ich Dich in der That für weniger ſchlecht hielt, als ich Dich jetzt finde. Wie ich nach dem, was Du bereits Alles gegen mich und gegen Andere angeführt, noch im Stande war, dieſe Vorausſetzung zu rechtfertigen, begreife ich in der That jetzt ſelbſt nicht, aber es wird dem redlichen Manne unendlich ſchwer, an die Unredlichkeit eines Andern und noch dazu eines einſtigen Freundes zu glauben und ſo kompromitirt er ſich lieber, als daß er einer ſo traurigen Wahrheit huldigt. Wohlan denn, Herr Biſchof! ich geſtehe meinen Unverſtand ein und Wilhelm von Grumbach fragt jetzt ſeinen einſtigen Fürſten und Herrn, den hochwürdigſten

Digitized by Google

Biſchof von Würzburg: ob er ihm ſofort zurückgeben will, was er ihm böslich und widerrechtlich, wie das Reichskammergericht auch bereits entſchieden, genommen, zu deutſch: geraubt oder geſtohlen hat? Antwort!!«

Den ganzen Satz hatte der Edelmann ſchon mit ſehr lauter Stimme geſprochen, hatte dieſe aber gegen Ende deſſelben ſo geſteigert und namentlich auf den Schluß ſolchen Nachdruck gelegt, daß der Biſchof bei dem Donnerlaute unwillkürlich zuſammenſchrak und ohne Hohn oder Spott in ſeiner Miene leiſe erwiederte: er werde die Sache in Ueberlegung ziehen.

»Gut!« ſagte Grumbach, ihn mit den Augen faſt durchbohrend, »ich will den Herrn Biſchof nicht übereilen, ſein Verſprechen würde mir auch Nichts nützen, da er nicht gewohnt iſt, Handſchlag und Bürgſchaften zu halten, ich gebe ihm deßhalb drei Wochen Friſt, während welcher Zeit er genau überlegen mag, ob Wilhelm von Grumbach in ſeine Güter wieder eingeſetzt ſein ſoll, oder —«

Er hielt hier inne, der Biſchof aber, der ſich wieder geſammelt hatte, fragte, ihn ſcharf beobachtend: »Nun, oder?«

»Oder ob man zu einer neuen Biſchofswahl in Würzburg ſchreiten wird,« verſetzte Grumbach mit ſchauerlichem Ernſte.

»Das iſt eine etwas unbeſtimmte Antwort,« ſagte Zobel lauernd.

Digitized by Google

»Sie wird Ihnen nach drei Wochen bestimmter erscheinen,« rief Grumbach und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

»Sie drohen mir, Herr von Grumbach!«

»Ich drohe nicht, Herr Bischof! ich erkläre Ihnen nur, daß ich mir nach drei Wochen Genugthuung verschaffen werde.«

»Der Unterthan seinem Landesfürsten.«

»Nicht also! der Lehnbesitzer von Grumbach war der Unterthan des Würzburger Bischofs, der Beraubte, Mißhandelte, aus seinem väterlichen Erbe mit willkürlicher Gewalt Vertriebene und nun wild und unstät umherirrende Grumbach kennt keinen Landesfürsten mehr, am wenigsten den Würzburger. Merken Sie aber, Herr Bischof! Geld und Gut haben Sie ihm genommen, doch er besaß noch etwas Anderes, etwas unendlich viel Edleres, und das mußten Sie ihm lassen, zu Ihrem eigenen Verderben mußten Sie es ihm lassen.

Also — auf Wiedersehen nach drei Wochen! Treffen Sie bis dahin Ihre Wahl, aber treffen Sie sie auch wohl und mit Bedacht, denn — ich lege Ihnen keinen Tag, keine Stunde, keine Minute Bedenkzeit zu.«

Und mit einer ihm sonst fremden Ruhe zog Grumbach die Uhr aus der Tasche und zeigte sie dem Bischof, es war 16 Minuten auf Sieben. Dann wandte er ihm

Digitized by Google

den Rücken und ging mit festem Schritte der Thüre zu und aus dem Schlosse.

Der Bischof blieb, das Auge starr auf den Punkt gerichtet, wo der Ritter verschwand, in düsteres Sinnen versunken stehen. Der Kammerdiener stand auch, uneins mit sich, ob er gehen oder bleiben sollte, bald auf den Gebieter, bald auf die Erde, bald auf die Thüre blickend, und endlich in stummer Verlegenheit die Knöpfe seines Rockes zählend. Da fuhr der Bischof plötzlich auf: »Ja, so soll es sein!« und ging dann mit raschen Schritten zum Saale hinaus.

Vom Schloßhofe fort und die Staße hinab nach dem Rheine zu, hörte man jetzt mehrere Reiter im gestreckten Gallopp unter dem wie in Gießbächen vom Himmel strömenden Regen dahin sprengen, und der ehrliche Kammerdiener faltete in einem Anfluge edler Menschen- und Nächstenliebe die Hände und erflehte für die Reisenden bei der Ueberfahrt über den Rhein von oben herab einen wohlthätigen und für ewig beruhigenden Donnerschlag.

Es schlug Zehn, und allmälig erlosch in dem Städtchen Miltenberg am Main ein Licht nach dem andern in den bescheidenen Wohnzimmern der Handwerker und Weinbauer. Noch eine halbe Stunde und es herrschte überall die tiefste Finsterniß. Nur oben von der Felsenspitze streifte noch ein matter Schein durch die Nacht und das bald trübe und bald wieder hellere Aufflackern desselben zeigte

Digitized by Google

dafür, daß man im Bergschlosse noch nicht die allgemeine Ruhe theile.

Es war gegen Ende des Monats Oktober 1558, und in den Zimmern droben auf dem Berge hörte man durch die Stille der Nacht den Wind hohl und dumpf daher brausen. Unwillkürlich schauerte man zusammen. In dem alterthümlichen Saale der Burg saß schweigend und mit gefaltenen Händen, am fast erloschenen Kaminfeuer, die Hausfrau, und das fahle Grau der Wände mit einigen weiß lackirten, hohen Lehnstühlen ärmlich verziert, hätte auf den Fremden gewiß einen unangenehmen Eindruck gemacht. Das Ganze erschien ein weites, düsteres Grabgewölbe und die weißen Lehnen der Stühle, eben so viel ihren Särgen entstiegene Nachtgespenster.

Rechts uud links neben der in Trauer gekleideten Frau saßen ein Knabe von etwa vierzehn Jahren und ein junges Mädchen von zwölf bis dreizehn. Beide schwiegen wie ihre Mutter und Beide schienen den Schmerz derselben, wenn auch vielleicht noch zu jung ihn theilen zu können, doch kindlich liebend zu ehren.

Jetzt glaubte der Knabe ein Geräusch auf dem Schloßhofe zu hören, er sprang auf und flog an's Fenster. Nein, es war Nichts!

»Der Anton kommt noch nicht, Konrad!« sagte traurig die Mutter und legte ein Stück Holz in das matt glimmende Feuer, das sie mit einer zierlich gearbeiteten hell-

Digitized by Google

blitzenden Ofengabel jetzt aufschürte. — »Er kommt noch nicht, mein armes Kind!« wiederholte sie seufzend und streichelte dem sich wieder an ihre Seite setzenden Konrad die frischen Wangen, auf welche in üppiger Fülle die schönsten goldglänzenden Locken herabfielen.

Die Flamme loderte nun hell auf und man konnte das Gesicht der Schloßfrau deutlich sehen. Sie mochte etwa dreißig und einige Jahre zählen, aber ein banger Schmerzenszug um Mund und Wange machte sie vor der Zeit altern. Auch die weiße, schöngefärbte Stirn erlag allgemach dem zerstörenden Einflusse eines nagenden Grams, und je weniger das sanfte, unendlich liebreizende Antlitz dem Schicksale Veranlassung zu Verfolgungen gegeben zu haben schien, desto mehr drückte sich der Schmerz in dem schönen Auge sowohl als in allen Zügen und dem ganzen Wesen dieser Frau aus, für welche man sich unwillkürlich mit stiller Ehrerbietung und inniger Theilnahme durchdrungen fühlte.

Sie trug ein schwarzes Hauskleid von eigengemachtem Stoffe und, eng um den weißen Hals anschließend, waren daran, außer einigen Perlmutterknöpfchen, mit denen das Mieder nach damaliger Sitte dicht um den züchtigen Busen verschlossen wurde, nicht die mindesten Zeichen eines höhern Standes sichtbar, wiewohl das edle, blasse Gesicht mit der schlanken, hohen Figur gewiß keiner Fürstin Schande gemacht hätte.

Digitized by Google

Und ganz das Ebenbild ihrer schönen Mutter, lag in dem Gesichte des Knaben etwas ritterlich Unternehmendes, während das kleine Mädchen in Blick und Mienen unendlich viel Sanftes entwickelte.

»Und wo bleibt der Vater nur so lange, meine Mutter?« fragte die liebliche Agnes und wandte das ausdrucksvolle Antlitz zu der, von welcher sie bisher allen Trost und Lebensmuth erhalten, wenn der oft unfreundliche Vater sie hart anließ. »Er war auch gestern Abend, als er fortritt, gar nicht wie sonst. Mir wurde schon da ganz bange und ich habe die Nacht gewiß keine Stunde geschlafen.«

»Hast Du nicht, meine Agnes?« fragte liebkosend die Mutter, aber es war ihr dabei, als möchte ihr das Herz brechen, und die Augen füllten sich mit Thränen.

»Wäre ich nur mitgeritten,« rief feurig der Knabe, dem die Zeit zur Reise schon so lange gedauert, daß er fast nicht mehr warten zu können glaubte. »Gewiß, ich würde ihn beschützt und ihn dann Dir wohlbehalten zurückgeführt haben. Was sollen aber die Knappen für wahres Interesse und edle Theilnahme dabei haben? Sie werden bezahlt, und wer sie besser bezahlt, dem dienen sie lieber. Nein, Mutter, das geht nicht mehr, und Du mußt Dich ins Mittel legen, daß der Vater seinen Vortheil besser erkennen lernt und mich — nicht zum Ungehorsam gegen seine Befehle zwingt.«

Digitized by Google

»Zum Ungehorsam?« fragte verwundert die Mutter, »wie soll ich das verstehen?«

»Daß ich auch beim besten Willen nicht mehr im Stande sein würde zu gehorchen, wenn der Vater mir daheim zu bleiben gebietet,« erwiederte Konrad, der Mutter Hand, daß sie nicht zürnen möge, an die Lippen ziehend. »Ich komme mir so nichtig, so erbärmlich vor, daß ich fürwahr mir selber nicht gut sein kann, und wenn ich mir nun denken muß, daß dem Vater ein Unglück zugestoßen, daß er aus Mangel an treuen Begleitern vielleicht einmal — gar nicht wiederkommt, — meine Mutter! ich vermag es nicht zu ertragen, und ich muß mit, muß auch gegen seinen Willen mit und dann — Horch!« rief er sich selbst unterbrechend und an's Fenster eilend, »ja er ist's, es ist der Vater.« und nun war er wie im Fluge zur Thüre hinaus, die Treppe hinab und dann auf dem Burghofe, den lang Erwarteten zu empfangen.

Frau Adelheid, ebenfalls aufgestanden, hatte die auf einem großen ovalrunden eichenen Tisch stehende, tief niedergebrannte Wachskerze ergriffen, und war dem Gemahl bis hinaus auf die Treppe entgegengegangen.

»Guten Abend, mein Wilhelm!« rief sie ihm liebevoll zu, »wir bangten schon um Dich, da Du so lange ausbliebst. Es ist Dir doch kein Unglück begegnet?«

»Ein Unglück,« wiederholte Grumbach, denn er war es, den wir drei Wochen nach jenem Morgenbesuch im

Digitized by Google

erzbischöflichen Pallaste zu Koblenz hier wiederfinden. »Ein Unglück? wie meinst Du das, Frau? und wer untersteht sich, mir vorzuwerfen, daß es ein Unglück war, wenn —« Er war auf der obersten Treppenstufe stehen geblieben und hatte die Gattin wild angestiert, plötzlich aber, als besinne er sich eines andern, fuhr er in sanfterem Tone fort: »habe ich Dich erschreckt, Adelheid? nun, laß gut sein, ich hatte den Kopf so voll. Du bist ja mein liebes, gutes Weib und meinst es redlich mit mir.«

»Das weiß Gott!« sagte die Dulderin und umschlang ihn zum herzlichen Willkomm.

Grumbach trat nun an der Hand der Gattin und gefolgt von den beiden Kindern in den Saal, die Flamme des Kaminfeuers loderte gerade in diesem Augenblicke hell auf und beleuchtete des Ritters Antlitz. Adelheid wollte sich mit einer Frage an ihn wenden, fuhr aber bei dem Blicke in sein Gesicht heftig zurück. »Mein Himmel, Wilhelm!« rief sie entsetzt, »Wilhelm! was hast Du gethan? oder was hast Du vor? O Gott, was werde ich hören müssen?«

»Hören?« wiederholte Grumbach mit bitterem Lächeln, »hören — wirst Du nichts, also tröste Dich, Frau! — verstehst Du mich? Du sollst Dich trösten, das heißt, mich um Nichts fragen, das Dich nicht angeht.«

»Mich nicht angeht, wenn es Dich betrifft?« fragte sie im Tone liebevollen Vorwurfs. »Wilhelm, Gott ver-

Digitized by Google

gebe Dir dieſe Schmähung, aber verdient habe ich ſie nicht. Was konnteſt Du in den fünfzehn Jahren unſerer Ehe vollbringen, was konnte Dich während dieſer Zeit treffen, ohne daß ich freudig die Arbeit Dir zur Hälfte abnahm, daß ich den Schmerz Dir mit inniger Hingebung tragen half? und jetzt willſt Du mir dennoch —«

»Schweig, Frau!« unterbrach er ſie heftig, und das Feuer des unſtät im Saale umherirrenden Blickes wurde düſterer und ſchauerlicher, da dieſer ſich jetzt ſtarr, als wolle er ſie durchbohren, auf die Gattin heftete. Der letzte Tropfen Blutes ſchien ſeiner Wange entwichen, die Backenknochen traten ſpitz hervor, die Haare fielen in wüſter Unordnung um Stirn und Schulter und das ganze Weſen verrieth den furchtbarſten innern Kampf. »Schweig, Frau!« wiederholte er mit donnernder Stimme, »ich ſage Dir, daß Du lügſt. Du lügſt, wenn Du Dich rühmſt, Du habeſt jegliche Arbeit mit mir getheilt, jegliche, — nein! nein!« und mit plötzlich herabgeſtimmten Tone ſetzte er ſo leiſe, daß ſie es kaum hören konnte, hinzu, »die Blutarbeit — haſt Du nicht mit mir zur Hälfte begangen.«

»Blutarbeit?« rief ſie bebend. »Jeſus Maria! Wilhelm! Wilhelm!«

»Habe ich Dir etwas geſagt, Frau?« fragte er wieder auffahrend. »Nein! Du haſt mich falſch verſtanden! hörſt Du! falſch haſt Du mich verſtanden! ich habe Dir

Digitized by Google

Nichts gesagt, gar Nichts! O über Euch Weiber und Euren Heldenmuth! fürwahr, der würde die Probe bestehen! hahaha! beim ersten Flintenschuß erbeben sie in starrem Entsetzen und das bloße Wort »Blut« macht ihnen das eigene in den Adern gerinnen. Ihr paßt gut zu ritterlichen Hanthierungen. Freilich,» sagte er nach einigen Augenblicken ernst und düster, »die Ritterzeit ist auch für uns vorüber, und die Geschichte sagt vielleicht nicht mit Unrecht, daß mit Maximilian I. der letzte Ritter zu Grabe geläutet worden.« — Dann fuhr er plötzlich wieder wild auf! »Nein! die Geschichte lügt! er war nicht der Letzte! er war es nicht! es gibt auch heute noch Ritter, noch Männer, welche das Herz auf der rechten Stelle haben und den Arm zu gebrauchen wissen. Ja, beim ewigen Gotte! es gibt deren noch, und wenn sie Alle in abgeschmackter Verweichlichung das gute alte Schwert von sich werfen. Frau! ich thue es nicht! und ich hoffe, Ihr werdet einst auf meinen Grabstein schreiben: Maximilian I. hatte noch einen Nachfolger an Wilhelm von Grumbach. Dann gebt mir mein Wappen mit in den Sarg, und das Schwert zerbrecht über meinem Grabhügel in Stücke.«

Adelheid hatte das Gesicht abgewendet, gräßliche Ahnungen folterten ihre Seele. Der Knabe aber, dem des Vaters Worte im Allgemeinen dunkel waren, und der nur den Theil davon verstand, der auf ihn selbst Einfluß

Digitized by Google

hatte, nahm ſchnell das Wort und rief: »Vater, welche Ungerechtigkeit! was habe ich verbrochen, daß Du mir jeden Funken ritterlicher Vorzüge abſprechen willſt? was that ich Dir, daß Du mich unwerth hältſt jenes Schmuckes, den Du mit Ehren getragen, und jener Attribute, die auch mir einſt — ſo hoffe ich zu Gott — den Namen eines Edelmannes erkämpfen und rechtfertigen helfen ſollen? Vater! das kann Dein Ernſt nicht ſein und Schwert und Wappenſchild wird unverſehrt dereinſt auf Ritter Konrad von Grumbach und deſſen ganzes Geſchlecht fortererben.«

Da blickte der Ritter mit einem ſchmerzlich-ſüßen Gefühl auf den muthvollen Knaben, ergriff deſſen Hand, ſchüttelte ſie in der mannhaften ſeinen und ſprach leiſe: »Recht ſo, mein Sohn, vergib, daß ich hart gegen Dich ſein konnte, und halte das Erbe in Ehren, ſo nichtig es auch immer ſein mag. Nun aber,« fuhr er fort, und ſeine Hand zitterte heftig, »wenn beides über kurz oder lang mit unauslöſchlicher Schmach durch die Hand des Henkers befleckt würde — Konrad! — wenn — doch wozu der Worte, ich habe Dich erkannt, Du biſt mein Sohn und würdeſt auch mein Rächer ſein.«

Adelheid ſchrie laut auf, Konrad verſtand den Vater nicht. Dieſer aber ließ des Knaben Hand los und ergriff die ſeiner Gattin.

»Habe ich Dir wehe gethan, liebe Adelheid?« fragte

Grumbach ſanft und zutraulich, »vergieb mir, das wollte ich nicht, gewiß nicht. Komm, laß uns hier am Kaminfeuer niederſetzen, oder haſt Du mir etwas zum Abendbrod bereitet? Ich glaube, mich hungert; nicht wahr, es iſt ſchon ſpät und ſeit geſtern Abend habe ich nichts gegeſſen. Doch nein, nein,« ſetzte er raſch hinzu, als ſie, ihn wehmüthig betrachtend, dann hinausgehen wollte, das Gewünſchte zu holen. »Nein, Adelheid, ich irre mich, und es iſt Nachts, ich würde doch nicht eſſen können, bleib deshalb, liebes Weib! bleib! und fülle mir die Zeitlücke bis zur Ruhe mit etwas Freundlicherem. Du erzählſt ja ſo ſchön, ſo ſehr ſchön. Ich bin nicht undankbar, daß ich es nicht zu fühlen ſcheine, aber glaube mir, mein Weibchen, ich fühle es dennoch, und fühle es gerade am meiſten, wenn ich es am wenigſten ſage und zeige. Du biſt überhaupt ſo gut, ſo unendlich gut, und doch haſt Du ein trauriges, ſehr trauriges Loos. Armes Geſchöpf! ich wollte Dich glücklich machen, beim allmächtigen Gott! ja, ich wollte es, aber — ich habe den Schwur nicht gehalten, und dafür wird der Himmel mich zur Rechenſchaft ziehen. Ich *war*, ich *bin* Deiner nicht werth.«

»Wilhelm!« bat ſchmeichelnd die in der That *nicht* glückliche Adelheid — denn ſie hatte beſtändig gegen des Gatten heftigen aufbrauſenden Charakter zu kämpfen und mußte mit ihm vereint für alle ſeine Unvorſichtigkeiten und Uebereilungen leiden, ohne ihn deshalb jemals ihren Kummer

Digitized by Google

ahnen zu laſſen — »Wilhelm, was ſprichſt Du nur? bin ich denn beſſer als Du? Haſt Du uns nicht mit aufopfernder Liebe Alle umfangen und werde ich in meinem Leben im Stande ſein, Dir zu vergelten?«

»Still, ſtill!« rief er leiſe, ihren Kopf ſanft aufhebend, »mache mich nicht ſchamroth, Weibchen, das iſt zu viel! ich habe nie etwas gethan, das von Deiner Seite einer Rückſicht werth wäre, wenn ich, wie geſagt, auch den Willen zum Guten hatte. Ja, Adelheid, gewollt habe ich nur das Beſte. Wenn ich andere Frauen in Seide ſah, wollte ich für Dich Sammtroben ſchaffen, und wenn jene in Burgen und Schlöſſern wohnten, dünkte mich meine Aufgabe, — Dir Paläſte zur Wohnung anzuweiſen. Du ſollteſt es ſchöner, reicher, edler haben als alle Frauen Deutſchlands, da Du unter Allen durch den Reichthum Deines außerordentlichen Geiſtes wie durch den einer ſchönen Seele und unvergleichlicher äußerer Vollkommenheit den erſten Rang einnahmſt. Du ſollteſt es ſo haben und — wie haſt Du es wirklich erhalten! Sieh, Adelheid, das iſt es, was mich foltert, was mir mit ewig erneuten Vorwürfen im Herzen nagt; das iſt es auch, das mich verfolgen wird wie ein mahnendes Schreckgeſpenſt bis an den letzten meiner Tage, und mir die Stunde des Todes noch mit den Qualen der Verzweiflung bezeichnen muß, denn — wie laſſe ich Dich hier zurück, und welche Bürgſchaft

Digitized by Google

für Deine Zukunft nehme ich mit mir hinüber! Nein, Adelheid, das Schicksal ist hart und ungerecht, denn diejenigen, welche es als seine Günstlinge hoch emporhebt über alle Andern der Erde, welche es hätschelt und gegen jeden Sturm des Lebens in Schutz nimmt, sind gerade nicht die besten, nicht die edelsten, nicht die größten, es sind — doch laß sein, brechen wir davon ab und erzähle mir lieber noch einmal die Geschichte Deiner Kindheit und die Kabalen, die man anwendete, Dich dem Kloster zu weihen, das — wird mich ermuthigen.« Und der Gattin Hand an seine Brust ziehend, umschlang er sie liebevoll mit dem andern Arme, sah ihr verlangend in das schöne blasse Gesicht und bat noch einmal: »Erzähle, meine Adelheid, erzähle! glaube mir, es ist mir gerade jetzt Bedürfniß, diese Geschichte zu hören.«

»Du weißt, mein Wilhelm,« begann Adelheid, welche die scheinbar gute Laune des Gatten durch keinen Widerspruch zu stören wagte, ihre Erzählung, »daß ich mich nicht über die Fülle älterlicher Zärtlichkeiten, die über mich ausgegossen wurden, zu freuen Ursache hatte, und so hatte man endlich, auf daß man sich meiner gänzlich entledige, mit dem Bischofe von Würzburg die Verabredung getroffen, mich in ein Kloster zu stecken.«

»Und dem Buben waren die versprochenen tausend Gulden für seine Kirche eine Lockspeise,« fiel Grumbach

Digitized by Google

ihr hier in die Rede, »daß er dieſen Akt nichtswürdiger Verläugnung des natürlichſten Gefühls ſanktionirte.«

»Ich kann Dir darauf nichts entgegnen,« bemerkte die Gattin, welche trotz der Härte ihrer Mutter und trotz der Liebloſigkeit eines kalten Vaters dennoch Kind im reinſten Sinne des Worts geblieben war und bei der Abneigung des Gatten gegen jene manche Thräne des Kummers geweint hatte. »Der Biſchof wies mir das Kloſter der frommen Büßerinen an. —«

»Ha, der Schurke!« fuhr Grumbach wild auf, »der Büßerinen! die vortrefflichſte, edelſte Seele, die nie in ihrem Leben auch nur einen unlautern Gedanken hatte, für eine ewige Buße zu beſtimmen! Es iſt bei Gott empörend!«

»Da kamſt Du, mein Wilhelm,« fuhr ſie fort, »und Deine Liebe und Charakterſtärke machte der Aeltern, machte des Biſchofs Plane ſcheitern.«

»Und er ſchwur uns Rache.«

»Und hat den Schwur bis in ſeine fernſten Beziehungen gehalten.«

»Ja wohl, deß kann er ſich rühmen.«

»Wir aber, mein Wilhelm, haben mit edleren Waffen gegen ihn gekämpft, wir haben ihm im Sinne unſerer Religion vergeben.«

»Vergeben? rief Grumbach wild und ſprang auf. »Wer ſagt Dir das, Frau?«

Digitized by Google

»Mein Gefühl,« wiederholte sie mit Würde, »mein Gefühl und die Ueberzeugung, daß Du nicht anders als groß und edel, selbst gegen Deine Feinde sein kannst. Wehe uns, wenn es nicht so wäre!«

»Wehe uns!« wiederholte Grumbach, dumpf vor sich hinstarrend. »Ja — wehe uns!«

Die Gattin errieth, was in ihm vorging, aber sie vermochte nicht das Geständniß der Wahrheit von ihm zu erbitten, ja sie schauderte, wenn sie an die Möglichkeit derselben dachte und schwieg; auch Grumbach schwieg einige Minuten, dann rief er wie aus einem Traume ins Leben zurückkehrend: »Komm, Weibchen, laß uns zu Bette gehen, es ist schon spät.«

Langsam verließen sie den Saal.

Es währte vielleicht mehrere Stunden, ehe Adelheid einschlief; da träumte ihr: Der Gatte kniee vor ihrem Lager, ziehe ihre Hand leise an seine Lippen und empfehle sie dem Schutze des Allmächtigen. Dann glaubte sie ihn vor den schlummernden Kindern zu sehen, wie er sie segnete und Abschied von ihnen nahm. So malte sich der Traum in noch andern Bildern, und als sie erwachte, war es Morgen. — Noch stand ihr die ergreifende Scene hell vor Augen; die schmerzliche Erinnerung an den gestrigen Abend kam hinzu; sie vermochte nicht den Blick auf des Gatten Lager zu richten. Endlich gewann sie die

Digitized by Google

Kraft dazu über sich — sie sah hin, er war fort. Schnell sprang sie auf, rief das Mädchen, fragte — der Ritter war schon in der Nacht und ganz allein fortgeritten. Ohnmächtig sank Adelheid auf das Bett zurück.

Der Bischof von Würzburg, Melchior von Zobel, war nach jenem unangenehmen Morgenbegebniß in Koblenz in seine Staaten zurückgekehrt. Dem Willen des einstigen Freundes zu entsprechen, und ihm seine Besitzungen wieder zu geben, fiel ihm nicht ein, er sann vielmehr auf Mittel, den Verhaßten für immer los zu werden, und hatte eben vom Kaiser Maximilian II., wegen sträflicher Drohungen, einen Verhaftsbefehl, im ganzen deutschen Reiche gültig, wider ihn extrahirt, als er mit Schrecken die bezeichnete Frist von drei Wochen verstrichen sah. Er verdoppelte nun die früher schon getroffenen Sicherheitsmaßregeln und machte seine Würzburger auf die Möglichkeit aufmerksam, den Geächteten in diesen Tagen in der Hauptstadt selbst einfangen zu können.

Es war am Morgen des einundzwanzigsten Tages; die Thurmuhr schlug sechs und der Bischof wurde bei jedem Schlage bleicher und bleicher. Nach Grumbach's Schwur sollten ihm nur noch 15 Minuten zur Ueberlegung bleiben. Zwanzig Edelleute bewachten sein Vorzimmer, und dennoch erbebte er bei dem leisesten Geräusch. Fast gereute ihn die Strenge gegen den Rit-

Digitized by Google

ter. Was hatte er gethan, daß er ihn sein ganzes Leben lang so grausam verfolgte? War es seine Liebe zu Adelheid? konnte er diese straffällig finden? würde er ihr nicht selber mit wahrer Seligkeit die Hand geboten haben, wenn sein Gelübde ihn nicht davon abgehalten? Grumbach war rasch und auffahrend, aber doch redlich und offen, ein Edelmann aus der alten guten Ritterzeit, der gewiß im Wege der Güte Alles für seinen Landesfürsten gethan hätte, und der umgekehrt — wenn ihn dieser Landesfürst seiner Güter beraubte und ihn einem Bettler gleich hinaus in die Welt jagte, gegen Recht und Gerechtigkeit hinaus jagte, am Ende nichts anders thun konnte, als er wirklich that. Schnell trat er an den offenen Schreibepult, nahm ein Blatt Papier, eine Feder, tauchte sie ein und begann: Wilhelm von Grumbach erhält sogleich —

Nein, er warf die Feder von sich, es war nicht möglich, so konnte er sich nicht blos geben, gestern noch die strengsten Befehle gegen ihn erlassen, den Kaiser selbst gegen ihn bewaffnet, und heute, nein, nein!

Da fiel sein Auge auf die vor ihm liegende Uhr, es war sechs und vierzehn Minuten, nur noch eine Einzige, eine Einzige, das Blut stieg ihm mit furchtbarer Gewalt zum Kopfe, dicke Schweißtropfen perlten ihm vor der Stirn, vor seinen Blicken schien sich ein undurchdringlicher Schleier

Digitized by Google

auszubreiten und, die Sehkraft allmälig zu vernichten, er konnte ſich nicht mehr aufrecht erhalten, die Kniee wankten. Grumbach! rief er mit letzter ſchwacher Kraftanſtrengung, und beſinnungslos lag er auf einem Seſſel.

Gleich darauf ſchritt ein Mann mit wildem verſtörten Blicke, aus dem Kabinette des Biſchofs kommend, durch das Vorgemach und die dienſtthuenden Edelleute. Man ſah ihn erſtaunt an, da man geglaubt hatte, der Fürſt ſei allein geweſen, aber Niemand hinderte ſeinen feſten ehernen Gang und ſchweigend wie er ſie, betrachteten ſie ihn.

War er vielleicht durch die Tapetenthür über die kleine Treppe zum Biſchof gekommen!

Eine Stunde ſpäter erfuhr die Hauptſtadt den Tod ihres Biſchofs und Herrn.

Bei dem Herzoge von Sachſen-Gotha, Johann Friedrich, war große Tafel und als einer der Erſten bei derſelben wurde Wilhelm von Grumbach bezeichnet.

Die einſtweilige Regierung von Würzburg hatte dem Ritter ſeine Beſitzungen zurückgewährt, aber er verlangte nun mit ſtürmiſcher Haſt auch noch eine Entſchädigung und verband ſich mit dem Herzoge Johann Friedrich, daß er mit gewaffneter Hand ſein Recht ſich erſtreite.

Melchior von Zobel hatte wenig Freunde in ſeinem Lande und in Deutſchland überhaupt gehabt; die Furcht vor ſeiner Habgier, wie vor ſeinem Einfluß auf den Kai-

Digitized by Google

ser hielt indeß jeden Versuch offener Widersetzlichkeit zurück. Jetzt war er todt und von allen Seiten kam man Wilhelm von Grumbach entgegen, so daß dieser nun mehr verlangte, als ihm jemals sonst in den Sinn gekommen war. In seinem Uebermuthe erklärte er selbst dem Kaiser offene Fehde und in dieser schloß sich ihm der Herzog von Sachsen-Gotha an, um sein väterliches Erbe, die sächsischen Kurlande wieder zu erringen.

Die Tischgesellschaft auf dem Schlosse zu Gotha war recht vergnügt, und mancher Becher war schon geleert worden, als der Herzog sich von seinem Sitze erhob und den Toast auf die »liebenswürdigste der deutschen Frauen, Frau Adelheid von Grumbach« ausbrachte. Mit großer Bereitwilligkeit trank man das Wohl der edlen Frau, da öffnete sich die große Saalthüre und der junge Konrad, Grumbach's Sohn, trat, von der Gesellschaft freudig bewillkommt, herein. Der Herzog gab durch das Aufheben der Tafel dem Ritter Gelegenheit mit Konrad sprechen zu können, und dieser eilte nun mit ihm in einen Fensterbogen.

»Du kommst von der Mutter und verließest sie wohl?« fragte er mit Hast.

»Ich komme von dort,« erwiederte der Knabe, »ja mein Vater.«

»Und der Grund Deines Erscheinens hier?«

Digitized by Google

»Führwahr, mein Vater, der ist mir dunkel, aber ich bringe Dir einen Brief der Mutter und gewiß wird Dir meine Reise dadurch erklärlich werden.«

»Gieb her! geschwind!«

Und schnell nahm der Ritter den Brief, brach das Siegel und begann ihn zu entfalten, aber die Hände zitterten ihm dabei und als besinne er sich plötzlich anders, machte er ihn wieder zu und forderte den Sohn auf, ihm zu erzählen, was die Mutter mit ihm vor seiner Abreise gesprochen habe.

»Es wären kaiserliche Beamte auf der Burg gewesen,« berichtete Konrad nun, »welche den Vater überall gesucht hätten, Einer derselben habe mit der Mutter eine Zeit lang heimlich gesprochen, worauf diese sehr traurig geworden und heftig geweint habe. In der Nacht, als die Beamten längst fortgewesen, sei die Mutter aufgestanden, im Zimmer umher gegangen und vor dem Bilde des Gekreuzigten niedergekniet. Er habe sie dabei deutlich weinen gehört. Dann wäre sie aber an den Schreibtisch gegangen und habe bis zum Morgen geschrieben.«

»Weiter, weiter!« rief Grumbach hastig.

»Nachdem auch wir, Agnes und ich, aufgestanden waren,« fuhr Konrad fort, »trat die Mutter auf mich zu, küßte mich sehr, sehr, ich erinnere mich keines früheren, derartigen Kusses, denn es war mir dabei, als fühle ich ihn

Digitized by Google

tief in der Seele und müsse ihn ewig darin fühlen; sagte mir, ich möchte um Alles in der Welt nicht vom Pfade des Rechtes weichen und verhieß mir dann auch den Segen des Himmels auf allen meinen Schritten. Sie wollte vielleicht noch weiter sprechen, aber Thränen erstickten ihre Stimme, dann gab sie mir den Brief an Dich und gebot mir mit abgebrochenen Worten, sogleich hieher nach Gotha aufzubrechen und ihn Dir zu überbringen. Du weißt es, Vater, wie sehr ich mich darnach sehne, in Deiner Nähe zu sein, aber die Trauer der Mutter machte mich doch sehr verstimmt und als ich meinen kleinen lithauischen Hengst vor der Thüre wiehern hörte, wurde mir so sonderbar, daß ich es Dir nicht beschreiben kann. Die Mutter führte mich zu Agnes und sagte mit abgewandtem Gesichte: Wollt ihr Euch nicht Lebewohl sagen, Kinder? man kann nicht immer wissen, wie bald oder wie fern das Schicksal uns ein freudiges Wiedersehen gewähren darf. Ihr habt Euch oft in kindlichen Spielen geherzt, oft aber auch vielleicht gekränkt, vergeßt das Letztere und bewahrt dagegen für immer die Liebe in Eurer Brust. Umarmt Euch also recht innig, recht aus voller Brust und laßt später nur die edlern Rückerinnerungen Euren Busen beleben. Die letzten Worte konnte sie, immer auf's Neue von Thränen und Schluchzen unterbrochen, kaum hervorbringen. Ich aber that wie sie gebot und werde den Augenblick am Herzen meiner kleinen Agnes nie in meinem Leben

Digitized by Google

vergessen. Die Mutter begleitete mich bis vor die Thür, als ich aber mit der Hand nach dem Zügel meines Pferdes griff, da riß sie mich stürmisch an ihre Brust, bedeckte meinen Mund mit glühenden Küssen und rief wie außer sich: Ein Mal noch, mein Konrad! mein einziger Sohn! ein Mal noch! o Gott im Himmel, steh' mir bei! Dann drückte sie mich mit unendlicher Mutterliebe an das pochende, volle Mutterherz; legte die Hand wie zum letzten Segen mir auf die Stirn und bedeutete mir schweigend, nun zu reiten. Vater! es war ein großer außerordentlicher Augenblick! ich habe mir ihn niemals so ergreifend für möglich gedacht. An der Ecke des Schloßberges wandte ich mich noch einmal um, die Mutter kniete auf der großen Steintreppe und streckte mir weinend die Arme nach. Ich winkte mit der Hand mein Lebewohl und ließ dann meinen Lithauer seine Kraft bethätigen. In zehn Minuten war ich weit fort, das Thal von Miltenberg hinab. Aber das knieende Bild der Mutter steht noch immer vor meinem Blicke und wird mir nie, nie daraus verschwinden.«

Gedankenvoll hatte Grumbach die Erzählung des Sohnes angehört, jetzt entfaltete er den Brief zum zweiten Mal und las: »Mein Wilhelm! das Schicksal hatte Dich mit mannigfachen Gütern gesegnet, Du warst groß, reich, edel, Du durftest Dich der Gunst des Kaisers erfreuen,

Digitized by Google

da führte Dein böser Stern neidisch über jene Bevorzugungen, Dich mir entgegen und mit dem Augenblicke unsers beiderseitigen Gelübdes kehrte Fortuna Dir den Rücken. Das nunmehrige ritterliche Streben Deines Lebens war, mich zu beglücken. Aber mir folgte die Strafe des doppelten Vergehens gegen Aeltern und Kirche. Ich wurde dem Himmel geweiht, und Frevel war es, meinen Heiland zu verleugnen. So zog ich Dich mit in den Strudel der Verderbniß, der Verdammniß. Ich bin allein an Deiner moralischen, an Deiner körperlichen Erniedrigung schuld, ich mache mir deßhalb bittere Vorwürfe, aber es ist zu spät, zu spät für das, was schon geschehen ist, für, das was mich mit Entsetzen erfüllt. Ja, Wilhelm, es ist schrecklich! und doch fürchte ich noch viel Schrecklicheres. Man sagt mir, Du bekriegest sogar den Kaiser und setzt hinzu, daß dieser leicht das Schicksal des Bischofs von Würzburg haben könne. Du sagtest mir einmal, Wilhelm, daß Du mich zu erheben gedacht über andere Frauen Deutschlands. Wilhelm, ich danke Dir Deine freundliche Absicht, aber — zürne mir nicht! ich kann Dein Geschenk nicht mehr annehmen; denn wisse: wenn Du diese Zeilen lies't, so bergen mich schon die geheiligten Mauern eines fernen Klosters und ich habe vor dem Bilde des Erlösers bereits mein Gelübde für die Zeitlichkeit, für die Ewigkeit geleistet. Dort werde ich für Dich beten und Du, mein Wilhelm, wirst mich nicht verdammen, weil — ich kein

Digitized by Google

Mann bin und für Deine Thaten deßhalb die Begeisterung der Männerwelt nicht zu theilen vermag. Unsere Tochter werde ich erziehen, und sie Dir dereinst als wohlgebildete Jungfrau mit Gottes Beistand zurückgeben. Für das Kloster mag ich sie nicht bestimmen. Gebe der Himmel, daß sie sich nie dorthin sehnen dürfe. Konrad, meinen Konrad, nächst Dir das Liebste und Kostbarste, das ich auf der Welt gehabt, meinen Trost im Leiden, meine Zuversicht, wenn der Schmerz mich zu übermannen drohte, — meinen Konrad, Wilhelm, schicke ich Dir, daß er groß und tapfer werde, wie sein Vater, aber auch glücklicher sei und niemals Veranlassung habe, des persönlichen Interesses halber seine Mitbrüder zu bekämpfen. Wilhelm, erhalte und schütze ihn als das heilige Vermächtniß Deiner Adelheid, und denke Dir immer, daß nach dem ungeheuern Schmerze der Entsagung von Dir — mir dies Geschenk jetzt ganz das Herz gebrochen hat. Und nun lebe wohl, mein Wilhelm, vergiß Deine Adelheid, Deine Dir bis an das Ende ihres Lebens treu bleibende Adelheid nicht ganz, aber gedenke ihrer wie einer Gestorbenen, von deren Geist man sich zuweilen noch umgeben fühlt und zürne mir nicht, daß ich Deinem ganzen Leben eine verfehlte Richtung vorzeichnete. Dann aber noch eine Bitte, die letzte: suche mich nicht auf, forsche nie nach mir und störe nicht mein abgeschiedenes klösterliches Asyl. Die Welt enthielt mir den Frieden vor, vielleicht wird der Himmel ihn mir geben.

Digitized by Google

Lebe wohl, mein Wilhelm! mein Konrad! Ihr, mein Stolz, mein Reichthum, mein Alles! lebt wohl! und wenn Morgens, wenn Abends, wenn Nachts ein leiser, lauer Hauch auf Eurem Lager Euch umweht und Ihr vielleicht davon erwacht, so denket, daß es das Gebet, das heiße, innige Gebet Eurer Freundin Adelheid ist.«

Grumbach hatte gelesen, bis zu Ende gelesen, aber er stand und starrte das fürchterliche Papier noch immer an, als müsse irgend ein Nachsatz Alles widerrufen. Nein, das war zu viel! von Miltenberg bis Gotha waren 32 Meilen. Konrad war darauf drei Tage geritten. Noch war sie vielleicht nicht fort und wenn sie es war, so ließ sich doch wohl ihre Spur entdecken. Sie hatte ihn zwar gebeten, sie ruhig gewähren zu lassen, aber es lag außer dem Bereich seiner Kraft und Selbstbeherrschung, ihr diese Bitte zu erfüllen. Schnell eilte er deßhalb zum Herzoge, zeigte ihm den vernichtenden Brief und nahm für die nächste Zeit von ihm Abschied. Er ritt, nur von Konrad und zwei Knappen begleitet, gen Würzburg. Alle seine Leute ließ er zur Verfügung des Herzogs.

Nach sechs Wochen kehrte er verzweifelt zurück. Da nahte sich Kurfürst August mit einem Heere und forderte Johann Friedrich auf: seine Feindseligkeiten gegen den Kaiser einzustellen und Wilhelm von Grumbach, den Meu-

Digitized by Google

chelmörder und Landesverräther, auszuliefern. Der Herzog, ein Mann, der das Gastrecht heilig hielt, verweigerte den zweiten Theil der Bedingungen und wenig Tage darauf kam es zur Schlacht. Grumbach wurde verwundet und fiel den Feinden in die Hände, eben so der Herzog, ihre Heere aber, von den Kurfürstlichen besiegt, flohen in wilder Unordnung bis an den Main und Rhein. Da ließ der Kaiser ein strenges Gericht halten über die Unglücklichen und ihr Schicksal war schnell und unwiderruflich entschieden. Johann Friedrich wurde zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt und Wilhelm von Grumbach nach der grausamen Sitte der damaligen Zeit — geviertheilt.

Konrad erhielt, nachdem er mehrere Jahre im Auslande gelebt und dort seine Sporen verdient hatte, die väterlichen Besitzungen im Würzburgischen zurück; eine hohe, ihm angetragene Beamtenstelle im Dienste des Kaisers lehnte er aber mit Unwillen ab, da er niemals im Stande sein würde — sagte er — die Hand mit Ehrerbietung zu küssen, welche das Todesurtheil seines Vaters unterzeichnet.

Von Adelheid erfuhr man nichts mehr, wie sehr Konrad auch bis in das reifere Mannesalter hinein für ihr Auffinden bemüht war, und keine Anstrengung, um den Preis, sie wieder zu erlangen, scheuete. Auch von Agnes hörte er nichts, wahrscheinlich hatte sie ihr Leben dem Kloster geweiht.

Digitized by Google

Hatte der schreckliche Tod des Gatten jener vielleicht den Schmerzensfaden eines trüben Lebens gewaltsam durchschnitten? Ihr Geist aber umschwebte den Liebling bis in die fernsten Zeiten und ihm selbst stand Nichts so hoch und heilig als die Rückerinnerung an die geliebte, hienieden schon verklärte Mutter.

Digitized by Google

Die selige Alta zu Pärten.

Eine oberbayerſche Legende aus dem 10ten Jahrhundert.

Schon in der grauen Vorzeit des 10ten Jahrhunderts ſtand dort mitten im Herzen von Altbayern, an dem mächtigen Innfluße die Mutter-Gottes-Kapelle zu Pärten. Ernſt und lieblich zugleich war der Ort und die Umgegend. Wild brauſend wälzte ſich unten am Fuße der ſteilen Uferhöhe das dunkle Gewäſſer des Stromes vorüber, und hinten im Rücken deckte die weiten Ebenen ein gewaltiger Forſt. Hier hauſte der borſtige Eber, und durchbrach wüthend das dichte Geſträuche, Nachts flog der Uhu empor, und ſchrie ſeinen Todtengeſang; dort kämpfte das ſchäumende Waſſer mit den zackigen Felstrümmern, und umfaßte ſie zornig, es war des laut brüllenden Getöſes kein Ende. Aber die Kapelle ſtand ruhig und freundlich da, als ſehe ſie unbekümmert auf das wilde Treiben der Natur hin. War ſie ja das Haus des Herrn, das der Allerhöchſte beſchützte, ſah ja doch in Gnade und Liebe

die Gottesmutter auf dasselbe hernieder! Was wollte da die Natur, wenn sie auch noch so stürmisch und grauenhaft!

Und weiterhin von diesem Orte? Drüben über den Fluß. Da ragten die Burgen Krayburg und Gutenburg mächtig zum Himmel empor, düster blickten ihre grauen Mauern herüber. Oben am Strome stand Schloß Jettenbach, und wiederum auf bedeutender Höhe Möglig, — wie starke Felskronen auf den Häuptern der Berge. Auch Zangberg schaute herüber von seiner Höhe über die unzähligen Wipfel der Bäume. Alles so ernst, so düster, und doch so großartig! Drunten aber im freundlicheren Thale des Inn's, da lagen die Zellen frommer, fleißiger Mönche, die Klöster Au und Gars, und verkündeten Ruhe und Frieden. Ja, während in den Burgen die Waffen klirren, und Ritter und Knappen auf schäumenden Rossen sich tummeln, ertönen unten in den heiligen Wohnungen die Gesänge der Psalmen, und St. Benedikts Söhne spenden Segen über die ganze Gegend aus. —

So stand das Marienkirchlein am Pärtenberge da, in Mitte dieser wildromantischen Natur, dieser Burgen und Klöster, und an dasselbe wallfahrten Jahr aus Jahr ein Tausende der frommen Gläubigen herzu, und brachten der Himmelskönigin ihre Huldigung dar. Hatte ja schon Rupert, der heil. Bischof, der Apostel dieser Gegenden die Bekehrung der Bayern damit begonnen, daß er sie

auf den Marienkultus hinwies, daß er Marienkirchen und Kapellen errichtete, daß er Marienbilder zur Verehrung darbot. Dieser große Mann begriff es nur zu gut, daß Maria, die seligste Jungfrau es sei, woran sich ächte katholische Geister zu erkennen geben, worüber sich die Un- und Irrgläubigen ausscheiden, wodurch die, welche außer der Kirche sich befinden, in die Kirche geführt werden. Rupert, der heilige Mann, der seinen Bisthumssprengel so eifrig bereiste, er war es, der dort unten zu Altötting die berühmte Wallfahrt aufrichtete, der schon zu Regensburg die alte Kapelle, und in derselben die Verehrung der Mutter Gottes herstellte, der überall die alten Marienkapellen ins Leben rief, — der hl. Rupert gäb auch der Marienkapelle zu Pärten ihre Entstehung. —

Um jene Zeit lebte bald auf der Burg Krayburg, bald auf der von Möglig, bald auf andern Burgen der fromme Graf Adalbert sammt seiner gleichgesinnten Gemahlin Richina. Der Himmel hatte sie mit mehreren Kindern beglückt, welche unter den Namen Dietmar und Bernhard, Alta, Susanna, Heilrath und Richilt bekannt sind. Unter Ernst und Milde, beides gegründet auf ächte Gottesfurcht und Frömmigkeit, erzogen die guten Eltern ihre Söhne und Töchter, wohl wissend, daß nicht ihre Reichthümer und Besitzungen die einstigen Erben glücklich machen, wenn nicht der rechte Gebrauch dieser irdischen Schätze gelehrt und gezeigt sei. Aber diese heranwachsen-

Digitized by Google

den Kinder berechtigten zu allen Hoffnungen, und mit Freuden sahen die bekümmerten Vater und Mutter auf sie hin. Besonders zeichnete sich die älteste Tochter Alta aus. Frühzeitig bemerkte man an ihr eine große Liebe zur Mutter Gottes, und kein größeres Vergnügen fand sie, als wenn sie vor einem Bilde der seligsten Jungfrau knieen konnte, und ihre kindliche Andacht verrichtete.

Dieses Alles brachte auf das kindliche Herz den günstigsten Eindruck hervor, und es erschien an dem jungen Mädchen eine solche Anmuth, Zärtlichkeit und Engelreinheit, so daß Alle sie bewunderten, welche sie kennen lernten.

Da waren die Kinder groß geworden, und die guten Eltern sahen sich am Ziele ihrer zeitlichen Sorgen. Ihre Hoffnungen waren erfüllt, Trost und Freude war ihnen geworden. Nun hatten sie keinen andern Wunsch mehr, als auch mit Gott sich zu vereinen, auch ihr ewiges Glück und Heil zu erreichen. Nach gegenseitigem Einverständnisse trennten sie sich daher, und während Richina in das Kloster ging und den Schleier nahm, trat Adalbert in den geistlichen Stand, und wurde Priester. In kurzer Zeit schmückte dieser fromme, gelehrte und verdienstvolle Mann als Erzbischof den ehrwürdigen Metropolitenstuhl zu Salzburg.

Die Kinder, besonders die Söhne, theilten die vielen und reichen Güter, am Inn, der Salzach und Isar. Wie

Digitized by Google

es scheint, heirathete jedes derselben, so z. B. nahm Bernhard, der zweite Sohn, eine gewisse Gräfin Himmeltrud zur Gemahlin. Unter allen aber glänzte Alta in Tugenden, in Schönheit der Seele und des Leibes ganz besonders, und zog darum die Augen aller jungen Ritter und Grafen auf sich. Viele warben um ihre Hand, viele glaubten durch sie im ehelichen Bunde beglückt zu werden; — sie selbst aber war unentschlossen. Da sah man das edle Fräulein eines Tages herniedersteigen von der Burg Krayburg, und eilenden Schrittes, mit gesenkten Haupte, mit vertrauensvollen Gemüthe dahin wallen über die Innbrücke hinaus nach dem Marienkirchlein zu Pärten. Und dort angekommen, wirft sie sich nieder vor dem heiligen Bilde, und legt alle Sorge, jeden Zweifel, in den Mutterschoos der Himmelskönigin »Maria,« so betet sie, »erflehe Du mir die Gnade der Erleuchtung und des weisen Rathes, zeige mir mütterlich, was Dein Kind wählen soll; auf Dich vertraue ich, Dich liebte und verehrte ich von meinen Kindesjahren an, und werde Dir anhängen mein Leben lang. Maria hilf!« Und nun stand Alta ermuthigt und getröstet auf, und ging nach ihrem Schloße zurück.

So eben wollte sie die Bergeshöhe hinaufsteigen, und die Wälle und Gräben der Burg und hindurch in die geräumigen Schloßgebäude eintreten, da trat ihr der junge Graf Ottokar entgegen.

Digitized by Google

Eine innere, geheimnißvolle Stimme sagte ihr, diesen haben Gott und Maria ihr zum Gemahl beschieden. So gab sie ihm denn ihre Hand, und wurde seine treue Gemahlin.

Graf Ottokar stammte aus einer christlichen, frommen und angesehenen Familie, und diente am Hofe der fränkischen Könige. Nur kurze Zeit durfte er in den Gegenden am Inn bei seinen Verwandten verweilen, dann rief ihn der Dienst nach Franken. Dorthin mußte ihm nun Alta folgen.

Mit schweren Herzen verließ die edle Frau ihre Heimath, ihre Geschwister, mit noch schwerern die ihr so lieb gewordene Mutter Gottes Kapelle zu Pärten. Und als beide, Ottokar und Alta, endlich Abschied nahmen, und die Reise auf der alten Straße über Ampfing, Biburg und Landshut hin nach Regensburg, und von da weiter nach Frankenland antraten, der Weg sie aber an Pärten vorüber führte, da drängte es die gottesfürchtige Frau, noch einmal, vielleicht zum letztenmale Einkehr zu nehmen im Hause Mariens. Sie stieg daher ab vom Wagen, eilte in das Kirchlein, und warf sich dort vor dem lieblichen Mutterbilde nieder.

Aber auch ihr frommer Gemahl war ihr nachgegangen, und ohne daß sie es merkte, lag auch er hinter ihr auf den Knien. Da beteten beide im Geiste der Andacht, und opferten sich gänzlich auf, und baten innigst um Gnade

Digitized by Google

und ewiges Heil. Besonders das Herz Alta's war aufs tiefste ergriffen und gerührt, und über ihre keuschen Wangen flossen die Thränen.

Jetzt stand sie auf, und ganz überrascht erblickte sie an ihrer Seite den Gemahl. Da fuhr wie ein Blitz vom Himmel, der die Nacht erleuchtet, ein lichter Gedanke durch ihre Seele, und in demselben Augenblicke sank sie vor Ottokars Füße hin. »Ottokar, mein lieber Gemahl« rief sie in lieblicher und doch begeisterter Stimme, »Ottokar, Dich habe ich vor vielen erwählt, Dir gehöre ich an, Dich will ich lieben, und Dir treu bleiben alle Tage des Lebens, — aber, Ottokar, willst Du nicht mir eine einzige Bitte gewähren.« Und des Grafen Herz ward ganz durchdrungen, das Wort der Liebe hatte sein Gemüth jetzt schon hingerissen: »Alta, meine theure Alta, sprich, und wenn Du mein Leben verlangst, es sei Dir gegeben!« Da flehte Alta noch inniger, noch ergreifender, und sprach: »Ottokar, siehst Du hier dieses Bild? es ist das Bild auch unserer Mutter; siehst Du hier mich, ich bin das Kind dieser Mutter, willst Du mir nicht gestatten, meiner Mutter nachzufolgen! Willst Du nicht, daß auch ich, wie sie, obwohl vermählt, dennoch eine Jungfrau bleibe! Ottokar, bei Gott und Maria beschwöre ich Dich, wenn Du mich liebst, wenn Du in Deiner Liebe ja eine Bitte mir gewährst, laß mich Jungfrau sein und bleiben! —« Und der Graf that, als wollte er sich einen Augenblick besinnen,

Digitized by Google

dann aber konnte er dieſem ergreifenden Bitten nicht mehr widerſtehen, ihm ſelbſt rührte das Gemüth ein geheimnißvolles Mahnen — einen Blick auf das Muttergottesbild, — und einen zweiten auf ſeine mit gefalteten Händen vor ihm kniende, mit ſehnſuchtsvollen Augen zu ihm emporſchauende Gemahlin, — und er war bezwungen, im nächſten Augenblicke ſchloß er Alta, ſeine theure Alta in ſeine Arme, und ihre Bitte war gewährt. Da war es, als lächelte Maria durch ihr Bild auf die Beiden nieder, und als ſegnete ſie dieſelben. —

Nachdem nun Ottokar und Alta noch ihr letztes Gebet verrichtet hatten, und beſonders die letztere der Gottesmutter verheißen hatte, bald möglichſt ſie an dieſem ihr ſo ehrwürdig gewordenen Orte wieder zu beſuchen, und ſogar den Wunſch ausgedrückt hatte, nach ihrem Tode einſt hier ihre Ruheſtätte finden zu können, reiſten beide erfreut und geſtärkt von dannen. Nochmal, als ſie ſo eben die nördliche Anhöhe hinauffuhren, und den dunkeln Wald betreten wollten, warfen ſie einen dankbaren Blick zurücke auf das liebliche Kirchlein und auf die heimathliche Burg, und dann — waren für ſie dieſe Gegenden verſchwunden.

So kamen Ottokar und Alta im Frankenlande an, und erſchienen am Hofe des Königs. Da ſtaunten alle Grafen und Ritter über die Anmuth und Schönheit der jungen Gemahlin ihres Genoſſen, ja der König ſelbſt be-

Digitized by Google

wunderte sie. Ihr offener, gerader Sinn gefiel Jedem, ihre Einfalt und Unschuld sprach Alle an, ihre Tugend und Frömmigkeit erzwang sich überall Achtung und Ehrfurcht. Dabei blieb sie unverändert, immer in der schönsten Blüthe der Jugend, fortan glühte auf ihren Wangen Reinheit und Keuschheit, ja viele glaubten in ihr eher einen Engel als einen Menschen zu sehen. Mit unendlicher Liebe, Treue und Zärtlichkeit hing Alta an ihrem guten Gemahle, und bestreute wahrhaft alle seine Wege mit angenehm duftenden Blumen. Für die Diener und Dienerinnen war sie eine Mutter, und behandelte sie wie Kinder. Jedermann ward von ihr als Mitbruder, als Mitschwester angesehen. Und die Armen! sie fanden an Alta eine fortwährende Trösterin und Helferin. Bei Allem dem vergaß sie auch nie und am wenigsten auf Gott, täglich öfters lag sie im Gebete vor ihm, und schüttete die Empfindungen ihres Herzens vor ihm aus. Ganz besondere Andacht trug sie auch jetzt noch immer zur Mutter Gottes Maria, und pflegte dieselbe tagtäglich. Da fand sie auch in allen Leiden und Kümmernißen Trost, in allen Aengsten Beruhigung, in allen Zweifeln Rath.

Unterdeß waren viele Jahre vergangen, und hatten ihre Lebenstage gemehrt. Ihr Gemahl Ottokar war mit dem Könige bald dahin, bald dorthin, wo eben dieser sein Hoflager hielt, auch mit in den Krieg gezogen. Ueberall bewährte er sich als treuer Diener seines Herrn,

Digitized by Google

als weiser Rathgeber, als unerschrockener Kämpfer; kurz als ein Ritter ohne Furcht und Tadel.

Meistens war Alta an seiner Seite, oder sie weilte zu Hause in Franken, und erwies sich als gute christliche Hausfrau. Da lernte sie denn auch jene Gesellschaft frommer Priester kennen, welche sich streng von der Welt abschlossen, ein abgetödtetes Leben führten, und nur nach ihrem eigenen und anderer Menschen Seelenheile trachteten. Sie hießen Reklusen oder Eingeschlossene. Unter ihnen war Framegaudus, ein Priester aus Franken, der durch besondere Frömmigkeit und Tugendhaftigkeit sich auszeichnete; ja von ihm verbreitete sich der Ruf der Heiligkeit. Er lebte strenger als andere, und verwendete ja fast jede Stunde zum Dienste Gottes und der Menschen. Was ihm noch an Zeit erübrigte, benützte er zum Abschreiben heiliger Bücher, die er dann auch mit kostbaren Gemälden auf Pergament zierte.

Diesen heilig mäßigen Mann nun erwählte sich Alta zu ihrem Seelenführer, zu ihrem Gewissenfreunde, zu ihrem geistlichen Rathgeber in Sachen des Heiles. Hier ging sie von Zeit zu Zeit gleichsam in die geistliche Schule, und sieh da! sie nahm immer mehr zu an Weisheit, an Liebenswürdigkeit und Gnade vor Gott und den Menschen. Ihre Frömmigkeit erglänzte täglich mehr, ihre Engelreinheit ward jede Woche schöner, ihre Tugendhaftigkeit erhob sie immer mehr auf die Stufe einer Heiligen.

Digitized by Google

Ganz besonders lieb war ihr ein geistlicher Schatz geworden, zu dem ihr der fromme Framegaudus verholfen. Dieser hatte nämlich auf ihre Bitte hin ein Buch für sie geschrieben, welches in zierlichster Schrift die vier Evangelien enthielt. Vor dem Beginne eines jeden Evangelium hatte er das Bild des Evangelisten auf Goldgrund gemalt und eingeschaltet, und auch sonst noch mit manchen Zierden die Blätter versehen. Es war in Form und Größe unserer jetzigen Quartbände, und Alta ließ es in schwarzes Leder binden, und mit goldenen Spangen und Schließen schmücken. Darin las die Gräfin jeden Tag, und nährte ihre Seele mit dem Worte Gottes, und schätzte das Buch über Alles, als die köstlichste Kleinodie. Enthielt es ja das Evangelium Jesu Christi, die frohe Botschaft vom Himmelreiche für die Armen dieser Erde, und war es ja von einer solchen heiligen Hand geschrieben, wie des Priesters Framegaudus war. Darum mußte denn auch dieses Buch jede Nacht unter dem Kopfe der Gräfin liegen, und ihr Haupt ruhte nirgends anders als auf diesem Schatze.

So lebte die fromme Frau mehrere Jahre fort, während welchen ihr Gemahl, wie gesagt, öfters abwesend war. — Einmal hatte sie schon längere Zeit keine Nachricht mehr erhalten, wie es um ihren Ottokar stehen, — er war weit entfernt mit dem Könige im Kriege gegen ein fremdes Land. Hätte sie nicht so viel Ergebenheit in

Digitized by Google

Gottes Willen und daraus hervorgehenden Muth und Trost beſeſſen, das Herz wäre ihr noch viel ſchwerer geworden. Dennoch ſeufzte ſie täglich im Gebete, und empfahl fortwährend ihren Gemahl in den Schutz Mariens.

Da ſah ſie endlich von der Ferne einen Boten gegen ihr Schloß herankommen, müden Fußes wankte er den ſteilen Abhang herauf — die Zugbrücke ward niedergelaſſen und jener trat ein. Es war ein Trauerbote, mit halb erſtickter Stimme berichtete er, daß der Graf Ottokar nicht mehr unter den Lebenden ſei. Da ſtürzte ſich namenloſes Herzeleid auf das Gemüth der frommen Gemahlin, und ihr Schmerz, ihre Trauer waren unbeſchreiblich groß. »Mein Gemahl,« ſo rief ſie aus, »alſo todt biſt Du, und nicht mehr lebend ſeh' ich Dich! ach, möchte es Gott gefallen, auch mich bald hinüberzuführen aus dieſem Thale der Thränen! Alſo das war der Grund meines geheimen Kummers, in einer fortwährenden Unruhe wegen Deines Lebens! Sah ich Dich alſo zum letztenmale, da Du vor drei Monaten von mir Abſchied nahmſt, und liegſt Du ferne im fremden Lande! O Gott, führe auch mich nun bald zu Dir hinüber! Maria hilf!« Jedoch die edle Gräfin ermannte ſich von dem erſten Ausbruche des natürlichen Schmerzes, und fragte ziemlich beruhigt und gefaßt den Boten um die Urſache und Art und Umſtände des Todes ihres Gemahls. Der Bote berichtete, wie daß der

Digitized by Google

Graf mit dem Könige zu Felde gezogen, wie er fortan als der unerschrockenste Kämpfer sich gezeigt, tausend Gefahren getrotzt, in vielen Schlachten Vieles zum Siege beigetragen, und darum eben vom Könige nie mehr von der Seite gelassen wurde. So war es auch in dem letzten Kampfe; die Feinde hatten bereits den König erkannt, und drangen nun in fürchterlicher Wuth auf denselben ein, er wäre verloren gewesen, wenn nicht Graf Ottokar mit einer fast übermenschlichen Kraft und Stärke jedesmal wieder den Feinden sich entgegengeworfen und dieselbe niedergeschlagen hätte. Endlich aber wurden der anstürmenden Feinde immer mehr, der Graf rieth dem Könige, sich schnell noch zurückzuziehen, während er selbst den Sturm noch einmal aufhielt und wie ein Löwe focht. Der König rettete auf solche Weise sein Leben, aber der Graf, — er ward immer mehr bedrängt, schon wollte auch seine Kraft ermüden, da fuhr ihm ein Pfeil unter dem Arme an einer unbedeckten Stelle in den Leib, und er fiel ohnmächtig zu Boden. Schnell noch ergriffen ihn die wenigen umstehenden Kampfesgenossen, entrissen ihn den Feinden und trugen ihn aus dem Kampfesplatze. Auf etliche Augenblicke nur noch kam der tödtlich verwundete Held zu sich, man hörte ihn noch rufen: »Saget meiner Gemahlin ein Lebewohl! ich sterbe mit Gott für meinen König;« dann schwieg er. Noch ein Wort vernahm man, es war: »Maria hilf!« und dann hatte er seine Seele ausgehaucht. Alle Ritter,

Digitized by Google

Edle und Grafen bewreinten ihn, der König trauerte tief als um seinen Lebensretter, man begrub seine Leiche ehrenvoll, und sie ruht in einer Kirche vor dem Marien-Altare. —

Mit Gespanntheit hatte Alta diesen Bericht angehört, Thränen rollten ihre Augen herab, aber jetzt, da der Bote geendet, sank sie auf die Knie nieder, und warf sich vor das Bild Mariens hin, und ihre Worte? sie waren Worte des Dankes, weil Gott ihren Gemahl so schön hatte sterben lassen, und weil Maria ihn bis zum letzten Augenblicke nicht verlassen. Und wiederholt rief sie betend aus: »O mein Gott, wenn Du willst, nimm nun auch mich von dieser Welt hinweg! Maria, führe mich hinüber zu Dir in das Reich der Freude und Seligkeit; Maria hilf!« Und nun stand sie getröstet auf, und entließ den Boten, nachdem sie ihn angemessen beschenkt hatte.

Von dieser Zeit an dachte die fromme Alta an nichts mehr als an ihr Ende, und es war ihr, als sagte ihr eine geheime Stimme, daß jenes nicht mehr ferne sei. Nur noch Eines lag ihr am Herzen, und dieses war — die Marienkapelle zu Pärten.

Diese wollte sie noch einmal sehen, noch einmal sich der Mutter Gottes aufopfern, noch einmal danken für die unzähligen erhaltenen Wohlthaten, noch einmal ihre Jung-

Digitized by Google

frauschaft als Opfer auf den Altar legen — dann aber sterben, ja selbst nicht mehr zurückzukehren, sondern dort am Pärtenberge zu bleiben und dort auch begraben zu werden.

Um diesem letzten Wunsche ihres Herzens zu entsprechen, traf sie denn nun alle Voranstalten. Sie verkaufte ihre Besitzungen, alle ihre Habe und Gut, und der Erlös gehörte entweder den Armen, oder frommen Stiftungen. Dann entließ sie unter Belohnungen und Dank ihre treue Dienerschaft, und schickte sich an, die weite Reise anzutreten. Da jammerte Alles weit umher, weil eine solche edle Frau aus dieser Gegend schied, besonders betrübt waren die Armen, welche nur zu gut wußten, daß sie an der Gräfin Alta eine wahre Mutter verlören.

So machte sich die fromme Frau auf den Weg, ganz einfach gekleidet, ohne Diener und Dienerinen, ohne alle andere Eigenthum außer ihr heiliges Evangelienbuch. Auf der Reise besuchte sie berühmte Wallfahrtsorte, besonders solche, wo Maria die Himmelskönigin durch Ausspendung vieler Gnaden sich wunderbar erwiesen hatte. Sie nahm dießmal nicht die Richtung über Regensburg her, sondern sie wollte durch das bayer'sche Gebirge an den Innfluß ziehen, und von dort etwa von Innsbruck aus, auf den Wasser herab gen Pärten fahren.

Aber nun schwanden ihre Kräfte, und eine anfangs

Digitized by Google

leichte Krankheit überfiel sie; es mahnte sie, als sei ihre letzte Stunde nahe, und als sollte sie nicht mehr an das Ziel ihrer Reise gelangen. Schon war das Schiff bestellt, das auf dem Inn die heiligmäßige Jungfrau hinabtragen sollte gen Pärten, schon der Tag zur Abfahrt bestimmt, — da nahte sich mehr und mehr das Ende des Lebens. Alta sah und fühlte dieses, ließ daher einen Priester rufen, entdeckte noch einmal auch diesem ihre Lebensverhältnisse und ihre Gewissenszustände, und machte ihm ihren letzten Willen kund. »Weil es Gott nicht zu wollen scheint,« sprach sie, »daß ich lebend noch einmal zur Muttergottes-Kapelle in Pärten komme, so bitte ich Dich, erfülle meinen letzten Wunsch, und laß wenigstens doch meine sterbliche Hülle dorthin führen, damit sie daselbst vor dem Bilde der seligsten Jungfrau in die Erde gesenkt und begraben werde. Darum bitte ich noch, und nur Eines setze ich hinzu: wenn ihr meinen Leib in den Sarg leget, so gebet mir dieses heilige Buch zu einem Ruhekissen unter mein Haupt; ich habe in jeder Nacht meines Lebens darauf geruht, ich will es auch noch in der Nacht meines Todes!« Und als der Priester und alle Umstehenden, die diese Worte gehört, innigst gerührt und erbaut von der Frömmigkeit dieser Frau, ihr die letzte Bitte zugesagt hatten, war sie beruhigt. Von nun an beschäftigte sie sich nur mit Gott, und betete in voller Inbrunst des Herzens um die Gnade der Beharrlichkeit bis ans Ende. Fortwährend

Digitized by Google

rief sie auch den Namen der Mutter Gottes aus, und setzte alles Vertrauen auf die Fürsprache dieser mächtigen Mittlerin zwischen Gott und den Menschen. Jetzt verlangte sie noch einmal ihr heiliges Buch zu küssen, und nachdem es geschehen, ließ sie dasselbe sich wieder unter das Haupt legen, sank dann zum letztenmale darauf zurück, rief noch die Worte aus: »Maria hilf,« — und war verschieden. Um ihre Hülle verbreitete sich ein wunderbarer Glanz, und ein lieblicher Geruch stieg empor. Alle Umstehenden staunten und wunderten sich, und lobten Gott, als sähen sie eine wahre Heilige vor sich. Der Ruf vom Tode einer solchen frommen Frau verbreitete sich weithin.

So war es Abend und Nacht geworden, und am nächsten Morgen wollte man den Leichnam der seligen Alta, wie er nun im Sarge lag, auf das Schiff bringen, und hin gen Pärten fahren. Aber sieh da, die Engel des Himmels selbst wollten diesen Dienst übernehmen. Zur Nachtszeit nämlich führten zwei himmlische Geister in Gestalt von schönen Jünglingen einen Wagen vor das Haus, in welchem der Leichnam lag, zwei Esel zogen den Wagen. Schnell war der Wagen mit der theuren Kostbarkeit beladen, und als man Morgens nach dem Leibe der seligen Jungfrau sah, war er verschwunden. Auch das Schiff am Inn war nicht mehr zu finden.

Zu Pärten aber war so eben der Tag angebrochen,

Digitized by Google

und die Bewohner waren aus den friedlichen Hütten getreten, um zum Morgengebete vor das Marienkirchlein zu eilen. Da warfen Einige ihre Blicke hin nach dem schönen Fluße, der so ernst und gemessen durch das romantische Thal daher schritt, in dessen Fluthen sich die emporgehende Sonne spiegelte, und die gewaltigen Baumgruppen sich abmalten. Und ringsum war alles still und ruhig, denn es war der Tag des Herrn. Jetzt sah man mit einemmale ein Schiff den Inn herabkommen. Bald kam es näher, und man bemerkte, wie in demselben ein Wagen stand, überdeckt mit weißen Tüchern, und bespannt mit zwei Eseln. Vorne und hinten stand eine schöne Jünglingsgestalt, jede ein Ruder in den Händen haltend, und das Schiff leitend. Da war man voll Erwartung; alle Augen richteten sich nach dem seltenen Schiffe, jeder drängte sich so nahe als möglich an das steile Ufer vor. Und die beiden Schiffer nähern sich dem Ufer, und landen gerade da, wo eine Fährte aus dem Strombette führt, und die Strasse den Berg heraufzieht. Die Esel setzten sich in Bewegung und zogen den Wagen aus dem Schiffe herauf an das Ufer, und während Alles staunt und sich wundert, schlagen sie die Strasse ein, die zum Marienkirchlein führt. Wie von unsichtbarer Hand geleitet, kommen sie vor die Thüre der Kapelle, und hier bleiben sie stehen, und waren nicht mehr wegzubewegen. Da verstand man den höhern Willen, und der Priester befahl die wei-

Digitized by Google

ßen Tücher vom Wagen hinweg zu nehmen, den Sarg herunter zu heben und zu öffnen. Man sah in demselben eine Jungfrau liegen, schön und glänzend, als lebte sie, und Wohlgeruch verbreitete sich. Unter ihrem Haupte fand man das heilige Evangelienbuch, und in der einen Hand hielt der Leichnam ein Pergamentblatt, darauf geschrieben stand: Alta, Gräfin und Jungfrau aus Franken, kommt hieher, und bittet vor dem Altare der Mutter-Gottes in diesem Kirchlein ruhen zu dürfen bis zum Tage der Auferstehung.« Da staunten alle Anwesenden, und allgemeine Bewunderung erhob sich.

Sogleich ließ der Priester ein Grab an der verlangten Stelle bereiten, und nun trug man unter Gebet und Ceremonien, unter allen Zeichen der Ehrfurcht den Sarg in die Kirche, und übergab ihn der Erde. Das heilige Buch behielt man zur besondern Verehrung aus dem Sarge zurück. Als man dann vor die Thüre des Kirchleins trat, waren die Esel sammt dem Wagen verschwunden, auch von dem Schiffe und den beiden Schiffern konnte man nichts mehr sehen noch erfragen.

Eine schöne Kirche schließt nun jene Marienkapelle und das Grabmahl ein, und, wie die allgemeine Ansicht des Volkes sich ausspricht: man wartet mit der Erhebung des Leibes der seligen Alta und mit ihrer Heiligsprechung, bis sie durch Klopfen am Sarge sich zu erkennen gebe. — Das Buch aber war mehr als achthundert Jahr ein Schatz

Digitized by Google

der Kirche, faſt Unzählige haben durch dasſelbe, wenn ſie ſich vier Nächte hindurch mit dem Haupte darauf legten, Heilung oder doch Beſſerung in Krankheiten erhalten, bis es zuletzt von unheiligen Händen der Kirche entriſſen, und in einer großen Bibliothek hinterlegt wurde, wo es noch dermalen zu ſehen iſt. —

Digitized by Google

Das Wett-Abentheuer

des Wagners Guttmann von Lechhausen.
(Augsburger Geschichte.)

Am Abend des sechszehnten Tages im Monat April 1709 saß in der Zechstube des Bierbrauer Remshardt in der St. Jakobs-Vorstadt zu Augsburg ein Gelag fröhlicher Gäste beisammen; mancherlei Schwänke wurden aufgetischt, endlich erzählte auch Einer ein Abentheuer von einem Wagnergesellen in Danzig, welcher im Jahre 1692 ein Wagenrad in einem Tage gemacht und selbes noch von dort bis nach Dachau getrieben habe. Einige glaubten die Wahrheit dieses Ereignisses, andere bezweifelten die That; da erhob sich plötzlich an einem andern Tische der Wagnermeister Johannes Guttmann von Lechhausen und rief: »Alles hat sich so begeben! — Ich selbst bin dieser Geselle gewesen und habe als achtzehnjähriger Bursche jenes Gewett eingegangen und glücklich bestanden.“ — Nun schwand jeder Zweifel, und Einer meinte sogar: Guttmann wäre auch im Stande ein Wagenrad im nämlichen

Digitized by Google

Zeitraum zu machen und von Lechhausen nach München zu treiben. Da fiel demselben der Hutmachermeister Christian Ulber in's Wort und sagte: »Oft hab' ich schon hundert Reichsthaler aus meinem Ränzel verspielt, getrauft du, Guttmann, Dich darauf einzugehen, so will ich gern dreißig Gulden dafür geben.« — Lachend erwiderte hierauf der Wagner: »Ja, wenn es hundert, sechzig oder auch nur fünfzig Gulden gälte, dann würd' ich freilich keinen Verlust dabei besorgen.« — Ulber setzte dieser Antwort hämischen Spott entgegen, sprechend: »Leid wär' es mir, wenn ich Dir auch nur dreißig Gulden abgewinnen müßte; denn nach meinem Dafürhalten kann man diese Wette ohne Zauberei gar niemals vollbringen.« — Beschämt und entrüstet sprang Guttmann von seinem Sitze auf und fragte Ulber: »Ob es ihm ernst zu wetten sei?« — »»Ja!«« schrie derselbe. Schnell wurde nun die Wette durch Handschlag und Mannwort in Beisein mehrerer Zeugen bestätigt und der längste Tag zur Ausführung dieses seltsamen Wettabentheuers bestimmt:

Den Ulber gereute sein voreiliges Versprechen, er ließ den Wagner mahnen, von der gemachten Wette abzustehen; da dieser aber fest darauf beharrte, so verunglimpfte er dessen Leumund durch boshafte Nachrede. — Guttmann brachte deßhalb Klage vor das Bürgermeisteramt zu Augsburg. Der Richter ließ ihn und die Zeugen der Wette verhören, den Ulber vor sich laden und

Digitized by Google

da dieſer nicht erſchien, entſchied er, daß die Wette giltig ſei, der Wagner das Rad an dem beſtimmten Tage machen und nach München treiben ſolle, würde er dann gewinnen, ſo müſſe Gegentheil das Wettgeld bezahlen. — Wohlgemuth kehrte Guttmann nach dieſem günſtigen Beſcheide in ſeine Wohnung zurück.

Kaum waren acht Tage vorüber, ſo wurde der Kläger wieder zum Amte gerufen, der Bürgermeiſter bedeutete demſelben, daß er inzwiſchen den Hutmacher vernommen und dieſer ſich auf vieles Zureden bequemt habe, ihm zehn Gulden zu ſchenken welche er ſogleich bezahlen wolle; doch müſſe er von den gemachten Wettbedingungen abſtehen. Beſcheiden entgegnete hierauf der Wagner: »Unmöglich kann ich dieſem Anſinnen gehorſame Folge leiſten, denn nicht um Rad und Wettgeld iſt es mir zu thun, ſondern um Erhaltung meines ehrlichen Namens und guten Leumunds, welche Ulber aller Orten verunglimpft hat.« — Umſonſt, der Richter forderte ſtreng unbedingte Erfüllung ſeines ausgeſprochenen Willens, nur die Bitte um drei Tage Bedenkzeit ward ihm endlich gegeben.

Mit bekümmertem Herzen theilte Guttmann ſeinen Freunden den traurigen Erfolg des richterlichen Spruches mit; alle baten ihn, ſich zu ermannen und ohne Furcht ſein Recht weiter zu ſuchen. Er ließ ſich bereden, ging zu dem Notarius Simon Peter, welcher damals als einer der erfahrenſten Rechtsgelehrten bekannt, zugleich aber

Digitized by Google

auch als ein Biedermann in ganz Augsburg geschätzt war, und vertraute ihm das doppelzüngige richterliche Verfahren. Herr Peter hörte den Wagner ruhig und aufmerksam an, und gab ihm hierauf den Rath, genau auf des Bürgermeisters ersten Bescheid zu beharren und darnach zu handeln.

Am zwanzigsten Tag des Brachmonats führte daher Guttmann sein Wettabentheuer aus. Kaum fing der Morgen zu dämmern an, da erschien derselbe mit dem Schurzfell angethan und seinen Werkzeug in den Händen auf der kleinen Hausflur von den Zeugen und vielen Neugierigen umgeben und begann ein hinteres Wagenrad zu fertigen. Die beiden Wagnermeister Franz Schmucker von Augsburg und Andreas Bloß von Ametting bei Friedberg, reichten ihm das Holz und gegen 7 Uhr war die Arbeit vollendet. Man ging dann zur Messe; nach dieser heiligen Handlung sprach der Pfarrer über Guttmann und das Rad den priesterlichen Segen, und dieser trat nun getrost seine Reise an. Bei'm untern Wirth, den lustigen Hans Jakob Weber, zu Lechhausen wurde noch einmal Valet getrunken und dann die Wanderung fortgesetzt. Vier wackere Männer: Johann Wilhelm Kuttler, Gärtner von Augsburg, Joseph Kechelhammer, Untervogt, Michael Greimbod, Schmid und Hans Adam Seehofer, Bräuknecht, alle drei von Lechhausen, ritten als Zeugen bis nach München mit. Dort

war der hohen Obrigkeit dieser Wettgang schon früher gehorsamst angezeigt und von ihr gestattet. Zu Friedberg nahm man bei dem Brauer Joseph Hieber einen kleinen Imbiß; der Krämer Veit Hörmann daselbst vermehrte das Geleit und lief zu Fuße mit. Unter Weges wurde noch achtmal eingekehrt, und München doch schon lang vor der Thorsperre erreicht. Allein vom Schützenhause bis zum äußern Gitterthore stand das Volk in Haufen, dieses Gewühl hemmte des Wagners Gang und es währte fast eine halbe Stunde, bis er sich mit seinen Begleitern zum Haus des Stadtzöllners, das nächst der Herberg steht, durchgedrungen hatte.

Vor dem Bräuhause des Thomas Hofmeister, (zum Oberpollinger genannt*) wartete das ehrsame Handwerk der Wagner, ihre wackern Führer, die Meister Marx Holzmiller und Philipp Weißer an der Spitze. — Als Guttmann bei der Herberge anlangte, ward er jauchzend von seinen Zunftgenossen bewillkommt. Der Alt-

*) Herr F. P. Probst, der gegenwärtige Besitzer der vormaligen Brauerei zum Oberpollinger hat dieses alte Gebäude mit großen Kosten völlig umgestaltet. Dasselbe wurde vor- und rückwärts zu drei Stockwerken erhöht; im Innern geschmackvoll eingerichtet, und so zu einem freundlichen Gasthofe hergestellt, welcher durch gute Bedienung nun von Fremden und Hekmischen zahlreich besucht wird.

Digitized by Google

geſelle, Clemens Albrecht, ſchwang mit kräftigem Arm' eine große zinnerne Bierkanne, mit bunten ſeidenen Bändern und Blumenkränzen geſchmückt, hoch über ſich und trank auf das Wohl des kunſtfertigen Meiſters Johannes Guttmann von Lechhauſen, und alle Herren und Geſellen ſammt dem Volke ſchrien dem Gefeierten aus voller Bruſt ein lautes herzliches Vivat zu. — Nachdem der übliche Gruß und Handſchlag vorüber war, that Guttmann den Gegentrunk. D'rauf gings in die Ladſtube hinauf, voran der Altgeſelle mit dem Rade, der Preisträger mit den beiden Führern folgten, an ſie ſchloſſen ſich die Zeugen, die Meiſter und Geſellen. Nun wurde ein reichliches Mahl gehalten. Des andern Tages erzählten Guttmann und deſſen Zeugen den geſtrengen Herren auf dem Rathhauſe mit Wahrheit das ganze Ereigniß dieſes ſeltſamen Wettabentheuers; dieſe gaben dem flinken Meiſter ihren Beifall durch manches Lobwort zu erkennen, und am Tage des St. Achats des Märtyrers erhielt er vom Magiſtrat zu München, nachdem man auf ſein gehorſamſtes Anſuchen die vier Begleiter, welche als Zeugen mitgeritten waren, ſo wie den verpflichteten Schreiber am Neuhauſerthore eidlich vernommen hatte, ein in gehöriger Form ausgeſtelltes Zeugniß und eine Gabe als Andenken in Silbergeld.

Am Samſtag, den zweiten Tag nach der Ankunft, mußte Guttmann auf höchſtem Befehl ſein Rad in die

Digitized by Google

Residenz treiben. Es geschah im feierlichen Zuge; der damalige kaiserliche Landesadministrator, Maximilian Carl Graf zu Löwenstein-Werthheim, begrüßte freundlich den flinken Meister und ließ ihn sogar mit Gold beschenken. — Derselbe Abend, der folgende Sonntag und der Montag darauf, an welchem das hohe Fest des heiligen Johann des Täufers fiel, wurden bei Schmauß und Trank in Lust und Kurzweil durchgebracht. Das ehrsame Handwerk der Wagner ertheilte dem Lechhauser Meister ein lobvolles Attestat, kaufte das wohlverfertigte Rad, ließ es vergolden und in der Ladstube aufhängen. Die glückliche Ankunft dieses preiswürdigen Zunftgenossen wurde aber durch ein Freskogemälde auf der Aussenwand der Herberge dem Andenken der Folgezeit überliefert, und noch bis zu den heutigen Tagen gilt dasselbe im Munde gereister Handwerksbursche als ein Wahrzeichen von München.

Das glückliche Vollbringen, das freudige und rühmliche dieser Handlung hat sich fort und fort in der Erinnerung der Nachwelt erhalten, aber die traurigen Folgen hievon sind nach einem Zeitraume von mehr als hundert Jahren längst vergessen worden.

Durch jene Wette von dreißig Gulden war ein zehnjähriger Rechtsstreit entstanden, welcher der freien Reichsstadt Augsburg viel Verdruß und große Unkosten verursachte. Wätrend der Dauer dieses Prozesses wurde der Wagnermeister Guttmann zum Krüppel geschlagen und

Digitized by Google

über seinen Gegner, Christian Ulber, die kaiserliche Reichsacht verhängt; beide geriethen in Armuth, und erholten sich erst in der Folgezeit wieder. — Im Jahre 1725 bestand Guttmann mit krummen Fuße noch einmal ein gleiches Wettabentheuer glücklich und ohne Gefährte*).

*) Die Wagenräder dieser beiden Wetten sind im bürgerlichen Zeughause zu München aufbewahrt.

Digitized by Google

Der Jungfernsprung bei Dahn.

(Pfälzische Sage.)

Daß wir in neueren Zeiten unter den berühmt gewordenen Reisenden weniger deutsche Namen finden als englische und französische, das ist sehr begreiflich, da wir uns ja immer mehr vom Meere abschneiden lassen, und fast keiner unserer Flüsse mehr für uns frei ist jusquà la mèr. Doch was an der Zahl abgeht, das ersetzt in gewissem Maße das Gewicht der deutschen Namen, wie denn ein Humboldt ohne Zweifel mehr als ein Dutzend selbst in Deutschland vielgepriesener, und im Auslande oft allzuhoch gestellter ausländischer Namen aufwiegen dürfte. Aber auch in der Zahl scheinen wir in neuester Zeit unseren Nebenbuhlern nachkommen zu wollen, und wenn vielleicht auch noch viele Jahre vergehen dürften, bis wir namentlich den Engländern darin einigermaßen ähnlich werden, daß nicht nur einzelne wißbegierige und wissenschaftliche gebildete Männer, sondern ganze Familien, Mann und Weib,

Digitized by Google

Alt und Jung in aller Welt umherziehen, und alle Welt von sich und ihrer Reisewuth reden machen, so ist doch jetzt schon bald kein Winkel mehr, der nicht von Deutschen durchkrochen und beschrieben wird. Die wichtigen Andesketten nicht nur, sondern auch die Riesenströme, welche ihnen entquellen und dann unübersehbare Ebenen durchziehen; der alte Kaukasus nicht allein, der jetzt wieder so viel Lärmen von sich macht, und die alte Kaiserstadt Trapezunt, sondern auch die ausgedehnte Steppenwüste, auf die er stolz niederblickt: Algier und Armenien, der Bosporus und das wundervolle Nilland, selbst die Antipoden dort in der nicht mehr stillen Südsee sahen und sehen verwundert deutsche Reisende, und es unterliegt nicht den geringsten Zweifel, daß die Zöpfe der Chinesen und Mongolen bald eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die jüngere Generation ausüben werden, da die Zöpfe in Deutschland selbst doch allmählig aussterben zu wollen scheinen.

Das wäre nun Alles recht schön und gut — wenn wir nur nicht jetzt schon weit mehr von all den anziehenden Landschaften in Italien, England, Spanien, Rußland, Kleinasien, Aegypten, Abyssinien, Texas, Californien, Muskitküste u. s. w. läsen, hörten und wußten, als von unserm lieben Vaterland. Vater Rhein ist uns noch so ziemlich bekannt — durch das Gelüsten der Franzosen und die zahllosen Engländer, welche ihn bereisen; das bayerische Gebirg, Tyrol und Stepermark lehren uns diese Zugvögel

Digitized by Google

auch nach und nach kennen, und von der Donau wissen wir nun auch schon, daß sie an der Kaiserstadt vorbei fließt und Schiffe, selbst Dampfschiffe, da drunten in weiter Ferne tagen kann, und es giebt sogar schon Deutsche, welche sich erkühnen von landschaftlichen Schönheiten an der Donau mitten in Deutschland schon oberhalb Regensburg und der Walhalla zu reden! Sonst aber ist Deutschland — doch nein, fast hätten wir eine große Unwahrheit gesagt. Ist nicht die Bergstraße, und das Rheinthal bis hinauf nach Karlsruhe und Straßburg vielbereist und gerühmt? Ist nicht Heidelberg oft schon mit seinen Ausflügen und Parthieen beschrieben und zum Himmel erhoben? Wohl, aber wer verläßt jetzt noch die Eisenbahn oder das Dampfschiff, um das Land etwas näher als durchs Perspectiv zu sehen? Wer kennt das gegenüber liegende Ufer des alten Rheins? Wer jene Bergstraße, die dort in reizenden Krümmungen, durch blühende Städtchen, und stadtähnliche wohlhabende Dörfer längs der Weinberge unter Aprikosen und Mandeln, von Kastanienwäldern beschattet, hinzieht? Wer kennnt vollends jenes Gebirge, das steil sich über der Fläche erhebend in seinem Innern, so viele wildschöne Parthien birgt, in welchen so zahlreiche Ruinen den Berggipfel krönen, und anziehende Sagen ohne Zahl unter den heitern, gemüthlichen Völkchen fortleben und sich vererben auf Kinder und Kindeskinder? —

Wir sprechen von den Vogesen, weiterhin das Hardt-

Digitized by Google

gebirge genannt, welche bei Weißenburg aus dem Elsaß in die bayerische Pfalz eintreten, und das ganze Ländchen bis nach Grünstadt hinab der Länge nach in der Mitte durchziehen. Gegen Morgen liegt das herrliche fruchtbare Rheinthal zu seinen Füßen; gegen Abend reiht sich ein Kalkflötzgebirge in langgedehnten Rücken an. Zwischen dem Plateau, welches diese Bergreihen bilden, zwischen dem Rheinthale findet der Reisende jene wilden schönen Parthien in nicht geringer Zahl, und in großem Wechsel, mitunter selbst Großartiges.

Dorthin, lieber Leser, laß Dich führen; laß Dir im Bilde eine jener wildromantischen Parthien vorführen, und eine jener vielen alten Sagen erzählen, die dort heimisch sind, wie nirgends mehr.

Von Pirmasenz, welches hoch auf dem Kalkplateau liegt, siehst Du von Nordost bis Südost hinein in die Berge, und von dort führen zwei Straßen hindurch, die eine mehr in östlicher Richtung über Wilgartswiesen nach Annweiler und Landau, die andere südöstlich über Dahn nach Bergzabern. Zwischen beiden Straßen nun, in der Richtung von Wilgartswiesen nach Dahn, nimmt das Gebirge einen eigenthümlichen Charakter an. Es giebt da keine fortlaufenden Rücken mehr, sondern wie von einer Ebene steigen überaus steil Berg an Berg empor, weniger kegelförmig, als in der Gestalt von überaus schmalen und ziemlich kurzen Rücken, und alle mit gewaltigen Felsenmaßen gekrönt, alle schroff

Digitized by Google

einander entgegenſetzt und in keinem ſichtbaren Zuſammenhange zu einander. Es giebt da Stellen, wo man ein vom heftigſten Surme wildbewegtes aber in ſeinem hochaufgethürmten gewaltigen Wogen plötzlich erſtarrtes Meer weithin vor ſich zu ſehen glaubt. So kommen wir, nicht ſelten im Anblicke dieſer wilden Natur verloren, nach Dahn, einen für dies wilde Bergland anſehnlichen Dorfe, oder Flecken, und ein neues höchſt anziehendes Schauſpiel eröffnet ſich uns. Wir ſtehen vor dem Ort; vor uns jenſeits krönen ziemlich gut erhaltene Ruinen einen Berg; rechts aus grünem dichten Walde blicken ſchwarz und düſter andre, wie es ſcheint ältere, Ruinen hernieder, und links erhebt ſich unmittelbar neben Dir eine ungeheuere Felſenwand ſenkrecht zu ſchwindelnder Höhe, und droben ſteht auf der Spitze ein hölzernes Kreuz. Der pyramidenförmig ſcharf zugeſpitzte Kirchenthurm verſchwindet faſt vor dieſer Nachbarſchaft, und hart unter der Felſenwand haben. Menſchen ſich angeſiedelt; ſie können die Spitzen des Felſens ſo wenig ſehen, als Du beim Kreuze oben ſtehend die Häuschen ſiehſt, ſo ſenkrecht, faſt überhängend iſt der gewaltige Fels. Das iſt der Jungfernſprung; ein ſeltſamer Name, vernimm, lieber Leſer, ſeine Entſtehung.

In den alten Ritterzeiten,
Wo noch Keuſchheit Sitte war,
Und das Weib nicht um ein Haar
Durſt' von ſeinem Wege gleiten,

da hauſte droben, im alten Schloße dort im Walde

Digitized by Google

ein edler Ritter, von altem Geschlechte und ansehnlichen Besitzthume. Aus den früheren glücklicheren Zeiten seiner jüngeren Jahre war ihm von vielen Lebensfreuden noch ein bildschönes Töchterlein geblieben, die höchste und reinste Freude seines mit starken Schritten sich nahenden Alters.

Bald war dieses sein Kind schon um des reichen Erbes willen, welches ihr zufallen mußte, und vielleicht noch mehr durch ihre Schönheit und ihre Sittsamkeit weithin bekannt, und es kam von nah und fern manch ein stattlicher Freier. Wie sehr aber auch immer jeder derselben eifrig bemüht war, das Herz der Jungfrau zu gewinnen, und wie sehr auch immer der Vater sichtlich wünschte, daß es einem oder dem andern gelingen möchte, sie blieb ungerührt, und es war daher kein Wunder, wenn sich fast Alle nach kürzerer oder längerer Zeit, welche sie auf dem gastlichen Schlosse zubrachten, oder während welcher sie dasselbe fleißig besuchten, es gänzlich mieden. Es war aber auch kein Wunder, wenn durch solche verscheuchte Freier allmählich geflissentlich, oder ohne ihr Zuthun, allerlei Gerüchte, über die Jungfrau verbreitet wurden, welche ihrem Rufe nachtheilig zu werden anfiengen, und daß endlich keiner der jungen Ritter mehr als Freier nahen mochte. Nur Einer machte hievon eine Ausnahme.

Dieser Eine, Herr Rupprecht von Grevenstein, glaubte aber auch ein besonderes Recht auf Gastlichkeit und freund-

Digitized by Google

liches Entgegenkommen zu haben. Er war ein, wenn auch etwas weitläufiger Verwandter des Hauſes, und was mehr austrug, der Sohn eines Freundes des alten Herrn, und dieſer hatte ſich denſelben in früherer Zeit mehrfältig verbindlich gemacht. Wie ſehr aber auch das immerhin beim Vater der Jungfrau ins Gewicht fiel, ſie ſelbſt behandelte den Junker um ihres Vaters willen freundlich, aber kalt.

Es war nicht zu läugnen, der Junker war kein verächtlicher Freier, weder hinſichtlich ſeines Beſitzthums noch hinſichtlich ſeiner Perſon, und auch ſelbſt hinſichtlich ſeines Wandels galt er als unbeſcholten. Demungeachtet war er der Jungfrau nicht nur gleichgiltig, ſondern ſie empfand ſogar einen Widerwillen gegen ihn, ohne ſich darüber eine Rechenſchaft geben zu können. Sie meinte nur, er möge kein gutes Herz haben. Dieſer Widerwille war denn auch unüberwindlich, wie ſehr ſich immer der Junker lange Zeit hindurch mit der Hoffnung ſchmeichelte, durch fortgeſetzte treue Minne den heißerſehnten Sieg zu gewinnen.

Zuletzt wurde er doch auch des Freiens ohne Ende müde, und wandte ſich mit größerer Dringlichkeit an den Vater. Doch dieſer erklärte, daß er, wie ſehr ihm jener als Schwiegerſohn erwünſcht ſey, doch ſich gelobt habe, ſeiner Tochter freie Wahl zu laſſen, und wies ſo den Junker an dieſe.

Demgemäß entſchloß ſich Junker Rupprecht eine ent-

Digitized by Google

scheidende Antwort zu verlangen und erhielt sie; es war eine abweisende. Der junge Ritter, der keine geringe Meinung von sich selbst hatte, konnte eine solche Abweisung nicht begreifen, und schloß auf eine frühere Liebe der Jungfrau. Heftige Leidenschaften bestürmten ihn, Liebe, heiße Liebe zur Jungfrau auf der einen Seite, und eben so große Selbstliebe auf der andern Seite, und so kam er zu dem Entschluß, sein Spiel noch nicht gänzlich verloren zu geben sondern in Geduld seine Bewerbung fortzusetzen, inzwischen aber genau zu beobachten, und fände er einen begünstigten Nebenbuhler, sich zu rächen.

Bei dem, wie eben bemerkt, seit längerer Zeit schon stillen Leben auf der Burg und den selten gewordenen Besuchen konnte nun aber der Junker von einem begünstigten Nebenbuhler durchaus nichts wahrnehmen. Auf dem Schloße selbst lebte wohl ein junger Mann, der von Vater und Tochter sehr freundlich behandelt wurde, aber ihn hatte er zu tief unter sich betrachtet, als daß er ihn als Nebenbuhler hätte denken können.

Dieser junge Mann war der Sohn eines Dienstmannes auf der Burg, welcher einst in einem heißen Kampf Gelegenheit gehabt hatte, seinem Herrn das Leben zu retten, dabei aber selbst so schwer verwundet worden war, daß er in Folge davon starb. Auf dem Sterbebette hatte ihm der dankbare Herr treue Sorge für Weib und Kind gelobt, und er hatte sein Wort gehalten. Die Frau war in der

Digitized by Google

Burg unter den Dienerinen der Edelfrau die bevorzugteste gewesen, aber bald nach der Herrin gestorben, der Sohn war vom Ritter fast ritterlich erzogen, diente jetzt als Leibknappe dem alten Herrn in treuer Liebe und Anhänglichkeit, und wurde, wie gesagt, von Vater und Tochter mit großer Freundlichkeit, ja fast wie ein Glied der Familie behandelt.

Auf ihn nun richtete Junker Grevenstein von jetzt an den scharfen Blick der Eifersucht, und glaubte auch gar bald deutliche Spuren eines geheimen Einverständnisses zwischen den beiden jungen Leuten wahrzunehmen. Aber wie unermüdet er auch beide bewachte, einen Beweis seines Argwohnes fand er nicht.

So trieb er es, gequält von Liebe und Eifersucht, eine Zeit lang, bis er einst, da er die Jungfrau allein traf, ihr noch einmal Hand und Herz bot, und freundlich doch gemessen zurückgewiesen, mit Heftigkeit in sie drang, ihm den Grund ihrer Abneigung zu entdecken. Als aber die durch sein heftiges Wesen geängstigte Jungfrau ihn, unter der Versicherung, daß sie überhaupt nicht an Eingehung eines Ehebündnißes denken möge, bat, sie zu verlassen, da entfuhr dem Eifersüchtigen die höhnische Frage: nicht wahr, wenn es der Knappe wäre? Schamröthe über solche unwürdige Behandlung übergoß das Gesicht der züchtigen Jungfrau, und diese Röthe war dem Thoren nur ein neuer Beweis für die Richtigkeit seiner eifersüchtigen

Digitized by Google

Vermuthung. Durch weitere schnöde Vorwürfe zwang er das Fräulein, ihre Dienerschaft zu Hilfe zu rufen, und der Junker verließ sie, als vor allen andern der Knappe herbeigeflogen kam, unter heftigen Drohungen.

Als er nun gleich darauf, von Rachsucht durchglüht, die Burg verließ, da traf es sich, daß er unfern von dem Pfäfflein eines benachbarten Klosters begegnete, das als Beichtvater auf seiner väterlichen Burg in gewissem Maße sein Lehrer gewesen war, und noch immer ein gewisses Ansehen über den sonst eben nicht sehr lenksamen Junker behauptete. Dem erfahrnen Mann konnte es nicht entgehen, daß hier etwas vorgegangen seyn müsse, und seine Klugheit, verbunden mit seiner genauen Kenntniß von den Verhältnissen auf dem Schlosse, von welchem der Junker in solch leidenschaftlichem Zustande eben herkam, ließ ihm sogleich die Wahrheit ahnen. Was er aber gleich im ersten Augenblicke als wahrscheinlich ansah, das wurde ihm zur vollen Gewißheit, als er mit scheinbarer Unbefangenheit den Grevensteiner fragte, ob man ihm nunmehr nach so langer geduldiger Bewerbung bald Glück wünschen dürfe? denn diese Frage reizte den Junker zu einer wahren Wuth. Theilnehmend schloß sich das Pfäfflein an ihn an, und begleitete ihn zu seiner Burg. Dort wurden die Rachsucht des Junkers und die Schlauheit des Mönchs, der seine lüsternen Augen auf die bedeutenden Güter des alten Herrn

Digitized by Google

schon lange gerichtet hatte, rasch einig über einen Plan, der die Jungfrau verderben sollte.

Bald vernahm man nunmehr von dem guten Namen der Jungfrau höhst nachtheilige Gerüchte, und diese fanden überall leichten Glauben und schnelle Verbreitung, wo auf einem der vielen Edelsitze ein ehemaliger Freier haußte, der seine vergebliche Bewerbung, und seine getäuschte Hoffnung noch nicht verschmerzt hatte, und wo ein Burgfräulein oder eine Mutter heirathsfähiger Töchter die vielgepriesene Schönheit längst beneideten und haßten.

Inzwischen war die Zeit herbeigekommen, welche wie noch jetzt in den Weingegenden, so noch mehr in der alten Zeit, wo der Wein noch in größerer Geltung stand, eine Zeit allgemeiner Fröhlichkeit war, die Zeit der Weinlese. Ueberall schlossen Feste die fröhliche Arbeit, und auch unser alter Ritter war früher in der Regel Theilnehmer bei dem einen oder andern Winzerfeste bei seinen Nachbarn gewesen, deren Schlösser und Besitzungen am Abhange des Gebirgs gegen die Rheinebenen lagen. Der Mönch hatte sich öfter noch als früher auf der Burg zu thun gemacht, und beredete den Ritter zur Theilnahme an einem solchen Feste. Aber wie fand der alte Herr Alles verändert, als er mit seiner Tochter in das fröhliche Getümmel hineinkam. Ließ sich auch den Festgeber kein Vorwurf wegen Mangels der Gastfreundlichkeit machen, so war doch leicht selbst bei den Herrn und Damen des Hauses eine

gewisse Kälte und eine absichtliche Zurückhaltung wahrzunehmen, und die übrigen Gäste vollends schienen recht geflissentlich den Ritter mit seiner Tochter zu vermeiden.

Es war bei solchen Festen eine schöne alte Sitte, daß die unbescholtenen Jungfrauen als Kopfzierde einen Kranz trugen, der nur ihnen zu tragen erlaubt war. Auch unser Fräulein trug einen solchen wie ihr gebührte. Aber gerade das gab überall Veranlassung zu mehr oder minder lautem Spott und Hohn, so daß nicht nur der Jungfrau, sondern auch bald genug dem Vater klar wurde, was vorgieng. Besonders ließ es sich der Vetter von Grevenstein angelegen seyn, ein recht absichtliches verächtliches Benehmen an den Tag zu legen, so daß der alte Ritter kaum anders konnte, als ihn darüber zu Rede zu setzen. Mit höhnischen Lächeln erklärte er dem unglücklichen Vater, daß man seine Tochter als des Kranzes unwürdig halte, weil sie mit seinem Knappen einen unzüchtigen Umgang pflege.

Du magst Dir leicht denken, lieber Leser, welch ein Schlag dies Wort für den Mann war, dessen einzige Lebensfreude bisher seine Tochter gewesen, dessen höchstes irdisches Gut unbefleckte Ehre noch immer war. Auf der Stelle ward aufgebrochen, und in der Nacht der Weg nach Hause angetreten. Oft war auf diesem nächtlichen Zuge sein einziger Wunsch, daß die Felsenmassen, an denen sie vorbei kamen, und die wie riesige Gespenster an

dem nächtlichen Himmel über ihnen emporragten, auf ihn herabstürzen, und ihn tief, tief begraben möchten; oft wünschte er, daß der Gebirgsbach, der neben ihn über Steine und Felsenstücke murmelnd dahinfloß, zum grausigen Strom anschwellen, und ihn verschlingen möchte. Aber sie kamen wohlbehalten nach Hause, und jetzt erst fand sein unendlicher Jammer Worte. Mit herzzerschneidenden Vorwürfen überhäufte er die Tochter und den Knappen, und kündigte ihnen zuletzt mit an ihm ungewohnter Strenge an, daß die Tochter ins Kloster, der Knappe das Schloß verlassen müsse. Vergebens versicherten Beide unter heiligen Betheuerungen ihre Unschuld; vergebens flossen die Thränen der so innig geliebten Tochter; vergebens wies der Knappe, dem über Manches nun ein plötzliches Licht aufgieng, auf die Rachsucht des abgewiesenen Grevensteines und das heimtückische Schleichen des Mönchs hin, der offenbar im Bunde mit jenen stehe, — der übergroße Schmerz des Ritters machte ihn unempfänglich für alle Vorstellungen. Er wieß Beide mit Härte von seinem Angesicht hinweg, und überließ sich dann allein ungestört seinem unsäglichen Leid. Doch endlich siegte das Bedürfniß des müden Körpers über die Unruhe des Geistes; der Schlaf schloß die Augen, und war der erquickende Schlummer auch nur kurz, dennoch sah er am Morgen die Sache mit andern Augen an. So stehen die Schuldbewußten nicht vor dem Vater und Wohl-

Digitized by Google

thäter; das sind nicht die Mienen und Geberden von Ehrvergessenen und Zuchtlosen.

Er ließ nun zuerst die Tochter vor sich kommen, und vernahm mit größerer Ruhe von ihr die Erzählung von des Junkers Benehmen und Drohungen. Er vernahm auch den Knappen, und schenkte nunmehr seinen augenscheinlich aufrichtigen Betheuerungen seiner vollkommenen Unschuld Glauben. Er vernahm auch die übrigen Diener und nicht nur waren alle einstimmig in ihren Aussagen, nie etwas von einem geheimen Einverständnisse der so hart Verklagten, wahrgenommen zu haben, sondern es fand sich auch eine Zofe, welche unter Vergießung von Thränen bekannte, von dem Junker für ein falsch Zeugniß gegen ihre Herrin gewonnen worden zu seyn.

Der Vater war von der Unschuld seines Kindes überzeugt, aber nicht die Welt, und lieber nicht leben, als ehrlos leben, das war sein Grundsatz von jeher. Oeffentlich, wo die Ehre seiner Tochter und mit ihr seines Hauses befleckt war, so mußte sie auch wieder gereinigt werden, das war sein durch reifliche Ueberlegung gewonnener Entschluß, und es war vom Vater Ehrgefühl genug auf die Tochter übergegangen, um sie leicht für des Vaters Vorhaben zu gewinnen.

Der Ritter trug auf ein öffentliches Gottesgericht an. Das war dem Pfäfflein, wie dem Junker sehr erwünscht,

Digitized by Google

und es wurden zwischen Beiden alle Fälle erwogen und vorgesehen. Der Junker übernahm das Klägeramt und rüstete sich im Vertrauen auf seine Körperkraft und Gewandheit zum Zweikampf, wenn etwa ein Kämpe für die Arme auftreten sollte. Das Pfäfflein versprach mit vielsagenden schlauen Blicke dafür zu sorgen, daß die ihm etwa aufgegebene Probe nicht zu leicht gegeben werden würde, und daß die Richter nicht allzugünstig für die Angeklagte gestimmt seyn sollten. Und er hielt Wort. Als der Tag des Gerichts herankam, da hatte er alle Beisitzer des Gerichts weltlichen wie geistlichen Standes gänzlich in solchem Grade gegen die Unschuldige eingenommen, daß er sich vergnügt die Hände rieb, und sein Kloster schon im Besitz der ansehnlichsten Güter des Ritters sah. Denn daran zweifelte er nicht, daß es ihm gar bald gelingen werde, den kinderlosen Greis für sich und sein Kloster zu gewinnen.

Diesem planmäßigen Treiben hatte die Jungfrau nichts entgegen zu setzen als ihre Unschuld und ihr Gottvertrauen, womit sie auch ihren Vater ganz erfüllte. Der Knappe jedoch sah weiter und brachte es durch wiederholte Vorstellungen dahin, daß Vater und Tochter sich vereinigten, ein völlig freies Gottesgericht zu verlangen, wobei Menschen auch nicht das Geringste zu thun hätten, und man vereinigte sich dahin, daß die Jungfrau sich erbieten sollte, von jenem gewaltigen Felsen herabzuspringen.

Der Tag des Gerichts war gekommen; ein herrlicher Frühlingstag. Von allen Seiten zogen mit dem Anbruche des Tages die Ritter mit ihren Knappen, die Vorsteher der Klöster mit ihren Mönchen, und große Züge neugierigen Volks herlei zur Wiese unter dem Felsen, wo das Gericht nach alter Sitte gehegt werden sollte. Jetzt öffnete sich der Kreis und herein traten die Richter, zu gleichen Theilen aus Geistlichen und Weltlichen bestehend, und setzten sich auf ihre Stühle, der Stellvertreter des Grafen in der Mitte; da ward es still wie im Grabe. Und es erhob sich der Vorsitzende, und rief mit lauter Stimme dem Ankläger.

Es erschien der Junker in voller Rüstung, doch mit offenem Visir, und klagte die Jungfrau öffentlich der Unzucht an, und daß sie einzig um diesem Laster zu fröhnen, so manch einen stattlichen und ehrsamen Freier schimpflich abgewiesen. Und er erzählte sein Mährlein, die oben erwähnte Scene zwischen ihm und der Jungfrau, wo der Knappe zuerst auf das Rufen der Herrin zu Hilfe gekommen, mit mancherlei Entstellungen und Zusätzen und benannte seine Zeugen. Vergeblich zeugte sodann auch jene Zofe, wie der Junker auch sie erkauft habe, gegen ihre Herrin zu zeugen, wie aber ihr Gewissen erwacht sey. Vergeblich zeugten freiwillig alle übrigen Diener und Dienerinen, ja selbst viel vom Volk traten auf und gaben

laut Zeugniß für den sittigen und reinen Wandel der Jungfrau. Das Gericht sprach auf die Betheurung der Jungfrau von ihrer Unschuld, und auf ihr Verlangen eines Gottesgerichts, sein Urtheil dahin aus, daß ein solches Gericht entscheiden, und dadurch Gott selbst das Urtheil sprechen solle. Schon ward zur Seite des Gerichts ein Raum geöffnet, wo ein gewaltiges Feuer brannte, schon waren die glühenden Eisen sichtbar, auf denen die Jungfrau baarfuß wandeln sollte, schon waren die Menschen sichtbar, welche das Feuer emsig schürend von Zeit zu Zeit das Eisen prüften; da trat die Jungfrau vom Vater gestützt abermals war, und verlangte, ganz in der Hand Gottes zu stehen. Ein recht eigentliches und augenscheinliches Gottesgericht sollte sprechen, und mit der aufgehobenen Hand auf die Spitze des Felsens zeigend, sprach sie, mit einem frommen Blicke zum Himmel: von dort herab laßt mich vor den Augen des Gerichts springen, und Gott wird recht richten.

Umsonst suchten der Mönch und der Junker diesem Verlangen offen und insgeheim entgegenzutreten; umsonst wiesen einzelne Richter auf das Ungewöhnliche solchen Verfahrens, und auf das Herkommen hin; die Stimme des Volks erhob sich so allgemein für das Begehren der Jungfrau, daß das Gericht glaubte nachgeben zu müssen. So erklang denn, nachdem der Vorsitzer das Volk be-

Digitized by Google

ruhigt hatte, der Spruch des Gerichts, die Jungfrau solle zum Beweise ihrer Unschuld von der Spitze des Felsens herabspringen; und Gott wird recht richten, schloß er, — und »Gott wird recht richten!« tönte es weithin wieder in der Masse des Volks.

Da ward die Jungfrau, nachdem ihre Kleidung von einigen Nonnen untersucht, und nichts Unrechtes gefunden war, in der Mitte dieser geistlichen Frauen hinweg und auf den Felsen geführt. Und als sie nach einiger Zeit oben auf der Spitze erschien, da waren aller Augen auf sie gerichtet, da war in ungeheurer Spannung der Gemüther kein Athemzug hörbar, kein Lebenszeichen sichtbar, als wären alle erstarrt, oder als hätte alles Leben sich ins Auge allein hin und zusammengezogen.

Ein leises Ah! zieht sich durch die Versammlung hin, und siehe, wie von Engeln getragen, schwebt die Jungfrau herab und steht aufrecht und unbeschädigt vor dem Halbkreis der Richter.

Kaum weiß der Vorsitzende den ungeheuren Jubel der Menge zu stillen, und dem Gericht Achtung zu schaffen. Er steht auf und befiehlt der Jungfrau näher zu treten, und damit zugleich zu zeigen, ob sie völlig unbeschädigt sey, und ein kaum merkliches Zucken beim ersten Schritte abgerechnet schreitet sie fest und ruhig hin vor ihre Richter;

Digitized by Google

aber wo sie gestanden, da sprudelt hell und klar eine Quelle. Da spricht der Vorsitzende laut: Gott hat recht gerichtet, gehet heim als ehrsame Jungfrau; — und hervor treten zwei Nonnen, und setzen ihr den jungfräulichen Kranz aufs Haupt, und Alles jubelt: Gott hat recht gerichtet, — und Alles Volk schließt sich dem Zug an, der sich gegen die Burg hin bildet, und noch nie hat ein Tag eine fröhlichere Menschenmenge gesehen, als diese, noch nie die alte Burg glücklichere Menschen, als ihre Bewohner in dieser Stunde waren.

Während dort Alles im größten Jubel schwärmte, stand der Junker einsam und verlassen, denn sogar der Mönch hatte sich davon geschlichen, auf dem Gerichtsplatz, die Augen stier zu Boden gerichtet. Tobende unbefriedigte Rachsucht kämpfte mit Schaam und Reue in ihn, und immer noch hörte er in seinem Innern den Jubel des Volks: Gott hat recht gerichtet. Ja, er hat recht gerichtet, sprach's in seinem Herzen, und du stehst beschimpft und entehrt, wie du verdient hast. Scheu hub er die Augen auf, sah sich allein und floh, und ist nicht weiter gesehen worden.

Aber am Abende, als das glückwünschende Volk heimgegangen und es still geworden war auf der Burg, da nahm der Vater die Tochter bei Seite, und befragte sie mit mildem Blicke, was denn das leise Zucken bei ihrem ersten Schritte gewesen sey, und mit holdem Erröthen ge-

Digitized by Google

ſtand ihm die Jungfrau, daß die kleine Zehe am linken Fuße ihr beim Sprung verſtaucht ſey, und ihr beim Vorſchreiten einen zuckenden Schmerz verurſacht habe; und auf die weitere Frage des gemüthlich ſcherzenden Vaters verhehlte ſie ihm nicht, wie ſie einmal geträumt, daß der Knappe, von weiter Fahrt zurückkehrend, und mit den goldenen Sporen geziert, vor ihr geſtanden, und in gar ritterlicher Haltung ihr Hand und Herz angeboten habe. Da ſprach der glückliche Vater: Dein Traum ſoll wahr werden, — und ſchon am frühen Morgen zog der Knappe aus, vom Burgherrn wohlausgerüſtet, zum unweit gelegen Trifels, dem ſtolzen kaiſerlichen Schloße, wo grade der Kaiſer Hof hielt, mit ſtattlichen Empfehlungen vom alten Herrn verſehen. Der Kaiſer nahm ihn freundlich auf, und ſchon im ſelbigen Herbſte gab er den Knappen auf einem Kriegszuge gegen die wilden Hunnen Gelegenheit, ſich die Ritterſporen zu verdienen, indem er an der Spitze einer Knappenſchaar den Kaiſer aus den ihn ſchon umringenden wilden Horden heraushieb.

Noch auf dem Schlachtfelde ward ihm der Ritterſchlag, und der Kaiſer ſelbſt ward ſein Brautwerber, und der alte Ritter ſah noch Enkel auf ſeinem Knie reiten, und in ſeinen greiſen Locken ſpielen.

Aber die Quelle hieß fortan die Jungfernquelle, und der Felſen, auf deſſen Spitze ein Kreuz errichtet wurde,

Digitized by Google

der Jungfernsprung. Die Quelle stand lange in großer Verehrung und noch steht das Kreuz, noch fließet die Quelle; doch keine Jungfrau weiter hat bis auf den heutigen Tag den ungeheuren Sprung gewagt.

Digitized by Google

Der Rappoldsweiler bei Mauren, oder das Fräulein mit den gelben Haaren im Grundholz.

(Sage aus dem Ries.)

Mitten in den Bergen, welche die bekannte fruchtbare Ebene zwiſchen Oettingen Wemdingen, Harburg und Nördlingen, das Ries genannt, von der Donau trennen, liegt das Dorf Mauren in einem geräumigen Bergkeſſel, in angemeſſener Entfernung rings vom Wald umgeben. Von Geſchichtsforſchern iſt längſt angenommen, daß ſein Name ein ſprechender iſt, d. h. daß es ſo genannt wurde, weil bei ſeiner Erbauung in der Umgegend mehrere Mauern, d. h. Ruinen ehemaliger Gebäude, ſichtbar waren. Die meiſten Steine dieſer Mauern mögen beim Entſtehen des Dorfes verwendet worden ſeyn, und die der Erde gleichgemachten Ruinen verſchwanden nach und nach unter der Erde. Der entſtandene Schutt, und der darauf üppig wuchernde Pflanzenwuchs bedeckten ſie und die Kultur der Aecker riß ohne Zweifel da und dort ſogar das Grundgemäuer heraus.

Digitized by Google

Nur da wo bald Wald emporwuchs, fand das noch übrige Gemäuer Schutz vor der zerstörenden Hand des Menschen, und hat sich erhalten bis auf den heutigen Tag.

Dies ist namentlich der Fall an einem Orte mitten im Walde, südlich von Mauren gegen Oppertshofen und die Donau hin, da wo ein kleiner waldbewachsener Hügel das Grundholz, und ein Strich Wiese und Wald nördlich davon, der Rappeteweiler, auch Rappoldsweiler heißt. Hier ist schon im Jahre 1844 zufällig eine Mauer aufgegraben worden, als ein neuer Verbindungsweg zwischen Mauren und Oppertshofen hergestellt werden sollte. Aber erst im Jahre 1846 stieß man auf zusammenhängende unter der Erde verborgene Ruinen von bedeutenden Gebäuden, und allmählig grub man das Grundgemäuer eines sehr ansehnlichen römischen Wohnhauses und fast zu gleicher Zeit eines Bades auf. Beides, Wohnhaus und Bad, gaben sprechendes Zeugniß von Wohlstand und Luxus, und die Beheizung der Zimmer durch erwärmende Luft, namentlich im Bade, die reiche Ausstattung an den feinsten Gefäßen in der mannichfachsten und geschmackvollsten Gestalt, die jetzt noch frische und glanzvolle Wandmalerei, die unübertroffene, und vielleicht unübertreffliche Zieglerarbeit, lassen unsre vielgerühmte Zeit weit hinter sich zurück. Dort wandelt seit unvordenklichen Zeiten nicht nur zur Nachtzeit, sondern zuweilen schon in der Abenddämmerung, und selbst um die Mittagsstunde, eine Jungfrau in

Digitized by Google

langem fliegenden Gewande, schlank von Gestalt, mit wallendem gelben Haare. Nirgends findet sich in Urkunden oder Büchern etwas über den vom Volke so benannten Rappeteweiler, und doch klang dem Schreiber dieses der Name, seit er durch die merkwürdigen Entdeckungen in aller Mund ist, so bekannt, als wie aus den Zeiten der frühesten Kindheit her, und doch sprach ihn die Sage von der Jungfrau, oder wie das Volk sich ausdrückt, vom Fräulein im Grundholz, so traulich an, als wäre sie eine alte Bekannte.

Als ich vor Kurzem in der Abend- und Ruhestunde gerade wieder im stillen Studienstübchen in meinen Gedanken auf die räthselhafte bekannte Unbekannte kam, da zuckte es plötzlich wie ein helleuchtender Blitz durch mich hin, und ich wußte nun auf einmal, woher ich mit der jetzt hier vielbesprochenen Jungfrau schon lange bekannt war. Als eifriger Alterthümler hatte ich nach Art dieser Leute von jeher Alles gesammelt, was einen Anstrich von Alterthümlichkeit an sich trug, und auch Manches mit gar gewaltiger Freude zu meinen Schätzen gerechnet, was ich später in irgend einer Ecke unterbrachte, und über die neuen Erwerbungen vergaß.

So hatte ich früher schon noch als angehender Alterthümler ein altes Manuscript erobert, ohne Seitenzahl, und ohne Anfang und Ende, aus welchem ich meiner vielen Mühe und Anstrengung ungeachtet nichts herausbrachte,

Digitized by Google

als, nach meiner damaligen Meinung, unzusammenhängendes, dummes, abergläubisches Zeug aus dem verbrannten Gehirn eines Mönchs im früheren Mittelalter. In diesem alten, schwer zu lesenden Manuscripte, das war mir jetzt plötzlich klar, mußte etwas von dem Rappeteweiler und von dem Fräulein mit dem gelben Haar stehen. Schnell ward es hervorgesucht aus dem dicken Staube, ungeduldig gereinigt, und ach! mit tieferm, die Ungeschicklichkeit und Betrügerei der Unschlittkerzenfabricanten, schwer verklagendem, Seufzer, wieder weggelegt, denn es war nicht wohl möglich, das unleserliche Manuscript bei solchen Kerzenschein zu entziffern. Aber auch das helle Morgenlicht machte die Sache nicht viel besser, und bei aller Uebung, die ich doch seit der Zeit der Erwerbung des Schatzes im Lesen alter Schrift gehabt hatte, war es mir sehr schwer überall ins Klare zu kommen.

Doch was wäre einem Alterthümler unmöglich, sobald er eine rechte Jagd vor sich sieht! Ich kam zum Ziele, und fand in dem bis dahin so verachteten Manuscripte, nicht nur die vollständige und anziehende Erzählung des Schicksals der blonden Jungfrau, sondern auch noch mehrere andere Ueberlieferungen, aus grauer Vorzeit, welche meines Wissens bis jetzt nicht allein selbst gänzlich unbekannt sind, sondern auch nicht einmal ihres Gleichen in unserer doch so unermeßlich reichen Literatur haben.

Was ich mir nun mit großer Mühe aus der schwer

Digitized by Google

zu lesenden alten Schrift und aus der römischen, deutschen und lateinischen Sprache zu eigen machte, das will ich meinen lieben Lesern in jedermann verständlichem, reindeutschem Style, und in gutem Drucke auf weißem Papier mühelos genießbar machen, und findet diese merkwürdige wahre Begebenheit Beifall, dann entschließt sich der Alterthümler vielleicht noch einmal, so ein Alterthum in die Neuzeit herein zu übersetzen.

Frühe schon drangen bekanntlich die Römer von Süden her über das Gebirg in das Innre Deutschlands ein. Die Geschichte hat uns wenig von den Ereignissen jener Zeit und von dem Zustande der Dinge überliefert. Wir haben jedoch zerstreute Nachrichten von der hohen Blüthe, zu welcher Augsburg, damals Augusta genannt, unter den Römern sich empor schwang, und sowohl die unglaubliche Menge römischer Straßen und Bauwerke, welche vom Bodensee bis hinunter nach Regensburg, Passau und Wien immer mehr aufgefunden werden, als die ungemein zahlreichen geschichtlichen Nachweisungen, und scharfsinnigen Untersuchungen, welche in unseren Tagen die neuerwachte Liebe zur vaterländischen Geschichte zu Tage fördert, haben es zur unbezweifelten Thatsache erhoben, daß ein großer Theil des südlichen Deutschlands nicht nur wirklich dauernd unter römischer Herrschaft stand, sondern auch in weit höherem Maaße Ruhe und Friede ge-

Digitized by Google

noß, und in bedeutenderem Wohlstande sich befand, als gewöhnlich angenommen wird.

Augustus, unter dessen Regierung Christus geboren ward, besetzte schon Deutschland bis zur Donau, und der Römer lebte von da an mit den Hermunduren, einem suevischen Volksstamme (Schwaben), welcher auf der nördlichen Seite der Donau wohnte, in gutem Frieden und in steter Verbindung. Diese Hermunduren, und zwar wie uns römische Schriftsteller berichten, sie allein, durften ungehindert über die Donau und nach Augsburg, der Hauptstadt der römischen Provinz kommen, und Handel treiben. Das ganze Land bedeckte sich mit Haupt- und Nebenstrassen, mit blühenden Städtchen und Dörfern. Der ungeheuere Reichthum Roms floß durch mannichfache Kanäle, namentlich durch die vielen gut bezahlten überall in Festungen und Standquartiere vertheilen Soldaten, und ihre Befehlshaber, theilweise in den Provinzen ab, und es kann gewiß nur natürlich gefunden werden, daß das Land allmählich immer mehr ein ganz römisches Aussehen gewann, und die in denselben Wohnenden sich immer mehr mit den Römern verschmolzen.

Endlich, die Veranlassung dazu ist unbekannt, unter dem Kaiser Trajan, (er lebte von 98 bis 117 nach Christi Geburt) überschritten die Römer die Donau, und dehnten ihre Grenze bis Gunzenhausen aus, und von der Donau bei Kehlheim an über Weisenburg, Gunzenhausen, Weil-

Digitized by Google

tingen bis an den Nekar ward eine befestigte Wallinie gegen das nördliche Deutschland erbaut, welche heute noch größtentheils sichtbar ist und vom Volke die Teufelsmauer genannt wird.

Ganz natürlich wurden nun alle Verhältnisse der jenseitigen römischen Provinz auf diese neue Erwerbungen übergetragen. Vestung an Vestung erhob sich, die neuen Straßenzüge zu beschützen, welche bald auch hier das Land allenthalben durchkreuzten. Vornehmlich schienen die klugen Römer das fruchtbare Ries und seine Umgebungen ins Auge gefaßt zu haben. Eine der vielen Straßen, welche theilweise noch sichtbar sind, zog gerade von Augsburg her über die Donau über Tapfhier, Oppertshofen, Mauren, Großsortheim gegen Oettingen und Wassertrüdingen, eine andre von Donauwörth über Ebermergen und Marburg, und noch zeugen die beiden Thürme im Schlosse zu Marburg in ihren Grundmauren, die sogenannte Burg bei Ebermergen, das Schlößlein bei Mauren, Schloß bei Thurneck, der Rollenberg bei Wopping und Schloß Allesheim von dem richtigen Blicke der Römer bei ihren Bauten und von ihrem Walten in dieser Gegend.

Aber nicht lange dauerte ihre Herrschaft hier. Der römische Adler sank unter dem deutschen Schwerdt. Mit dem Tode des Kaisers Trajan begann auf der ganzen Südostgränze Deutschlands ein allgemeiner Krieg, und endigte,

Digitized by Google

freilich viel später nach manchen Wechselfällen, mit der Verjagung der Römer.

In diese Zeit gehört unsere Geschichte, die Jahre indeß, in welcher sie sich zugetragen hat, können nicht genau angegeben werden. Das Manuscript läßt sich auf Jahreszahlen nicht ein. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es um das Jahr 170 nach Christi Geburt, also vor mehr den 1670 Jahren, als sich das Erzählte zutrug.

Damals also lebte in hiesiger Gegend ein angesehener reicher deutscher Mann mit Namen Rappold, von den Römern Rapoto genannt, ein Mann, seiner Geburt und seiner angebornen und anerzogenen Gesinnung nach, ein Deutscher, seinem äußern Leben und Geberden nach ein Römer.

Vom Vater und Großvater her hatte er oft viel und mit Begeisterung von den Zeiten sprechen hören, in denen noch freie deutsche Männer im freien Vaterlande nach uralter deutscher Sitte leben konnten; aber auch viele Klagen hatte er hören müßen über die thörichte Uneinigkeit der Deutschen, welche es den Römern einzig und allein möglich gemacht hatte, sich in Deutschland festzusetzen und zu erhalten. Unter solchen Erzählungen und Klagen war der Knabe zum kraftvollen Jünglinge geworden, und der Vater zum alternden Manne, der sich, ohne recht zu wissen wie, an den, mit dem durch Handel und Kultur wachsenden Reichthum zugleich mitwachsenden, römischen Luxus, und wenigstens an einen gewissen Comfort im Leben gewöhnt

Digitized by Google

hatte, der, in allen seinen Umgebungen sichtbar, oft sonderbar gegen das warme Lob abstach, das er den alten einfachen und rauhen Zeiten und Sitten zu spenden gewohnt war. So mußte ganz natürlich der Vater die Ueberlegenheit der Römer oft unwillkührlich anerkennen, und ihren Künsten und Wissenschaften wie ihrer hohen geistigen Bildung überhaupt manch eine gleichsam gezwungene Lobrede halten; so mußte auch der Sohn zuerst nun in Aufträgen vom Vater mit den Römern in den benachbarten Castellen bis Wöchstadt, Kaningen und Druishein und dann auch bis Augsburg hin, immer bekannter werden, und zuletzt sich auch von den feinen, gewandten und weltklugen Römern, mit welchem er so vielfältig in Berührung kam, sehr angezogen fühlen. Augsburg, die ungemein blühende, reiche Haupt- und Handelsstadt sah ihn bald öfter, als es vielleicht grade nothwendig gewesen wäre, und der Gedanke die Weltstadt Rom einmal zu sehen, wurde dem Sohne wie dem Vater immer vertrauter. Vom Vater mit den nöthigen Mitteln, von den freundlichen Römern seiner Bekanntschaft mit vielen Empfehlungsbriefen an angesehene Männer in der Stadt und in den Provinzen versehen, begab sich der junge Mann auf den Weg, und kam wohlbehalten in Rom an, wo man nicht nur aus Staatsklugheit, sondern noch aus gar manchen anderm Grunde die deutsche Jugend gern sah und ungemein freundlich behandelte.

Der junge kräftig schöne Mann, mit seinem in Rom

Digitized by Google

schon seit lange so ungemein beliebt blonden wallenden Haare, ward mit Artigkeit überhäuft und kam vor lauter Vergnügungen und vor feinen Genüßen aller Art lange nicht zur Besinnung. Doch bei seinem natürlichen Scharfblicke und hellem Verstande konnte es nicht fehlen, er mußte zur Erkenntniß kommen, und hinter dem blendenden Glanze der ungeheuren Größe des Staates das bereits tief in den Eingeweiden eingedrungene Siechthum, und hinter dem täuschenden Schein der verfeinerten Sitten das greuliche Gespenst der Sittenlosigkeit sehen. Das schandbare Leben und die Sitten einer Julia, Messalina, Aprippina und so vielen ihnen ähnlichen hochstehenden Weiber in Rom, die unglaublichen Vorgänge eines Tiberius, Calligula, Claudius, Nero, Vitellius, Domitian hatten viel zu tief ins Volk und in das innerste Leben desselben eingeschnitten, und vielzusehr einen unheilbaren Krebsschaden angerichtet, als daß die ohnedies einst nicht sehr langen Regierungen eines Trajan, Adrian, und der beiden Antonine eine dauernde und durchgreifende Veränderung hätten hervorbringen können. Das römische Heidenthum war gänzlich wirkungslos, die Volksreligion, äußerlich mit ungemeinem Glanze gehegt, war zum Spott und Hohn geworden; das Christenthum aber hatte sich noch nicht auf den leergewordenen Thron erheben können. Die gewaltige Roma war nichts anderes mehr, als eine Theaterfigur, aus der Ferne in der Schminke, unter dem glänzenden Flitter und bei der

Digitized by Google

wohlberechneten ſceniſchen Beleuchtung betrachtet prachtvoll und ſehr fruchtgebietend, aber in der Nähe beſehen, ein durch Alter und vornehmlich durch ausſchweifende Laſter der unheilbaren Schwindſucht verfallenes, erbarmungswerthes Weſen.

Das ward dem geiſtig wie körperlich kerngeſunden Rappold, je länger ſeine Anweſenheit in Rom und Italien dauerte, deſto deutlicher, und nichts war ihm erwünſchter, als ein leiſer aber von ihm ſchnell verſtandener Wink des Vaters zur Heimkehr. Mit gewaltſamer Heftigkeit erwachte die Liebe zum Vaterlande in ihm, und mit Thränen der Sehnſucht blickte er vom Nordabhange der überſtiegenen Alpen nach der Ebene und kaum ſichtbaren Hügelreihen, welche die Donauſtadt, ſein Geburtsland, umſäumten. Er kam, und ſonderbar! faſt dieſelbe Veränderung, welche in Rom mit dem Sohne vorgegangen war, hatte ſich daheim beim Vater ereignet. Glanz und Reichthum, Wohlleben und abgeſchliffene Sitte konnten beide nicht mehr blenden; ſie ſahen hinter dem Glanze und hinter der nicht zu verkennenden Annehmlichkeit des Lebens in mehr denn einer Beziehung die häusliche Knechtſchaft, welche Rom über Deutſchland gebracht hatte, unter den Schmelz der bunten Blumen, die goldne Kette, mit der ſie an Rom gekettet waren. Vater und Sohn ſahen ſich einig in ihrer Ueberzeugung, daß Rom ſeinem Untergang entgegen gehe und daß unter allen unterdrückten Völkern das deutſche Volk zumeiſt

Digitized by Google

den Beruf habe, Rom zu vergelten, was es durch seinen Uebermuth und durch seine unbegrenzte Herrschaft tausendfältig verdient hatte. Nur der geeignete Augenblick dazu schien noch nicht gekommen. Noch regierten die Antonine mit allzuviel Klugheit und Kraft, als daß der ungeheure Koloß jetzt schon hätte überwältigt werden können. So mußte denn die Zeit in Geduld erwartet werden; sie konnte ja so fern nicht mehr sein!

So führte Rappold ein deutsches Weib heim, und sein Vater ward alt und lebenssatt, und es zeigte sich noch immer nicht das Morgenroth, welches den Tag der Erlösung für Deutschland verkündigte. So starb der Vater, und nahm von seinem Rappold das wiederholte Versprechen mit ins Grab, daß er für die Freiheit des Vaterlandes Alles thun und Alles dulden wolle; aber sein letztes Wort war: nur nicht voreilig, mein Sohn! damit das Vaterland nicht noch tiefer in Knechtschaft versinke! Der Vater war gestorben, und nach deutscher Sitte ruhten seine Gebeine unter einem mächtigen Grabhügel, dort mitten zwischen gewaltigen Eichen und Buchen auf dem Bergrücken, der sich gegen die Wörnitz hinabzieht. Da kam die Nachricht von der Erhebung der Deutschen und Sarmaten an der untern Donau, und unwillkührlich näherte sich die Rechte dem Schwerdgriffe. Viele einzelne Stämme der Sueven, auch viele Hermunduren schloßen sich den Markmannen, und den mit ihnen verbün-

Digitized by Google

deten Völkern an der untern Donau an, aber unſerm Rappold ſchien die rechte Stunde noch nicht gekommen; und Marc Auret ſiegte noch einmal.

Mit größerer Vorſicht und mit verdachtsvoller Aufmerkſamkeit wurden nun die Deutſchen auch an der oberen Donau behandelt und überwacht. Aber Rappold ſchloß ſich um ſo enger an die Römer an, und um ſie recht ſicher zu machen, entſchloß er ſich ſogar, ſeinen alten deutſchen Hof, von den Römern Huba genannt, worinn er ſelbſt, wie der Vater und Großvater geboren und erzogen waren, abzubrechen, und anſtatt deſſelben eine ſtolze römiſche Wohnung zu erbauen. An der Stelle, welche dieſer von Augsburg herabberufene römiſche Baumeiſter nach Vitruv's Vorſchrift als dazu geeignet ausgewählt hatte, erhob ſich bald eine Villa mit all dem Luxus, welcher das vom Raube der halben Welt angefüllte Rom, als zum anſtändigen Leben gehörig bezeichnete. Auf dem Rücken eines Hügels von einem noch höherem Hügel gegen Norden geſchützt, erhob ſich das Wohnhaus; gegen Mittag am ſonnigen Abhang das Bad, gegen Morgen die Reitſchule, und dazwiſchen, und ringsumher Vorhof und Nebengebäude und Gebäude und Wieſen und Wald im lieblichen Wechſel, ſogar der Weinberg durfte nicht fehlen, wenn gleich die Traube nicht immer reifte unter dem trüben, kalten Himmel Deutſchlands; das Ganze ward mit ſchützenden Mauern umgeben. Jetzt erſt, meinten die verweichlichten Römer, könne man menſch-

Digitized by Google

lich bei ihm leben und wohnen, jetzt erst recht mit Lust und Liebe zu seinen Thoren einreiten. Und sie kamen bald öfter und öfter, denn in dem römischen Hause blühte eine deutsche Blume wunderherrlich heran. Dies war Rappolds Töchterlein, schöner als Vater und Mutter, die doch beide hochgepriesen worden waren von Dichtern und Sängern; schöner als irgend eine deutsche Jungfrau nah und fern; so schön, daß wer sie auch sah Römer oder Deutscher, sein Auge gewiß mit innigem Wohlgefallen auf ihr weilen ließ. Namentlich aber blickten die Römer, welche die vielen Castelle näher und ferner als Befehlshaber bewohnten, mit immer sichtbarerem Beifall auf die holde Jungfrau und umschwärmten sie, wie Schmetterlinge die duftende Blume. Natürlich fehlte es nicht an feinen Artigkeiten, und nicht an groben Schmeicheleien; aber sie, von Vater und Mutter belehrt und gewarnt, und in deutscher Sittsamkeit und Tugend erzogen, verglich stets dies feine, aber meist mühsam erlernte und angeeignete, zierliche oder doch zierlich seyn sollende und darum unwahre und unlautere Wesen der fast ohne Ausnahme weichlichen Männlein mit der allerdings viel rauheren aber natürlichern Weise ihre Landsleute, welche in nicht minderer Zahl ihr väterliches Haus besuchten und nicht weniger gern gesehene Gäste waren, und — die feinen Römer gewannen nicht in ihrer Achtung. Ja sie hätte die großsprechenden, und, wie sie glaubte erkannt zu haben, doch feigen Männlein verachten, und sie besonders

Digitized by Google

wenn sie hie und da einen feinen Spott über Deutsche und deutsches Wesen wahrnehmen mußte, recht herzlich hassen können, wenn nicht der Vater, in stets gleicher Artigkeit gegen die fremden Gäste, ihr gleiches Benehmen zur Pflicht gemacht hätte.

Da kam als neuer Befehlshaber der bedeutenderen Veste Harburg, und zugleich der untergeordneten kleineren Vesten rings umher, ein junger Römer von guter Familie und Bildung in die Gegend, und bei seiner Besichtigung der untergeordneten Castelle auch bald nach Rappoldsweiler, Rappotonis villa, wie es die Römer nannten, und er machte eine Ausnahme nöthig. Noch weit mehr als er in seiner Stellung über die gewöhnlichen Besucher der Villa hervorragte, überragte er sie als Mann. Schlank und kräftig von Körper stand er selbst nur wenig deutschen Männern nach, und wäre nicht die südlich dunkle Gesichtsfarbe, und das tiefschwarze Haar, vor allem aber die stolzgebogene Römernase und das feurig glänzende dunkle Auge gewesen, er hätte bei seinem von aller Ziererei so ganz entfernten einfachen Benehmen, und bei seiner vollkommenen Vertrautheit mit der deutschen Sprache, für einen Deutschen genommen werden können. Seine stolze und doch stets so anmuthige Haltung, weit mehr aber noch der glänzende wahrhaft gebildete Geist, der sich im ganzen Wesen des Mannes so deutlich aussprach, brachte eine gänzliche Veränderung in dem Kreise zu Rappoldsweiler hervor.

Digitized by Google

Alles huldigte ihm unwillkührlich, und selbst der Herr vom Hause, in welchem der Römerhaß um so glühender brannte, jemehr er ihn immer noch zu verbergen für nothwendig erachtete, konnte diesem Manne seine Achtung nicht versagen, und wenn derselbe so fern von aller kleinlichen Eitelkeit und von jeglichem offenen oder verdeckten Selbstlob, aber mit wahrer Begeisterung, von den alten Tugenden der Römer und den bewundernswerthen Thaten der Vorzeit sprach; — wenn er dann zuweilen mit jenen alten Römern die Deutschen in ihrer, noch nicht wie bei den Römern zu Grabe gegangenen, Männlichkeit, Kraft und Tapferkeit verglich, dann hätte er ihn fast lieben können.

Denken wir uns nun diesen Mann, wie er sich bei seinen häufigen Besuchen zwar stets mit unverkennbarer Achtung und sichtlichem Wohlwollen an den Vater wendete, dabei aber doch der Mutter und Tochter eine eben so feine als ungesuchte Aufmerksamkeit und Artigkeit bewies, so werden wir es sehr natürlich finden, wenn ihm die Liebe, gegen welche sich der Vater mit männlicher Kraft sträubte, von der Tochter bald in vollem Maße zu Theil ward.

Das war der Stand der Dinge in unserm Rappoldsweiler, als der tapferste Feldherr des Kaisers Avidius Cassius, sich gegen seinen Herrn empörte. Einem elektrischen Funken gleich zündete die Nachricht in den Herzen der Deutschen. Tief unten in den gewaltigen Wellen der Donau regte es sich mächtig wie in rauschenden wilden Ac-

Digitized by Google

corden, und leiser aber nicht minder eindringlich klang es oben an dem noch jungen Strome und an seinen Nebenflüssen wieder: Jetzt ist der Tag gekommen, und die Stunde der Erlösung vom fremden Joch hat geschlagen. Frisch wie heitere Morgenluft wehte es die Deutschen an; dumpf wie Gewitterschwüle drückte es die Römer. Von Veste zu Veste flogen die Sendboten der römischen Befehlshaber, und in großen und kleinen Standquartieren war's, als klopfe der blutige Krieg schon an's Thor. Seltener wurden die Besuche der Römer in Rappoldsweiler, am seltensten natürlich der Besuch des Befehlshabers in dieser Gegend; häufiger dagegen kamen und giengen deutsche Männer von nah und fern, uud am geschäftigsten unter Allen war Rappold. Da schwand der Friede, in welchem die Jungfrau bisher gelebt hatte, und unter den trüben Ahnungen, welche ihr Herz bestürmten, ward ihr das Eine immer klarer, daß der Vater und der Geliebte sich bei dem Gang der Dinge bald als Todfeinde gegenüber stehen mußten.

Wie dies jetzt öfter als sonst geschah, war einst der Vater gerade abwesend, als der Römer einmal wieder in dem sonst so lebensvollen, jetzt so stillen, Rappoldsweiler einritt. Die Mutter war im Hause beschäftigt, und der geliebte und doch gefürchtete Mann ergriff mit trübem Ernst die Hand der Jungfrau, und bat um Hand und Herz. Wohl hatte sie sich diesen Augenblick oft schon als möglich, ja als wahrscheinlich gedacht, aber jetzt war sie so

Digitized by Google

überraſcht und verwirrt, daß ſie ohne zu wiſſen, wie ihr geſchah, zwar deutlich genug ihre Liebe kund gab, aber auch ihre Befürchtung, daß ſie einander nie angehören könnten. Der Römer, dem ein plötzliches Licht aufgieng, fragte mit forſchendem Blicke, worauf ſie ihre Befürchtung gründe, und die Jungfrau, in der ihr nun klar gewordenen Erkenntniß dem Vater verrathen zu haben, ſtand in ſtummer Verzweiflung vor ihm, und flehentlich unter peinvollen Selbſtvorwürfen. Der Römer aber ritt in tiefem Nachdenken hinaus, und wer ihn geſehen hätte, würde ihn kaum erkannt haben, ſo ſehr war er in ſeinem ganzen Weſen verändert. In ſeinem Innern kämpfte er einen ungeheuren Kampf, den Kampf zwiſchen der Pflicht des Mannes, und zwiſchen wahrer, herzlicher Liebe.

Nach wenigen Tagen kam der Vater zurück, und bald füllte ſich das Haus mit deutſchen Männern, und im innerſten Zimmer ſaßen ſie in ihrer Berathung über das Vaterland und ſeine Befreiung. Da kam der Römer mit ſeinen Söldnern; raſch war die Villa umringt, und herein drangen die Römer, und heraus ſtürzten die Deutſchen, das gute Schwerdt hochgeſchwungen. Doch was vermochte das kleine Häuflein der tapferen aber ausgerüſteten Männer gegen die wohlbewaffnete kampfgeübte Schaar? Theuer verkaufte ſie ihr Leben, aber ſie ſtarben alle den Tod fürs Vaterland. Und mitten im heiſeſten Kampfe ſtürzte mit

Digitized by Google

fliegendem Haare Welleda, gleich einer hohen Jungfrau, und fiel mit Blut bedeckt an der Seite ihres Vaters.

Der Kampf war beendet, und langsam im Trauerschritt trugen die Römer ihren jungen Anführer hinüber zu ihrer Veste. Auch er war gefallen.

Noch kurze Zeit und Antonin starb, und die Vesten der Römer fielen allzumal ringsumher und weit über die Donau hinüber tönte das Siegsgeschrei der Deutschen, und gar manch ein Opfer fiel den Gemordeten. Aber der Rappoldsweiler blieb verlassen, und die Jungfrau geht seitdem händeringend innerhalb der Grenzen der ehemals so glänzenden Villa und sucht vergeblich den von ihr verrathenen Vater vergeblich den ach! noch immer geliebten Mörder.

Digitized by Google

Das Pfeiferhännslein.

(Eine Geſchichte aus den Zeiten des Bauernkrieges.)

1.

Kannſt Du's rathen, was als Räthſel
In verſchloſſ'ner Bruſt ſich reget?
Kannſt Du's deuten, was als Ahnung
Mächtig Deinen Geiſt beweget?
Iſt es Träumen, iſt es Wahrheit,
Was Du träumſt mit off'nem Auge,
Oder in dem Schlafe denkeſt,
Angeweht vom Geiſterhauche?
In der Menſchenſeele wohnet
Ein Geheimniß. Und die Frage
Findet erſt die rechte Antwort — — —
Wenn verſtummt der Erde Klage!

Haſt du ſchon einen Nachtwandler geſehen, wenn er, mit feſtgeſchloſſenem Auge ſehend, ſicher in dunkler Nacht über des Tages Firſte wandelt, ſo ſicher als gähnte nicht rechts und links die Tiefe, in die ein Wachen-

Digitized by Google

der schwindelnd stürzen würde — oder hast Du von einem solchen räthselhaften Wesen gehört? Sein Daseyn liegt über jedem Zweifel!

Hast Du von Menschen gehört, deren Traum prophetisch die Ereignisse ankündet, die da kommen? Die Gabe ist nicht beneidenswerth, aber sie leben, die sie empfangen haben!

Ist Dir von Menschen gesagt worden, deren Geist dem wachen Zustande der Welt, in der ihr Leib weilt, entrückt wird in höhere Regionen, wo höhere Geister ihrem Geiste erkennbar und verstehbar sind? — Es soll deren gegeben haben, und ihrer noch geben.

Hast Du gehört, daß Menschen in einem Zustand des Traumlebens verfallen, in dem Dunkles, Verborgenes, Geheimnißvolles ihnen klar wird? — Auch sie leben und haben gelebt, und an der Hand der Geschichte vergangener Tage will ich Dich hinleiten, daß Du ein Seelenleben kennen lernest, das räthselhaft genug war und alle jene Fragen uns vorlegt, auf die wir keine Antwort zu geben wissen, über die kein vornehm spottendes Lächeln, kein kalter Unglaube, keine hausbackene Weisheit hinaus hilft, die als eine Frage dastehen, als ein Räthsel, das nicht wohl zu lösen ist. —

Es ist ein Knabe, von dem ich reden will, den man in Franken, in Würtemberg, am meisten im gesegneten Taubergrunde zu der Zeit, als im dritten

Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts die Bauernunruhen begannen, die später in Bauernkriege auflohderten, unter dem Namen: »Das Pfeiferhännslein« wohl kannte, und der eine Weile im Bisthum Würzburg eine gewaltige Rolle spielte.

Er stand damals als sein Namen Ruf bekam, in dem Alter, wo der Jüngling die Knabenschuhe austritt; wo der weiche Flaum auf der Oberlippe zu glänzen beginnt, wo die Stimme ihren vollen Klang wieder gewonnen hat; wo das Auge geistiger leuchtet, wo die Seele zum helleren Bewußtseyn erwacht; wo von knabenhafter Schüchternheit zu festem Sinne bewußter Thatkraft und frischem Muthe der entscheidende Schritt geschehen ist. Er war eben keine außergewöhnlich kräftige Erscheinung. In seinem großen, blauen Auge leuchtete eine geistige Kraft, aber es sah auch eine tiefe Schwärmerei d'raus hervor. Die Stirne war hoch, gewölbt, klar, aber es lagen Falten darauf, die seltsam verschlungene Linien bildeten. Seine Gesichtsfarbe war bleich, kaum daß ein leises Roth die Wangen färbte, die nur dann, wenn er in großer innerer Erregung war, wunderbar glühten; dann sprühte das Auge Funken, und man konnte nicht lange hineinblicken. Aber es war schön, ungemein schön, dies geistreiche Antlitz, und die grobe Kleidung von schwerem Tuche, grauer Farbe, die filzene Kappe, die den Kopf umschloß, hinten über den Nacken herablief und, über der Stirne quer geschnitten, am Schlafe

Digitized by Google

in gerader Linie abfallend, das goldene Haar in reicher Fülle hervorquellen ließ — sie vermochten nicht, ihm den Reiz zu rauben, den es auf jedermänniglich ausübte. In der Hand trug er einen Stock, über welchen die schillernde Haut einer Schlange gezogen war. An seiner Seite hing eine Tasche, in welcher er eine Rohrpfeife, eine sogenannte »Pan'spfeife,« deren einzelne Rohrpfeifen, vom Baß in größerer Länge bis zu den höchsten Tönen in größerer Kürze aufsteigend, an einander gebunden waren, daß der Mund jegliches Liedes Weise spielen konnte, indem oben hineingeblasen wurde, trug. Diese Pfeife steckte er in das Wamms, daß die Mündungen der Pfeifen mundrecht standen, und mit den Händen schlug er eine kleine Trommel oder Handpauke. Seine Gestalt war schlank und im reinsten Ebenmaße.

Wo er zu Hause war? Wer könnte das sagen? aber seine Mundart wies hinauf nach Würtemberg. Vater und Mutter waren todt. Er zog alleine herum, bis er eine bleibende Stätte in Niclashausen fand.

Ueberall war er gerne gesehen, besonders bei Hochzeiten, Kindtaufen, Kirchweihen und Jahrmärkten, auch bei großen Wallfahrtsfesten fehlte er nicht, und in Wallthüren war er wohl bekannt. Er spielte gar hübsche Weisen und Tänze, und er trug viel zur Volkslust bei, wo er sich sehen ließ; daher er denn allerwärts willkommen war.

Digitized by Google

An Dem, was das Leben zu seiner Erhaltung heischt, fehlte es ihm nie. Ueberall gab's für ihn eine Herberge und eine freundliche Aufnahme.

Er verstand, schöne Geschichten zu erzählen, die aber alle jene Gränze berührten, wo das sinnlich Wahrnehmbare die Herrschaft an das dunkle Geistergebiet abtritt, und meist war es, wie er selber sagte, selbst Erlebtes. Zweifelte Jemand daran, so konnte er höchst leidenschaftlich erregt werden. Uebrigens hatte das Volk einen so eigenthümlichen mährchenhaften Wunderkreis um ihn gebildet, daß es Niemanden einfiel, an Dem Zweifel zu hegen was er sagte. War man ja doch gewohnt, ihn mit einer besondern Ehrfurcht und Scheu zu betrachten. Das Volk sagte: »Er fährt mit Frau Holle« und wer dies Geisterwesen des Volksglaubens kennt, wer es weiß, daß noch in unsern Tagen das Volk das Nachtwandeln, Traumwandeln mit dem Ausdrucke: »Mit der Holle fahren« bezeichnet, der kennt die Eigenthümlichkeit des Pfeiferhänsleins. Er war ein Traumwandler. Viele hatten ihn über Dächer wegschreiten sehen; Viele hatten ihn beobachtet, wenn er Nachts aufstand und hinausging und da oft laut in unverständlichen Worten redete mit unsichtbaren Wesen; allein Dies war es nicht allein, was ihm die außergewöhnliche Bedeutung in den Augen des Volkes lieh. Es war thatsächlich anerkannt, daß er oft Menschen, die er zum erstenmale in seinem Leben zu Gesichte bekam-

Digitized by Google

Dinge und Ereigniſſe mittheilte, die, außer ihnen, ſonſt Allen ein Geheimniß waren; Familienverhältniſſe, die durchaus Niemand wiſſen konnte. Andern deutete er die Zukunft auf's genaueſte. Und fragte man ihn, wer es ihm kund gethan, ſo ſagte er: mein Engel oder die Jungfrau Maria. Weiter ſtand er nie den Fragenden Rede, und drang Eines in ihn, Rede zu ſtehen, ſo wich er von dannen.

Einſt, es mochte in den Tagen des Frühlings 1472 ſeyn, war das Pfeiferhännslein in einem Dorfe bei Eßlingen. Der Bauer, wo er zur Herberge war, hatte ſeine einzige Tochter verheirathet. Der Knabe hatte eine ganze Nacht und einen Tag aufgeſpielt zum Tanze. Gegen den Abend des Tages ſank er vor Müdigkeit und Erſchöpfung um. Die mitleidigen Bauern trugen ihn in eine Kammer und legten ihn auf einen Moosſack, die Betten jener Tage für den »armen Mann,« wie ſich das Volk nannte. Er erwachte nicht. Sein Schlaf ſchien dem Leibe eine krampfhafte Erſtarrung gebracht zu haben. Gegen Mitternacht, als Alles ſtille geworden war und die Hochzeitmutter noch einmal durch das Gemach ging, um aufzuräumen, hörte ſie in der Kammer den Knaben reden. Furcht trieb ſie, es ihrem Manne zu ſagen, und Beide kehrten nun zurück und öffneten leiſe die Thüre.

Das Licht ihrer Ampel fiel auf die aufrecht ſtehende Geſtalt des Knaben, aber der Lichtreiz wirkte nicht auf

Digitized by Google

seine festgeschlossenen Augen. Er schwieg eine Weile und neigte den Kopf, so als horche er auf Einen, der von oben her mit ihm redete. Bald darauf sprach er in eigenthümlich hervorgestoßenem, kurz abgebrochenem Tone: »Ja, ja, ich sehe ihn! Dort, dort, wo die untergehende Sonne auf die Tannen scheint, dort kommt er aus dem Walde hervor. Ich kenne ihn. Das Gesicht vergesse ich nicht. Was soll ich ihm sagen?« — Er horchte wieder, und fuhr dann fort: »Ich will's ihm sagen! Ha, es ist schrecklich, aber ich will's ihm sagen, und bei ihm bleiben, bis Alles erfüllt ist. Wann muß ich gehen?« — Er horchte wieder. — »Morgen! Und weit ist der Weg, weit durch Feld und Wald, Berg und Thal, Kluft und Steg, bis ich unten das Dorf sehe, wie ich es jetzt sehe, mit der alten Kirche — bis ich die Glocke höre, wie ich sie jetzt höre; bis ich die Burg sehe droben am Berge, wie sie schön ist! fast so, wie die, wo mein Mütterlein starb.« Jetzt fing er an zu weinen.

Die beiden alten Eheleute überlief ein Grausen. Dies Weinen war erschütternd.

Darauf legte er sich ruhig wieder auf sein Moosbette und schlief fest bis an den Morgen. Die alten Leute hatten Niemanden Etwas gesagt.

Als sie beim Bierfüpplein zum Morgenimbiß saßen, sagte der Bauer:

»Hännslein, Du bleibst doch noch bei uns?«

Digitized by Google

»Nein,« ſagte Hanns feſt, »das darf ich nicht.«

»Wer zwingt Dich denn?« fragte er. »Es geht Dir ja gut bei uns.«

»Das iſt wahr, und Gott lohn's Euch,« erwiederte der Knabe; »aber mein Engel gebot mir, heute zu dem Laboranten zu gehen.«

»Zu welchem Laboranten?« fragte der Bauer wieder, und es überlief ihn eiskalt dabei.

»Ihr kennt ihn ja doch nicht,« entgegnete Hanns.

»Kennſt Du ihn denn?«

»Freilich,« ſagte er.

»Wann haſt Du ihn denn geſehen?«

»Heute Nacht hat der Engel mir ihn gezeigt, und das Dorf und die Gegend; ich kann nicht irren.«

»Warſt Du denn ſchon dort?«

»Nein; außer heute Nacht nie!«

Aber Du ſchlieſſt ja in der Kammer?«

»Das verſteht Ihr nicht,« ſagte er faſt ärgerlich. »Ich ſah das im Geiſte, und weiß auch den Weg. Es iſt weit, weit von hier.«

Um kein Gut der Erde hätte er ſich nun halten laſſen. Die guten Bauern füllten ſeinen Sack mit Lebensmitteln, beſchenkten ihn mit einigen Weißpfennigen, und dann wanderte er dem Nekkar zu und folgte ſeinem Laufe eine ziemliche Strecke, bis er dann eine andere Richtung nahm, und, keinen Weg mehr einhaltend, durch Wald und Flur

Digitized by Google

wanderte. In den Wäldern schlief er und, wenn andere Lebensmittel fehlten, erstieg er die Bäume, um aus den Nestern großer Vögel die Eier zu rauben, daß er sich daran und an der duftigen Erd- oder Himbeere labe und sättige, oder er suchte den wilden Honig der Bienenschwärme in den hohlen Bäumen auf.

Am fünften oder sechsten Tage seiner mühseligen Wanderung trat er aus einem Hochwalde auf die schmale Kante eines felsigen Berggrates heraus. Die Sonne war eben im Hinabsinken. Goldengesäumte, purpurne Wölkchen schwammen ihr im blauen Aethermeere nach, und die tiefgoldenen Strahlen fielen verklärend auf die Stelle, wo unter den weitausgebreiteten Aesten einer alten Tanne der Knabe stand. Er blickte mit einem tiefen, aber von keinen unfreundlichen Bildern gestörtem Sinnen hinaus in das Land, das sich theils zu seinen Füßen als breites Thal, theils mit waldigen Berggipfeln weit in die Ferne ausbreitete.

Zu seinen Füßen lag ein breites, gesegnetes Thal, von dem ansehnlichen Wasser der Tauber durchflossen, das weiter zurück im Thale eine Mühle trieb. Die Seiten der allmählig ansteigenden Berge bekleidete niederes Gestrüppe, aus dem hier und da ein zackiger Felsblock herausah, den gelbes Moos und weiße Flechten bedeckten. Das Grün der Gebüsche war ungemein frisch, und der blühende Weißdorn und Ahorn machte es, untermischt mit

Digitized by Google

dem blendenden Gelb der Ginsterblüthe, ungemein schön. Unten im Grunde des Thales säumten Weiden und Erlen, mit dunklem und hellerem Grüne wechselnd, die Ufer der Tauber, zu deren beiden Seiten breite blumige Wiesen hinliefen. Weiter gegen das Dorf zu wurde der Thalgrund noch breiter, und die grünen Saatfelder zeigten die gesegneten Spuren menschlicher Thätigkeit. Blühende Kirsch- und Pflaumenbäume säumten das Dorf, dessen niedre, strohbedeckte Hütten sich schirm- und schutzsuchend um die hochliegende Kirche reihten. Der Thurm dieser Kirche wies in seiner Gestaltung deutlich den doppelten Zweck nach, einestheils dem Glöcklein eine seinen Schall weithintragende Stätte zu gewähren, aber auch anderntheils in Kampf und Fehde als Zufluchtsort zu dienen für die Bewohner des Dorfes. Dieser Zweck war in jenen Tagen einer wilden und rohen Gewalt ein um so wichtigerer, als nicht selten sich befehdende Ritter raubend, sengend und brennend die Dörfer heimsuchten.

Oben auf der Berge Gipfel hatte der Hochwald seine Stätte und breitete sich weithin aus, und man sah es deutlich, daß die lichtende Axt nur selten ihre Schärfe hier walten ließ. In einiger Entfernung sah man auf hohen, zackigen Felsen die Thürme einer Burg, welche trotzig in die stille Gegend hinausblickten.

Müde von der langen und mühsamen Wanderung, sank der Knabe am Stamme der Tanne nieder, und sein

Digitized by Google

lockiger Kopf fand auf einer zu Tage liegenden Wurzel ein Ruhekiſſen, deſſen Härte Ermüdung und Gewohnheit nicht fühlen ließ. Eine Zeitlang blickte des Knaben ſchönes träumeriſches Auge auf die Wolken, die, vom dunkeln Grau bis zum glühenden Purpur, vom matten Gelb bis zum glänzenden Golde in allen Schattierungen leuchtend, vom Abendwinde bald maſſenhaft zuſammengedrängt, bald in phantaſtiſche Geſtalten und Formen auseinander geriſſen, der ſinkenden Königin des Tages und Lichtes in liebendem Zuge folgten. Das Säuſeln des Abendwindes in den Zweigen der Tanne klang ſo wunderſam; die im Abendlichte tanzenden Fliegen ſangen ihr ſeltſam hingeſummtes Lied. Droſſeln und Nachtigallen jubelten dem Frühlinge ihre Grüße zu, und die Luft fächelte ſo mild und lau die ſtärker als gewöhnlich geröthete Wange, daß allmählig des Knaben Blick ausdrucksloſer wurde; das müde Augenlied mit den langen Wimpern tiefer ſank, bis der Schlaf ſich mit bleierner Schwere darauf legte, und Abendſonne und Wolkentanz, Nachtigallenklänge und Fliegengeſumme verſchwamm und der Leib in jenen Zuſtand fiel, den die Alten »den Bruder des Todes« nannten.

Als er ſo in den Schlaf des guten Gewiſſens, der Geſundheit und Ermüdung geſunken war, trat aus dem Walde, etwas weiter links, wo ein Fußpfad hinab in's Thal führte, ein Mädchen, welches ein ſchweres Bündel dürren Reiſigs auf ſeinem Kopfe trug. Obwahl es ſchwer war,

Digitized by Google

ſo verrieth doch der leichte, elaſtiſche Tritt des kleinen Fußes eine friſche, jugendliche Kraft und Gewandheit. War ſie alt, ſo zählte ſie fünfzehn Jahre; aber die Fülle der jugendlichen Geſtalt, der zarte jungfräuliche Ausdruck eines Geſichtes von blendender Schönheit hätte auf ein reiferes Alter ſchließen laſſen. Sie trug das grobe Gewand aus ſogenannter »Beiderwolle«, welche das Volk aus linnenen und wollenen Fäden ſich ſelber zur Kleidung wob, und die darum jenen bezeichnenden Namen führte. Der Schnitt des Gewandes war einfach. Ein weitfaltiger Rock umſchloß die ſchlanke Hüfte und fiel ziemlich weit unter das Knie herab. Ein Mieder mit weiten Aermeln, deſſen Schluß züchtig bis zum Halſe reichte, vollendete den Anzug, der übrigens trotz ſeiner Derbheit und ſelbſt großen Plumpheit ganz geeignet war, ſchöne Körperformen hervortreten zu laſſen.

Als ſie den Felsgrat erreichte, warf ſie das Holzbündel zur Erde und ſagte: »Nun will ich auch ein wenig ruhen. Die Abendglocke hat noch nicht geläutet und da unten weidet die Heerde noch.«

Als ſie ſo ruhend, die Hand auf ihr Holzbündel ſtützend, ſich vorbeugte, um auf das Dorf hinabzuſchauen, gewahrte ſie den jungen Schläfer unter der Tanne.

Sie hätte ja kein Mädchen ſeyn müſſen, wenn dieſer Anblick ihre Augen nicht gefeſſelt, ihre Neugierde nicht in hohem Grade in Anſpruch genommen hätte.

Digitized by Google

»Wer mag das seyn?« dachte sie, und der Gedanke beherrschte ihre ganze Seele. Sie stellte sich auf die Fußspitzen, um schärfer und genauer hinzusehen, aber das reichte nicht aus, die Neugierde zu befriedigen.

»Was hindert mich,« sagte sie lautdenkend, »hinzuschleichen und nachzusehen? Der schläft ja wie ein Sack, sonst hätte ihn das Niederwerfen meiner Holzlast erwecken müssen.« Vorsichtig bog sie nun die Zweige der Gebüsche zur Seite und wie eine Katze unhörbar auftretend, schich sie sich in die Nähe des Schläfers. Immer that sie einen Schritt näher, und hielt dann an sich, um sich zu überzeugen, daß er noch schliefe, bis sie endlich ganz vor ihm stand.

Sie blickte mit ihren treufrommen, hellblauen Augen in des Schläfers schönes Gesicht und sagte dann nach ihrer Gewohnheit halblaut: »Ich kenne ihn nicht, und er muß weither gewandert seyn; aber — schön ist er, das ist nicht zu läugnen.«

Sie war ganz in das Anschauen des schönen Schläfers versunken und stand eine Weile da, Alles vergessend.

In diesem Augenblicke seufzte der Knabe und fuhr unwillkührlich mit der Hand über's Gesicht, um sich eine kecke Waldfliege wegzuschaffen, die sich blutgierig auf seine Wange gesetzt.

Bei dieser Bewegung zuckte das Mädchen erschreckend, und war, schnell wie das flüchtige Reh, wieder bei ihrem

Digitized by Google

Holzbündel. Als er indeß ruhig fortschlief, konnte sie nicht wiederstehen, abermals sich zu ihm zu schleichen, um die abscheuliche Waldfliege wegzujagen, die den müden Schläfer erbarmungslos quälte. Das war ja ein Werk der Barmherzigkeit!

Das Mädchen brach einen Tannenzweig ab und jagte die Fliege, fächelte aber auch zugleich die Wangen des müden Schläfers; allein in ihr Anschauen versunken, versah sie es einmal und berührte mit der stechenden Spitze der Nadeln die Nase.

Rasch aufspringend, stand er vor dem schönen, erröthenden und unendlich verlegenen Mädchen und sah sie verwundert mit den großen, sinnigen Augen an.

Sie glühte von Scham und Mißmuth über ihre Unvorsichtigkeit, und was sie besonders unangenehm berührte, war der Umstand, daß sie fürchten mußte, er meine, sie habe ihn necken wollen oder ihm den süßen Schlaf nicht gegönnt.

»Verzeih,« stotterte sie endlich, von Gluth bedeckt, »ich hab's nicht gerne gethan; ich — ich — wollte Dir eine abscheuliche Fliege wegjagen und berührte Dich mit dem Zweige. Es ist gewiß nicht absichtlich geschehen!«

»Glaub's gerne,« erwiederte er lächelnd, »glaub's gerne, und ich danke Dir für Dein Wecken. Es ist Zeit, denn die Sonne ist schon weit hinter den Bergen, und

Digitized by Google

das Abendglöcklein läutet drunten. Wir wollen ein Ave Maria beten!«

Beide knieten nieder. Der Knabe zog seine Gugelmütze vom Kopfe und faltete seine Hände und betete laut.

Man konnte nichts Schöneres sehen, als die beiden lieblichen jugendlichen Beter, in tiefer Andacht hingegossen.

Als sie ihr Gebet beendet, sagte das Mädchen wieder: »Gelt, Du bist mir nicht bös?«

»Worüber denn?« fragte der Knabe nicht ohne Erstaunen.

»Weil ich Dich geweckt!« versetzte sie.

»Das ist mir sogar lieb, und ich danke Dir, daß Du so gut warst, mir die Fliege zu scheuchen. Siehst Du, da ist sie wieder. Sie ist halt lüstern nach meinem Blute.«

»Wo bist Du denn her?« fragte er sie.

»Aus Niclashausen, da unten!«

»Wo warst Du denn?«

»Holzlesen; aber wo kommst Du denn her?«

»Weit, weit, aus Schwaben!«

»Und wohin willst Du?«

»Nach Niclashausen!«

»Nach Niclashausen! Ei Du heilige Jungfrau! Wen suchst Du denn da? Du bist ja doch ganz fremd!«

»Den Laboranten; weißt Du, den Kräutermann.«

Digitized by Google

»Kennst Du Den? Ich kenne ihn gut. Er ist gar gut und brav.«

»Ja und nein, wie Du willst!« Sie überhörte das Wort und sagte, die Hände zusammenschlagend:

»Ach, Du Armer; da magst Du wohl müde seyn? Und ich wecke Dich! — Gelt, Du zürnst mir doch? —«

»Thut nichts! Ich bin auch recht müde gewesen; aber nun ist Alles vorbei — nur nicht — — —«

»Was denn?«

»Der Hunger!«

Sie suchte schnell in ihrer Tasche und zog ein Stück trockenes Gerstenbrod hervor. »Willst Du Das essen?« fragte sie.

»Ach ja, wenn Du es nicht essen willst.«

»Ich habe Beeren gegessen und bin satt. Sie reichte es ihm hin, und er nahm es dankbar. Seit mehreren Tagen hatte er kein Brod gesehen. Gierig verschlang er es. Sie sah ihm mit großer Freude zu.

»Ach, das hat geschmeckt!« rief er aus. »Nun kann ich es hier aushalten.«

»Hier?« fragte das Mädchen. »Warum willst Du hier bleiben? komm' doch mit in's Dorf! Die Nacht ist kühl und der Taubernebel ungesund.«

»Ich muß hier auf den Laboranten warten.«

»Weißt Du denn, daß er kommt?«

»Ja!«

Digitized by Google

»Du kennst ihn ja kaum?«

»Ich kenne ihn.«

»Warst Du denn schon hier?«

»Nein!«

»Bist Du vielleicht ein Gefreundter von ihm?«

»Nein!«

»Aber — wer sagte Dir denn von ihm, und daß er hier vorbeikommen müsse?«

»Mein Engel!«

Halb spöttisch lachend, halb verwundert schlug sie die Hände zusammen und rief: »Was der toll redet! Ein Engel hab' es ihm gesagt! Es kommen ja keine Engel mehr zu den Menschen.«

»Wer sagte Dir das, Mädchen? —«

»Die Mutter; weil sie mir aber nicht sagen konnte, warum keine Engel mehr zu uns kämen, fragte ich den geistlichen Herrn, den Pater Ambros —«

»Was sagte der?«

»Nun, er sagte, seit die heilige Jungfrau Maria im Himmel wäre, sey's nicht mehr nöthig.«

Der Knabe richtete einen flammenden Blick auf das Mädchen und sagte: »Kind, sie wissen's nicht! Nicht nur Engel, auch die heilige Jungfrau erscheint mir, und sagt mir, was ich thun soll. Seit mein Mütterlein todt ist, geschieht das oft und immer im Traume; aber was sie mir sagen, das wird wahr. So erschien mir in Schwa-

Digitized by Google

ben der Engel und wies mir den Weg hieher zu dem Laboranten, nannte mir ihn und sagte, er werde mich als Kind aufnehmen. Wie hätt' ich sonst von ihm gewußt oder den Weg gefunden?«

»Wie heißt er denn?« fragte das Mädchen prüfend. »Sag' mirs ein Mal, so will ich Dir glauben.«

»Arnold Plieninger!«

Jetzt stand das Mädchen bleichwerdend vor dem Knaben und sah ihn mit innerem Schauer an. Ihre Hände waren gefaltet.

»Bist Du denn,« fragte sie nach einer Pause — »ein Frohnsonntagskind?«

»Ich verstehe Dich nicht!«

»Siehst Du,« sagte sie »die Frohnsonntagskinder sehen Geister, erkennen die Hexen, Wehrwölfe und Blutsauger, und wenn sie Eins mit dem bösen Auge ansieht, so thuts ihnen nichts. Weißt Du denn das nicht?«

Das Erstaunen war jetzt an dem Knaben. Davon hatte er noch nichts gehört.

Er schüttelte den Kopf. »Als mein Mütterlein am Abend vor ihrem Tode so traurig war, sagte es: Hännslein, wenn ich auch sterbe, so bist Du nicht verlassen. Der Engel wird Dich leiten, und so ist es auch geblieben, grade wie bei dem frommen Tobias; aber mit Hexen und Wehrwölfen hab' ich nichts zu thun.«

Digitized by Google

»Ach, Du heilige Jungfrau, wie iſt denn Das?« rief das Mädchen und kauerte nieder. »Geh', ſetz' Dich doch und erzähl' mir davon.«

»Der Knabe ſchien dazu keine Luſt zu fühlen. Er ſah ſich vielmehr um. »Es dunkelt,« ſagte er. »Nun muß er kommen.«

Sie ſprang auf. »Du haſt Recht,« ſagte ſie. »Ich muß auch fort, denn die Mutter will mit dem Holze unſer Abendſüpplein kochen. Ade!« rief ſie und eilte fort, jedoch nach wenigen Schritten kehrte ſie wieder um und fragte: »Biſt Du vielleicht das Pfeiferhännslein, von dem die Leute ſo viel und ſo Wunderbares ſagen?«

»Ich bin's,« ſagte der Knabe.

»Ach Gott!« rief das Mädchen aus, »und Du bleibſt in unſerm Dorfe?« Sie klatſchte die Hände zuſammen vor Verwunderung.

»Ja.«

»Bei dem Laboranten Arnold?

»Ja.«

»O, dann ſeh' ich Dich oft; ich wohne nicht weit davon. Unſer Haus ſteht nahe bei der Kirche unter dem hohen Birnbaume. Ich heiße Marie. Ade!«

»Ade, Mariechen!« ſagte der Knabe, und ſah der lieblichen Geſtalt nach, die nun ſchnell ihm enteilte.

Als ſie an die Stelle kam, wo der Fußpfad ſich aus

Digitized by Google

dem Walde herauswand, trat der Laborant ihr entgegen. Sprachlos vor Erstaunen stand sie vor dem hohen, ernsten Manne, der mit Kräutern beladen war, die er im Schatten des Waldes gepflückt.

»Was ist Dir, Mädchen?« fragte er mit mildem Wesen.

»Ach, so hat er doch Recht!« stieß das Mädchen hervor.

»Wer denn?« fragte der Laborant.

»Das Pfeiferhännslein.«

»Bist Du toll geworden, Kind?«

»O nein, o nein! Seht, dort steht er und wartet auf Euch!« Sie wies nach der Tanne, wo der Knabe stand.

»O, geht doch zu ihm!« bat das Mädchen.

Der Laborant schüttelte den Kopf über das seltsame Gerede. Er blickte dahin, wohin des Mädchens Hand deutete, und sah den Knaben, der ihm beide Arme entgegenbreitete. Ohne zu säumen, wandte er sich dahin, während das Mädchen, seinen Gedanken nachhängend, seine Holzlast auflud und flüchtigen, aber sichern Trittes den sich steil absenkenden Pfad hinabschritt.

II.

Ach Gott, wie ist das Herz so schwer,
Wie ist so trüb' mein Sinn!
Ich hab' kein Herz auf Erden mehr,

Digitized by Google

Seit ich eine Waise bin.
Die mich geliebt, sind kalt und todt,
Und ließen mich allein;
Ich armer Knab', in meiner Noth
Will Keiner mir Helfer seyn.
So will ich mir graben ein tiefes Grab,
Und still mich legen hinein.
Der Wind weht Blätter und Blüthen ab,
Die sollen mein Grabtuch seyn.

Mit festem Schritte nahte der Laborant der Stelle, wo der Knabe stand.

Was das Mädchen gesagt, erfüllte seine Seele mit Erstaunen. Den Namen des Pfeiferhännsleins hatte er wohl schon gehört, denn die Mähr von seinem wundersamen Wesen war weit hinweg von dem Schauplatze gedrungen, wo sich der Knabe bisher herumgetrieben. Was er aber mit ihm wollte, das war ihm räthselhaft. Jedenfalls wünschte er Gewißheit darüber zu erhalten.

Nicht ohne beifällige Verwunderung betrachtete er, nähertretend, den schönen Knaben mit dem ausdrucksvollen Gesichte.

»Ja, Ihr seyd's,« rief jetzt, freudig erregt, der Knabe aus, und eilte dem Laboranten entgegen, seine Hände fassend und drückend, wie wenn er einen lieben Verwandten gefunden hätte.

Der Laborant Arnold Pfleninger war ein

Digitized by Google

gar guter, freundlicher Mann, Er ſtand allein in der Welt da mit ſeinem liebenden Herzen, und Wohlthun war ſeine Freude, ſein Beruf. Seine Herzensgüte, die Jeder pries, der ihm irgend einmal im Leben nahe gekommen war, verläugnete er auch jetzt nicht.

»Gelobt ſey Jeſus Chriſtus!« ſagte er mit freundlichem Tone und Antlitz, und der Knabe ſprach erwiedernd: »In Ewigkeit! Amen.«

Nun ſetzt der Laborant den grünen Kaſten ab, den er auf dem Rücken trug, darinnen er ſeine Kräuter, Pflaſter und Tränklein ſonſt zu tragen pflegte, der aber heute nur mit geſammelten Kräutern und Wurzeln angefüllt war, und ſetzte ſich darauf, um mit dem freundlichen Knaben die Rede zu pflegen, die ihm das Geheimnißvolle ſeiner Erſcheinung aufklären ſollte, und das Pfeiferhännslein ſetzte ſich, ſtille ſeines Wortes gewärtig, zu ihm.

»Was willſt Du von mir, mein Kind?« fragte der Laborant, den ſchönen Knaben beifällig betrachtend.

»Ich habe lange auf Euch gewartet hier,« ſagte der Knabe, »denn —«

»Wußteſt Du denn, daß ich hieher kommen würde?« fiel ihm Arnold in die Rede.

»Freilich,« ſagte in völlig entſchiedener Weiſe der Knabe, »denn ich wußte es ja ſchon lange und kenne Euch ja!«

»Woher kennſt Du mich?«

Digitized by Google

»Ich sah Euch im Geiste, Euch und dieses Thal, dieses Dorf, diese Landschaft; ich sah Euch, wie Ihr mit den Männern tagtet im dunkeln Walde, wo der Waldbach brauf't.«

»Was sagst Du?« fragte erbleichend der Kräutermann.

»Damals sah ich Euch,« sagte der Knabe fortfahrend, »als Ihr Euch zuschwuret, die Ketten zu brechen, die das arme Volk drücken von Ritterschaft und Pfaffen. —«

»Schweig,« rief der Laborant mit Erbeben. »Hast Du uns belauscht?«

»Ach nein,« sagte der Knabe, ihn harmlos und zutraulich ansehend. »Ich bin ja niemals in diesem Lande gewesen, der Engel sagte es mir, als er mich zu Euch wies und zu mir sagte: »Er wird Dein Vater seyn.«

Der Kräutermann wußte nicht was er sagen sollte. Von jener Zusammenkunft wußte ja Niemand. Hier lag ein Geheimniß. Und ein Engel sollte es dem Knaben gesagt haben? Das überstieg den Kreis seines Erkennens und Begreifens.

Der Knabe sah seine Zweifel

»Soll ich Euch mehr sagen?« fragte er. »So höret, was mir der Engel wies. Ich stand auf einer Höhe, und drunten floß im grünen Thale der Neckar, eng gepreßt von den Bergen. Da stand ein hohes, schönes Schloß, darinnen der wilde Hutten wohnte, und es

Digitized by Google

ist lange her, daß es geschah, ehe ich geboren war, daher sah ich's im Geiste. Und nicht weit von dem Schlosse, drüben auf dem andern Ufer, da stand am Waldessaum, beschattet von einer Linde, ein Häuslein, und um das Häuslein lag Hof, Garten und Wiese, und Ihr wohntet drinnen mit Magdalena, Eurem jungen Weibe. Sie war so schön und Euer Glück, und Ihr waret ein Freisasse, und es war Haus und Gut Euer Eigen. Und wie Euer Vater Kräuter sammelte und Tränklein und Heilkäglein machte daraus, so thatet auch Ihr. Da brachten sie ein Mal zur Herbstzeit den Hutten zu Eurem Häuslein, da ihn der Zahn eines Ebers schwer getroffen, und er mußte liegen bleiben bei Euch, bis er geheilet war. Der Unhold aber entbrannte für Euer schönes Weib, und als er seine Absicht nicht erreichen mochte, und ihr keuscher Sinn widerstrebte, da raubte er sie Euch, als Ihr auf dem Kräutersuchen waret. Sie aber entwand dem Unhold seinen Dolch und stieß sich ihn selber in die treue Brust, daß sie starb, unentweihet und rein. Und von allen Teufeln verfolgt, floh der Unhold hinter seine Mauern und Ihr fandet Euer liebes Weib todt. — Ich sah Euch, wie Ihr drei Tage und drei Nächte ohne Speise bei ihr saßet und sie dann begrubet unter der Linde und zündetet Euer Häuslein an, daß es niederbrannte sammt der Linde. —

»Darauf umschlichet Ihr mit Rachegedanken die Burg, bis Ihr die Gelegenheit wahrnahmet, ihn alleine zu treffen,

Digitized by Google

da schosset Ihr mit der Armbrust den Pfeil in sein Seite, den Ihr in das Gift getauchet, das Ihr selbst bereitet hattet, und er starb elendiglich unter Euren Augen; Ihr aber flohet in das Land, wo die Donau fließet, und dientet als Laienbruder im Kloster, das hoch auf den Felsen stehet, deren Fuß die Donau beschäumet. Aber es ließ Euch nicht ruhen. Darauf zoget Ihr in einen dunkeln Wald und wurdet Einsiedler und verbrachtet an schwerer Buße lange Jahre. Und als wieder Frieden in Eure Brust kam, da bautet Ihr Euch dort unten in Niclashausen die Hütte und wurdet wieder ein Laborant und ein Doctor. So ist's! So sagte mir, so ließ mich's der Engel schauen, daß ich es Euch sage, Arnold Pieninger, auf daß Ihr mir glaubet, der Engel habe mich zu Euch gesandt.«

Der Knabe schwieg.

Alles Weh der Vergangenheit, Alles, was sein Leben vergällt und verpestet, hatte des Knaben Rede wieder aufgefrischt. Des Laboranten Angesicht ruhte in den hohlen Flächen seiner Hände, und ein Strom von Thränen rann in das Moos zu seinen Füßen. Sein ganzes inneres Leben war in einer wilden Aufregung; aber er vermochte kein Wort zu reden.

Der Knabe schwieg; auch in seinem Auge glänzte eine Thräne der Theilnahme an dem tiefem Schmerze des Man-

Digitized by Google

nes, dem er alle Wunden der Seele aufreißen mußte, daß sie bluteten, als wären sie heute frisch geschlagen.

Nach einer langen Pause faßte der Knabe des Laboranten Hand. »Vergebet mir«, sagte er weich, »daß ich Euch habe wehe thun müssen; aber der Engel hat es mir befohlen, daß ich Euch das Alles sage, damit Ihr mir glaubet.«

Jetzt sah ihn der Laborant mit schmerzlichem Blicke an und sagte: »Woher Du das weißt, was nur Gott wissen konnte, begreife ich nicht; aber verschließe es in Deine Brust als ewiges Geheimniß. Sprich nicht wieder davon und Du sollst mein Sohn seyn, wie ich Dein Vater seyn will. Ich glaube Dir, wunderbares Kind! Doch komm', denn der Abend sinket jetzt schnell herab und unser Weg ist steil.«

Sie standen auf und gingen schweigend den Berg hinab, und als sie in die Tiefe des Thales kamen, lag die Nacht finster über den Hütten des Dorfes. Hanns folgte seinem Führer durch eine der engen Gassen des Dorfes, und bald erreichten sie eine Hütte, die am Berge lehnte.

Während der Laborant sich bemühte, das hölzerne, kunstreiche Schloß der Thüre zu öffnen, flüsterte eine süße Stimme in des Knaben Ohr: »Du bist lange geblieben! Gute Nacht!« Und ein Gefühl erfüllte seine Brust mit

Digitized by Google

ſtiller Luſt; denn er hatte Jemanden, der Antheil an ihm nahm, und das that ſeinem Herzen wohl.

Mit ſehr verſchiedenen Empfindungen traten Beide in das Innere des Hütte, welche innen geräumiger war, als man es hätte glauben ſollen.

Es war ein viereckiger Raum. Drei Seiten beſtanden aus Fachwerk und eine aus Mauer. An dieſer befand ſich der Herd und der hohe, weite Buſen des Schornſteins. Rings an den Wänden liefen Dielen hin, auf denen allerlei ſeltſam geformte Gefäße von gebrannter Erde ſtanden. Bündel getrockneter Kräuter lagen daneben und allerlei Geräthe, deſſen Beſtimmung dem Knaben unbekant war. Hier und da war ein mächtiges Hirſchgeweihe angenagelt, daran auch noch Dinge hingen, welche in des Laboranten Gewerbe einſchlugen. Gegen dem Herde über befand ſich des Laboranten breites Bette. Moos bildete ſein Lager. Hirſchhäute lagen darüber und das Fell eines mächtigen Thieres diente als Decke.

Hännslein ſchaute ſich recht um; denn es war ja ſo Vieles überall zu ſehen, was ſeine Neugierde weckte und beſchäftigte. Schweigend hatte der Kräutermann ſeinen Kaſten abgeſetzt und die Anſtalten getroffen, ein Mahl zu bereiten. Bald praſſelte ein Feuer in lichter Lohe, und ein Stück friſches Rehfleiſch ſteckte an einem hölzernen Bratſpieße, den Hanns freudig zu drehen übernahm. Als es gebraten war, erquickten ſich Beide, und dann erſt ſagte

der Laborant: »wir wollen uns niederlegen und das Feuer löschen; alsdann magst Du mir erzählen von Deinen Geschicken.«

Draußen hatte sich das Wetter schnell geändert. Ein Gewitter war nach dem heißen Tage heraufgezogen; der Sturm aber jagte es über die Berge weg, und nur ein milder Regen erquickte die Flur.

»Wie heißest Du denn?« fragte jetzt der Laborant seinen wunderlich gewonnenen Hausgenossen.

»Hanns Böheim oder auch das Pfeiferhännslein,« sagte der Knabe, »weil ich die Pfeife spiele und die Handpauke schlage, wie es mein Vater auch gethan. Wo ich geboren bin, weiß ich nicht. Wir wanderten immer im Lande herum und hatten halt nirgends eine bleibende Stätte. Das weiß ich aber noch recht gut, daß einmal eine recht arge Hungersnoth in's Land kam. Viele Leute starben jählings hin und auch wir würden also umgekommen seyn, hätte nicht mein Vater bei dem Rtiter von Hutten —«

»Verfluchter Namen!« rief der Laborant. »Nenn' ihn nicht wieder, ich bitte Dich, Kind!«

»Nun, wie Ihr wollt,« fuhr der Knabe fort, »hätte nicht mein Vater dort die Hut einer großen, dem Burgherrn gehörenden Schaafheerde übernommen und dafür einen kärglichen Unterhalt empfangen. Wir blieben da mehrere Jahre. Endlich kam der vorletzte Winter mit seiner endlosen Kälte. Vom November bis in den Februar

Digitized by Google

lag ein halb mannshoher Schnee auf den Bergen und in den Thälern, und es war eine Kälte, daß die Eichen knallend in den Wäldern borsten. Das arme Vieh fand keine Nahrung mehr, aber der geizige Burgherr wollte nicht gestatten, daß wir die Heerde einheimseten. Da kamen dann ganze Schaaren gieriger Wölfe und stellten der Heerde nach. Tag und Nacht hielt mein armer Vater Feuer rings um die Hürden im Brand und klapperte mit einer Charfreitagsklapper um die Hürden herum, selber in Gefahr, von den wilden Thieren zerrissen zu werden, deren Geheule uns eben so sehr ängstete, wie die Schafe. Vergeblich war meines Vaters Bitten um eine Hetzjagd. Der Ritter feierte sein Hochzeitfest mit einer zweiten Frau. Derweile mochte er nichts von dem Jagen der Wölfe wissen.

»All das viele Wachen warf meinen Vater auf's Krankenbette und er genas nicht wieder. Nun mußte mein armes Mütterlein und ich Wache halten, wie er gethan. Einmal hat uns der Schlaf übermannt. Die Wölfe brachen ein und richteten ein gräulich Blutbad in der Heerde an. Wurden sie nun nicht gejagt, so war die ganze Heerde verloren, denn unsern treuen Hund hatten sie auch zerrissen, und nun war die Heerde fast schutzlos.

»Ach, wie war unsere Angst so groß vor dem Herrn, denn er kannte kein Mitleid, und Barmherzigkeit war ihm fremd; aber es blieb uns nichts übrig, als die Heerde zur Burg zu treiben.

Digitized by Google

»Auf der Burg folgte noch immer ein Gelag dem andern, und der Burgherr wurde nicht mehr nüchtern. In der Burg ging's ein und aus, wie in einem Bienenstock, und war Saus und Braus alle Tage.

»Wir zitterten vor Frost und Angst. Als nun die Schafe alle im Burghofe waren, sagt' ich's dem Vogt, wie's gegangen. Der ging hinauf, und bald polterte der Ritter fluchend die Treppe herab. Die Schafe waren schon in dem Stalle und mein zitterndes Mütterlein stand bei mir am Thore der Burg. Ihr wisset ja wohl, wie hoch sie auf den spitzigen Felsen liegt, und wie die gräuliche Tiefe gähnet zu beiden Seiten der hölzernen Zugbrücke.

»Als er uns sahe, fuhr ein Heer von Flüchen aus seinem Munde auf uns herab. Uns, unserer Faulheit maß er seinen Schaden bei. Er schäumte vor Wuth, und je mehr er schimpfte, desto mehr gerieth er in Grimm und Zorn. »Laßt die Hunde auf sie los, daß sie das Gesindel zerreißen!« schrie er endlich, und die halb trunkenen Knechte, roh und ohne Erbarmen, wie ihr Herr, eilten, seinen Befehl zu erfüllen. Wir flohen in der Angst der Zugbrücke zu. O Du heilige Jungfrau! Ehe wir's uns versahen, waren die blutgierigen Wolfshunde hinter uns. Mir blieb keine Flucht möglich; ich hörte das Thier schon hinter mir brüllen und mein Mütterlein entsetzlich schreien. Schnell wandt' ich mich, und mit dem eisenbeschlagenen Schäferstabe führte ich einen so gewaltigen Hieb, daß das

Digitized by Google

wüthende Thier niederstürzte, sich streckte und verendete. Ehe ich aber meinem armen Mütterlein zu Hülfe kommen konnte, rang sie mit dem sie zerfleischenden Thiere, bäumte sich über das Geländer der Zugbrücke und stürzte mit ihm in die bodenlose Tiefe, in die zackigen Felsen hinein. — —

»Ach, das Alles geschah in viel kürzerer Frist, als ich Euch hier zu erzählen vermag.

»Anfangs hatten sie in wildem Gelächter die Hetze angesehen. Als aber der Hund todt da lag, der andere mit meinem armen Mütterlein in die Tiefe gestürzt war, da hörte ich den Ruf: »Holt Bogen und Pfeile, daß wir den Buben erlegen! —

»Die Todesangst giebt Flügel. Mit Hülfe meines Schäferstabes schwang ich mich in die Felsen hinauf. Wie ein Wiesel sprang ich von Stein zu Stein, setzte über Klüfte weg und sah nicht rückwärts. Hinter mir hörte ich den gellenden Ruf der Verfolger; aber bei der Eile, die ich anwendete, hatte ich einen weiten Vorsprung; bei der Kunst, in den Felsen zu klettern, die ich so oft geübt, konnten sie mir nicht folgen. Die Pfeile schwirrten um mich herum; die Armbrustbolzen fuhren zischend in die Stämme der Bäume — mich traf keiner, und als ich den Hochwald erreicht hatte, kroch ich wie ein Eichhorn in einen hohlen Baum, denn mir fehlte der Athem. Ich konnte nicht mehr weiter, und in meinem Verstecke vergingen mir die Sinne.

Digitized by Google

»Wie lange das gewährt, weiß ich nicht; das aber vermuthe ich, daß es eben nicht so lange war; denn als ich wieder zu mir kam, hörte ich zwei Burgknechte mit einander reden, die sich, müde von meiner Verfolgung, an dem Baume gesetzt hatten, dessen hohles Herz mir zum schützenden Schlupfwinkel diente. Sie verwünschten den Ritter und seine Grausamkeit. Ich hielt mich mäuschenstille, obwohl ich wußte, daß mich keiner finden würde. —«

»Woher wußtest Du das, armes Kind?«

»Ach,« sagte der Knabe, »gerade in der Betäubung, aus der ich eben erwacht war, sah ich mein Mütterlein vor mir stehen. Sie war ein Engel geworden und tröstete mich, keiner würde mich finden; sie würde mich schützen. Und seitdem erscheint mir mein Engel so oft, als irgend Etwas eintritt, was mir wichtig ist. Ja, die heilige Jungfrau selbst ist mir schon erschienen. Doch hört weiter! Die Knechte gingen, als sie ausgeruht, von dannen und die Nacht kam. Aus meinem Verstecke hätte ich mich nicht herausgewagt, wär' mir der Engel nicht abermals erschienen und hätte mir geboten, hinabzusteigen in die Felsen, wo meines armen Mütterchens Leichnam lag.«

»In diese Felsen kletterteſt Du in der Nacht?« fragte der Laborant mit einem Tone, der es deutlich genug

kund gab, wie die Erzählung des Knaben ihn erschüttert hatte.

»Warum nicht?« fragte dieser. »Ich sehe in der Nacht so scharf, wie am Tage. Das ist eine von den absonderlichen Gaben, die mir leider verliehen sind.«

Er seufzte tief auf; dann fuhr er fort: »Es mochte Mitternacht seyn, da kroch ich aus meiner Höhle heraus, rutschte den hohen Stamm herab und trat, vermittelst meines Schäferstabes, meine Wanderung an. Es war wohl ein bitterer Gang. Ach ich ging ja, den Leichnam der Einzigen zu suchen, der ich in dieser Welt angehört hatte. Mit blutendem Herzen stieg ich immer tiefer hinab in die Felsen. Es war ein gefährlicher Weg, aber ich wußte ja, daß ich zurecht kommen würde!

»Endlich fand ich sie! Ach, es war ein Anblick, den ich nie wieder vergesse! Zerschmettert lag oder vielmehr hing sie in den spitzen, zackigen Felsen. Ihr theures Blut bedeckte das Gestein ringsum, und der Hund hing todt an ihrem Arme, in den er sich in einem solchen Grade verbissen hatte, daß ich nur mit der größten Mühe ihn von ihr trennen konnte. Ich nahm nun den zerschmetterten Leichnam und bettete ihn in eine tiefe Spalte der Felsen, trug Moos zusammen, so viel ich unter dem tiefem Schnee herausfinden konnte, und deckte ihn dann mit Schnee zu, bis ein milderes Wetter mir gestatten würde, sie besser zu begraben.

»Darauf floh ich aus der Gegend in eine weite Ferne,

Digitized by Google

wo mich der Arm des Unmenschen nicht erreichen konnte. Und als ich später, da er in seinem wüsten Leben gestorben war, heimkehrte, um für die Bestattung des Mütterleins in geweihter Erde zu sorgen, da hörte ich, daß der Burgkaplan, ein frommer, guter Herr, schon dafür gesorgt hatte.«

Der Knabe hatte den letzten Theil seiner Erzählung vor Schluchzen kaum vollenden können.

Auf den Laboranten aber hatte sie einen ungeheuren Eindruck gemacht. Der alte Grimm gegen die Gewaltigen erwachte in seiner Seele wieder. Die vergangenen Tage, an die der Knabe ihn heute erinnert, gingen wieder an seiner Seele vorüber mit all' ihren Gräueln und ihrem Jammer.

In der wilden Erregung seines Innern reckte er die geballte Faust hinaus in die Nacht und, vergessend, daß der Knabe an seiner Seite lag, rief er aus: »Kommt denn nicht bald die Stunde der Vergeltung für solche Frevel? Wird dann nicht bald das arme, zertretene Volk Rache nehmen an seinen unmenschlichen Peinigern und Würgern?«

In diesem Augenblicke richtete sich der Knabe neben ihm auf. Alles Gefühl seiner Seele löst'e sich in das auf, welches des Laboranten Worte erzeugt und in ihm wieder hervorriefen.

»Ja,« sprach er mit dem vollen, festen Tone seiner

Digitized by Google

Stimme, »ja, ich sehe im Geiste, daß sie kommt. Ich sehe die Burgen gebrochen, die Klöster und Stifter verwüstet, ich sehe ein Heer ohne Ritter und Knappen, das seine Dränger straft, die Faulbäuche in den Klöstern züchtigt, und der goldene Morgen der Freiheit bricht an; aber sein Morgenroth ist blutig und über Leichname und Schutthaufen schreitet die Freiheit daher. Mich hat die heilige Jungfrau berufen, daß ich der Freiheit Fahne schwinge, wenn mein Arm mehr erstarkt seyn wird.«

Noch lange redete der Knabe so in ungeschwächter Begeisterung fort, bis allmählig seiner Rede Fluß langsamer, schwerfälliger wurde und endlich das Wort in seinem Munde erstarb. Ein tieferes Athmen kündigte bald darauf dem Laboranten an, daß der Schlaf ihn übermannt habe.

Er aber schlief nicht. Das wundersame Wesen dieses Knaben beschäftigte ihn sehr. Er hatte wohl von dem Pfeiferhännslein gehört, und nun war ihm das räthselhafte Wesen so nahe, ja es lag nur an ihm, daß es ihm ganz angehöre. Er faßte den festen Entschluß, ihm Vater zu seyn, da so sichtbar eine höhere Hand, ein höherer Wille ihm den Knaben zugeführt hatte; aber auch weiter hinaus über die nächsten Schranken flog sein Geist. Das Schicksal des Volkes bewegte seine Seele, angeregt durch die schrecklichen Ereignisse des eigenen Lebens und die schauderhaften Schicksale, die der Knabe erlebt.

Digitized by Google

Was war im Laufe der Zeit aus dem einst freien deutschen Volke geworden?

Im Besitze seiner persönlichen Freiheit hatte sich einst der Deutsche glücklich gefühlt und mit Eifersucht hatte er das Gut bewacht. Sein freies Eigenthum bearbeitete er mit Fleiß und Treue. In seinem Hause, wo sein Weib die fromme Zucht bewahrte, die heilige Sitte pflegte, war seine Welt; Weib, Kinder, Waffen, seine theuersten Güter, umschloß sie, und Niemand durfte sie ohne seinen Willen betreten. Die Thiere des Waldes durfte er jagen: die Fische der Tiefe durfte er locken und fangen; zum Schwerte griff er freiwillig, wenn das Vaterland in Gefahr war. Die Weidestriche boten seinen Hausthieren die ungeschmälerte Nahrung; des Ackers Ertrag war sein Eigen. Keiner genoß eines Vorrechtes vor dem Richter, den das Volk sich selbst erwählt unter den Alten, Erfahrenen und Weisen. Sitte und Herkommen, das unbestochene Urtheil des klaren und schlichten Verstandes waren die Grundlage des Urtheils. Keine Frohnde, kein Dienst, kein Beet, kein Zins, kein Zehnten lag auf ihm als niederbeugende Last, und die Winkelzüge eines erklügelten fremden Rechtes kannte der Deutsche nicht. So stand es um das edle Volk der Deutschen, und das Andenken an diese glücklichen Zustände eines freien Volkes war noch nicht erloschen. Die Alten hatten's ihren Söhnen, diese es auf die Enkel übergetragen, und so war es im Bewußtseyn des Volkes

Digitized by Google

selbst in jenen Tagen geblieben, wo nichts von diesen Gütern mehr übrig geblieben war. Das Paradies liegt ewig hinter uns und das Sehnen nach verlornem Glücke ruht in jeder Menschenbrust; aber es erwacht in dem Maße stärker, je drückender, je schwerer die Gegenwart ist. Was war des Volkes Loos zu jener Zeit, wo die Seele des Laboranten es erwog?

Eins dieser Güter nach dem andern hatte Adel und Geistlichkeit geraubt. Schritt vor Schritt war man endlich zum Ziele gelangt, wohin man wollte, daß es nur mächtige Herren und — Leibeigene gab.

Hier war es der Heerbann und des Grafen erlistete Macht, des Adels wilde Gewalt, Rohheit und Raubluſt, welche den zermalmenden Fuß auf des »armen Mannes« Nacken setzte und ein Recht nach dem andern ihm entzog oder geradezu nahm, und den Murrenden zertrat; dort war es die Macht der Geistlichkeit in Klöstern und auf Bischofsstühlen, welche Frohnden, Beete, Rauchhühner, Zehnten von Frucht, Weinberg und Thieren forderte und ertrotzte durch den Mißbrauch einer Macht, die nur das Heilige zu fordern bestimmt ist. Immer tiefer in Noth und Elend hinabgedrückt, gab sich der arme, rechtlose Mensch, um nur das nackte Leben zu fristen, zuletzt zum Leibeigenen hin, und seine unglücklichen Kinder, in der Leibeigenschaft geboren, waren's und blieben's, ohne alle Hoffnung, es sey denn, daß der Herr selber sie gefreiet hätte. So

Digitized by Google

nahmen sie ihm des Waldes Freiheit, des Wassers Recht und Lust; der Weide Nutzung; brachten Gilden, Zinse, Frohnden, Zehnten, und die Sprache jener Zeiten ist reich an Namen für die einzelnen Lasten, die den Armen zu Boden drückten, und jede Freude, jede Lebenslust im Herzen erstickten. Was half die Klage? Ihre Dränger waren ihre Richter. Der Schrei der Noth drang nicht bis zum Ohre des Kaisers, und wenn er zu ihm gedrungen wäre — selbst er hätte nicht helfen können. So erstickte er zuletzt in der Brust, die ihn geboren, und zum Elende bestimmt, trug hülflos, wenn auch oft mit heiligem Zorne im Herzen, der »arme Mann«, wie sich das Volk nannte, sein entsetzliches Loos. Wie es schlimmer wurde in jenen Tagen, wo des Kaisers Ansehen tief gesunken, der Kronvasall ein eigner Herr geworden war; wie Raub, Mord und Brand, zur Lust getrieben, mit zur Ehre des Ritterthums gehörte, wie kein Wanderer mehr sicher auf dem Wege war; wie selbst Klöster beraubt wurden, wie die Zügellosigkeit keine Sitte, keine Schaam, kein Heiligthum mehr kannte, keine Zucht mehr achtete, o, das ist ein gräulich Blatt in der Geschichte aller Länder Europa's in dieser Zeit und Deutschlands insbesondere, und die Chroniken jener Tage wissen Entsetzliches zu erzählen von der Rohheit und Grausamkeit des Adels, dessen Namen seine sprachliche Abstammung höhnte; aber es klingt ein entsetzlicher Ton herüber aus dieser Zeit, der die Geistlichkeit, vom Bischofe bis

Digitized by Google

zum Mönche, die Ritter alle nur eine fortlaufende Reihe von Blutsaugern nennt. Ihr Streben war, Macht zu erlangen, im Wohlleben zu schwelgen, Reichthümer zusammen zu häufen. Und das Volk war das Erntefeld, wo man solche Garben band. Um dem Adel und seinen Klauen zu entgehen, gaben Viele Habe und Freiheit dem Bischofe oder der Abtei hin. Nun besaß er freilich ungestört das Seine, aber es war nur noch ein Lehen der Kirche, die es ihm nach Belieben nehmen konnte. Starb er, so waren seine Kinder Bettler oder wurden Leibeigene. Welche Gewebe schrecklicher Ränke, himmelschreienden Unrechts wurden gesponnen, um dies Ziel zu erreichen?

Alle diese Scenen hatte man täglich vor Augen, und das nutzbare Thier stand höher als der Mensch. Ein Menschenleben galt nichts.

Ueber diese Zustände blickte der Laborant jetzt hin Sie gingen an seinem Geiste vorüber und der Mann weinte Thränen des Grimmes, daß Niemand den Muth hatte, solche Ketten mit Kraft zu brechen.

Ist es ein Wunder, daß kein Schlaf in sein Auge kam? Ist es ein Wunder, daß seine Sele nach Rache lechzte in einer Zeit, die aller Gräuel Zeuge war? Ist es zu verwundern, daß sich im Volke ein anderer Sinn auszusprechen begann, als in den früheren Tagen?

Wird die Last zu schwer, so erliegt der Träger oder er schleudert sie weg mit allem Grimm, den die Ungebühr

Digitized by Google

weckt. Es war eine Zeit des Unmuths. Ueberall hatte der Druck sich entsetzlich gehäuft, die Rohheit alles Maß überschritten. Die Schonungslosigkeit der Ritterschaft, die Habsucht des Clerus, beider sittliche Entartung flößte Grimm, Abscheu und Ekel dem Volke ein. Es lernte es fühlen, daß nur vereinte Kraft eines Widerstandes fähig sei, wo die beiden Gegner, wenn auch ihre Interessen getheilt erschienen und sie sich mitunter selbst befehdeten, dennoch ihre ganze Macht vereinigten, wenn es galt, des Volkes Versuche zum Widerstande zu unterdrücken, und dies Bewußtseyn rief den Trieb hervor, sich an einander zu schließen. Verwandtes suchte sich auf, und so war es denn allerdings an Dem, daß der Laborant vielfachen Verkehr mit gleichgesinnten Männern aus der Nähe und Ferne hatte. Seine Wanderungen mit dem Azrneikasten, seine Erfahrungen kamen diesen Verbindungen zu Hülfe. Burgen und Klöster und Bischofssitze standen auf einem Vulkane, der in der Tiefe arbeitete, ohne daß man an der Oberfläche hätte sein Daseyn errathen können, der aber Kräfte in der Stille sammelte, die Fähigkeit genug entwickeln konnten, jene zu zertrümmern.

Der Laborant war ein schlauer Kopf. Er erkannte schnell, welch einen Schatz er an dem Knaben gewonnen habe, der wie eine mysteriöse Person schon im Munde des Volkes lebte, der durch die wundersame Eigenthüm-

Digitized by Google

lichkeit seiner Natur gewissermaßen einen Heiligenschein um seine jugendlichen Locken gezogen hatte.

Wie er ihn zu seinen Zwecken benutzen wollte, war ihm noch nicht klar, daß er aber das herrlichste Werkzeug sey, lag außer allem Zweifel. —

Aber was ist denn ein Laborant? hör' ich manche Leser fragen, und sowohl auf diese Frage, als auf die über die Person des Laboranten thut eine Antwort noth.

Die Kunst, die Krankheiten zu heilen, wuchs mit dem Heere der Krankheiten, wenn nicht das umgekehrte Verhältniß gilt. Sey Dem, wie ihm wolle, in jenen Tagen stand der Mensch der Natur noch näher; die erkünstelten Genüsse waren ihm fremd; was Indien lieferte, war noch nicht in die mittleren, zu geschweigen in die unteren Schichten des Volkes gedrungen, und die Produkte Amerika's lagen noch, wie es selbst, im Dunkel. So war das Volk einfach, weil es die verderblichen Genüsse, welche die Produkte des Auslandes bereiten, nicht kannte, und zu arm war, sie sich zu erringen. Der Wein war für Ritter, Mönche, Bischöfe, Fürsten und in Summa für die Gewaltigen. Den Branntwein kannte man noch nicht als Getränke. Einfachheit erhielt die Kraft und die Gesundheit. Tausende der Krankheiten, welche jetzt die Medizin bis in ihre geheimsten Tücken verfolgt, bis in ihre feinsten Symptome zerlegt, ahnete man nicht. Daher war die ärztliche Praxis leicht und einfach. Mönche, Priester und

Digitized by Google

einzelne Leute hier und da zogen aus bekannten Heilpflanzen die Kräfte, um Tränklein, Heilkäglein, Latwerge und Pflaster zu bereiten, und zogen damit umher. Meist waren es Mittel für Hieb und Stich, wie man zu sagen pflegt; Universalmittel für alle erdenklichen Gebreste des Leibes, die sie verkauften, und der Glaube that das Seine, wie heutzutage auch! — Diese Leute, weil sie laborirten, arbeiteten, um die Pflanzenstoffe auszuziehen, hießen Laboranten. Es waren Apotheker und Aerzte zugleich, wie noch heute in England der Arzt ein Apotheker und der Apotheker ein Arzt ist.

Bei diesen sichtbaren Mitteln, die man desto wirksamer erachtete, je abscheulicher der Geschmack war (daher denn das Sprichwort aus jenen Tagen zu uns herüber klingt: »Schlimm muß Schlimm vertreiben«, lebte noch eine andere Praxis für medizinische Behandlung im Volke, die sich geheimnißvoll fortpflanzte, also, daß sie der Mann nicht dem Manne, sondern nur dem Weibe mittheilen oder lehren konnte, und umgekehrt. Es war das Besprechen, das Verfahren, vermittelst des Wortes das Uebel zu bannen, das magische Heilverfahren, welches sich noch heute im Volke erhalten hat, und das wir mit dem Namen Sympathie bezeichnen. Der Aerzte gab es wenige und — die Gottesäcker unendlich — klein.

Der Laborant Arnold Plieninger war ein solcher apothekernder Doktor. Er war, wie wir

Digitized by Google

aus des Pfeiferhännsleins Munde wissen, durch entsetzliche Geschicke aus seinem Vaterlande vertrieben worden. Zu dem mönchischen Leben, wohin ihn Jammer, Verzweiflung, vielleicht auch Reue getrieben, hatte er keinen Beruf. Der Menschheit, dem armen, ihm theuern Volke, dessen Noth er kannte, nützlich zu seyn, griff er wieder zum alten Gewerbe und war nun weithin der Abgott des Volkes, weil er sein Freund, sein Helfer, seine Stütze, sein Trost für Leib und Seele war. Und nie kam eine Bitte an ihn, die er nicht mit Liebe zu erfüllen versucht hätte, so weit er's vermochte.

III.

Da regt sich die fleißige Hand so stille;
Da ordnet Alles ein kräftiger Wille;
Und Arbeit und Zeit in geregeltem Gang,
Sie gehen selbander den Tag entlang;
Und kommet der Abend, dann bringt er die Ruh',
Schließt friedlich das Auge des Müden zu.

Als sich die ersten matten Lichter des kommenden Tages durch die molkigen Scheiben von Marienglas stahlen, welche, klein und dunkel, damals die Lichter des Tages in die Wohnungen der Menschen leiteten, erwachte Hanns und setzte sich im Bette auf. Er mußte lange sinnen, ehe er sich mit Zeit, Ort und Umständen zurecht fand.

Digitized by Google

Der Laborant war erst ganz kurz vorher in einen Schlaf gesunken, der eine Folge der Abspannung des Leibes und der Seele war.

Der Knabe legte sich wieder leise zurück, betete seinen Morgensegen und harrte geduldig des Erwachens seines Meisters. Die Bilder des vergangenen Tages traten wieder vor seine Seele, und unter diesen auch Mariechen. Ihr Bild stand so lieblich vor ihm in ihrer kindlichen Einfalt und Herzlichkeit! Noch tönte ihr Nachtgruß in seinen Ohren, und mit Vergnügen gedachte er, daß sie nach ihm gesehen, ihn erwartet hatte.

Als der Laborant erwachte, sprang Hanns vom Lager auf und fragte, was er thun solle? Nun begann eine ruhige, aber geregelte Thätigkeit. Nachdem sie durch den kräftigen Morgenimbiß sich gelabt, fing der Laborant an, seine Medikamente zu bereiten. Bald erkannte er, wie der Junge zu allem ein tüchtiges Geschick habe. Unermüdet ging er ihm in allen Stücken an die Hand und half getreulich seine Mühen tragen. Schon nach mehreren Wochen konnte ihn der Laborant mit sich nehmen, wenn er mit dem Arzneikasten ausging in die Dörfer und Höfe der Umgegend. Auch sein Spiel versäumte er nicht, was in den Abendstunden oft des alternden Mannes Sinn erheiterte. Diese geregelte und selbst mitunter angestrengte Thätigkeit hatte auf den Knaben einen wohlthätigen Einfluß. Die Zustände, wo er zu taumeln be-

Digitized by Google

gann, dann in tiefen Schlaf sank und nun wunderliche Dinge redete und der Zukunft Geschicke aussprach, wurden immer seltener. Er ging nicht mehr so oft Nachts im Traumwachen umher. Anfangs begleitete ihn der Laborant, um ihn vor Gefahren zu schützen; indessen, als er sah, wie sicher er einher ging, selbst auf gefährlichen Pfaden, überließ er ihn sich selbst und dem Schutze jener unsichtbaren Mächte, die seine Schritte schützend geleiteten. Allein dies kam immer seltener vor, seit er mit dem Laboranten, den er mit dem traulichen Namen »Vater« nannte, so unermüdet thätig war, mit ihm, Kräuter und Wurzeln suchend, umher strich oder Arzneimittel verkaufend, den Kasten tragend, durch das Land zog.

Auch körperlich genas er zu einer kräftigeren Erscheinung. Seine Wangen rötheten sich und seine Gestalt gewann an Kraft.

In diesem nützlichen Wirken flossen Tage, Wochen, Monate, Jahre hin. Hanns war ein Jüngling geworden, dessen Schönheit manches Auge auf ihn zog; aber er hatte kein Auge für weibliche Reize, außer denen »Mariechens.« Aus der Kinderliebe war ein tieferes Gefühl erwachsen. Seine ganze Seele erfüllte es, und das Mädchen dachte und lebte nur in ihm.

Er war mit der Zeit ein Kräuterkenner geworden. Er konnte, wie es der Laborant that, Heilmittel bereiten, menschliche Gebreste erkennen, Bresthaften die geeigneten

Digitized by Google

Mittel reichen, und besonders hatte er den Ruf gewonnen, ein Thierarzt zu seyn.

Auch er zog nun alleine in's Land mit dem Kasten und der Pfeife. Die Gabe, den Menschen ihre Geschicke zu sagen, war ihm alleine geblieben, aber er hielt mehr damit zurück und wurde heiterer.

Wohin er kam, hieß man ihn freudig willkommen, zumal er so reich an Liedern und Mährlein war. Mit Pfeil und Bogen durchstreifte er den Wald; legte Schlingen für Vögel und Thiere, und versorgte des Laboranten Küche mit hinlänglichem Bedarf. Das war bis jetzt ohne Störung geschehen, zumal er nicht vergaß auch den geistlichen Herrn zu Niclashausen reichlich zu bedenken.

Das Land, das Volk, der Wald und das Wasser gehörte dem Bischof von Würzburg, dessen Förster ein Greis war, der seines Amts nicht warten konnte, daher Hanns das Wildern offen trieb und nach und nach mit einer Keckheit und Sicherheit, als habe er ein Recht dazu. Dies sollte jedoch anders werden, als an die Stelle des Greises ein Mann trat, jung und kräftig, und seinem Herrn mit Leib und Seele zugethan.

Ehe wir jedoch die weiteren Ereignisse schildern, muß uns eine Seite im Leben und Thun des Laboranten klarer werden, wie sehr auch das geheimnißvolle Dunkel darüber ausgebreitet war.

In stillen dunkeln Nächten gab es da in seinem

Hause ein geheimnißvolles Treiben. Wenn die Niclas-häuser im tiefen Schlafe lagen, schlichen Männer zu dem Laboranten, die es vermieden, von Jemanden gesehen zu werden. Es war Einer davon aus Niclashausen, der Andere kam aus dem oberen Taubergrunde, der Dritte aus einem Dorfe jenseits der Berge. Hanns Gscheid hieß der Eine, Jockel Pflasterer der Zweite und Jost Eich der Dritte. Es waren Bauern, aber Männer bewußter Kraft, gereifter Einsicht, gemessenen Ernstes. Anfangs war ihnen die Anwesenheit des Pfeifer-hänsleins ungelegen; als sie aber ihn näher kennen lernten, schien's, als gehöre er zu ihnen, und sie hatten kein Hehl, wie es ihnen um's Herz war. Sie bildeten die Häupter der unruhigen Bauern und beriethen, wie das Joch zu brechen sey, in mancher Nacht.

Der Heftigste unter ihnen war Hanns Gscheid. In ihm glühte eine wilde Leidenschaft. Tödtlicher Haß gegen Adel und Clerus erfüllte seine Seele. Nach seinem Dafürhalten war rasches Dreinschlagen das rechte, das einzige Mittel, das Joch zu brechen, und der Tod aller Dränger war sein glühender Wunsch. Die Andern stimmten mit dem Laboranten überein, daß erst die Bauern alle müßten Eines Sinnes seyn, die Blöden kräftig, die Furchtsamen muthvoll, die Geduldigen erregt und zum Bewußtseyn ihrer Schmach gebracht werden, ehe ein Aufstand Erfolg haben könne. Das Ziel Aller war kein

Digitized by Google

anderes, als Theilen der erschlichenen Güter, Freiheit der Person, Abschaffung der lastenden Abgaben, Gleichheit aller Stände und Gerechtigkeit. Auf gütlichem Wege war dies Ziel nicht zu gewinnen, das stand fest. Zum großen Kampfe war das Volk noch nicht reif; aber es reif zu machen, war die Aufgabe, und dazu verbunden, arbeiteten Alle daran, und auch das Pfeiferhännslein hatte hier seine Stelle, denn diesen Namen trug er auch da fort und fort, als aus dem Knaben ein mannhafter Jüngling herausgewachsen war, und gerade sein Ansehen bei dem Volke, seine wunderbaren Gaben waren das beste Mittel dazu. Da hörte denn Hanns die Reden voll tiefen Zornes, den er selber im Herzen trug; da fand das Gefühl seiner Brust den rechten Ausdruck. Da vernahm er die Erzählung von Gräuelthaten der Ritter, die sein Haupt emporsträubten, und mit diesen Gefühlen zog er aus und säete neuen Haß und fachte den glimmenden Funken nur mehr und mehr an.

Von dieser Zeit stärkerer innerer Anregung an begann auch seine eigenthümliche Seelenthätigkeit wieder die Flügel zu entfalten. Es gab Augenblicke, wo er mit offenen Augen da saß und weder hörte, noch sah; wo er wieder verkehrte mit den Wesen, die einst ihm nahe getreten waren; wo er mit einer hinreißenden Macht lange Reden hielt; wo an seinem Geiste die Kämpfe vorüber gingen,

Digitized by Google

deren Zeugen spätere Jahre seyn sollten. Er war wieder das Orakel des Volkes.

In jener Zeit war es, als er im Forste des Bischofs den gewaltigen Hirsch mit vier und zwanzig Enden erlegte, den der Förster wie einem Schatz hegte, damit ihn der Bischof von Würzburg erlege, wenn er zur Jagd in den Forst käme und von der Burg Thunfeld aus seine Züge in's grüne weite Revier unternähme.

Ein Bauer aus Niclashausen, der Mariechen liebte und in Hanns seinen glücklichen Nebenbuhler kannte und haßte, beobachtete ihn, als er das edle Thier ausweidete und unter Gestrippe barg, um zur stillen Nachtzeit sein Erlegtes zu holen. Froh, daß er den Feind nun wegbringen konnte, eilte der Feindselige zum Förster. Der wüthete über den Streich; denn er fand ja oft genug die Spuren, wie seines gnädigen Herrn Wildbahn gebürschet wurde, und er eilte nach Thunfeld, dessen Ritter die Lehen des Bischofs trug, daß er ihn in Leibhaft bringen lasse.

Grade an jenem Tage war der Laborant auf der Burg Thunfeld, denn einem der Reisigen war das junge Weib schwer erkrankt gewesen und nun der frohen Genesung nahe. Bleich stürzte der Reisige in das Gemach, wo der Laborant noch saß.

»Was giebt's?« fragte dieser.

Digitized by Google

»Ach, eilet heim, Meister Arnold, und saget's dem Pfeiferhännslein an,« rief der Mann, »daß er fliehe.«

»Warum?« fragte aufspringend der Laborant.

»Weil er des Bischofs Edelhirsch erlegt hat, und Ihr kennt die Strafe des Wilderers! Er wird auf einen Hirsch gebunden und das Thier, von den Hunden gehetzt, frei gelassen, daß es durch das Gestrüppe setze, bis der Arme eines schrecklichen Todes stirt. Ich soll ihn verhaften; eilet!«

Da galt's kein Besinnen.

Der Laborant eilte heim, und noch in der Stunde entwich der Jüngling, und als die Reisigen kamen, fanden sie ihn nicht. Vergebens wurden alle Bauern von Niclashausen aufgeboten in der Frohnde, ihn zu suchen. Vergebens wurde der Wald durchspäht. Er hatte einen Schlupfwinkel gefunden und mitten im Forste, bei dem treuen Köhler, dessen Kind er einst geheilt, suchte ihn Niemand.

In der ganzen Gegend war das Volk empört über die gräßlichen Strafandrohungen, die es vom Förster und den Knechten von Thunfeld vernahm; denn es sah kein Unrecht im Erlegen des Hirsches, zumal der ausschweifende Bischof Allen verhaßt, sein Regiment mit alle dem Drucke ein Gegenstand des Abscheues war.

Mariechen war trostlos, bis sie eines Abends ihn

an ihr treues Herz drückte; aber wie quälte sie die Angst um ihn Tag und Nacht!

Jede Nacht war er in des Laboranten Hause, ohne daß man es ahnete.

So lebte er ein Jahr lang theils im heimlichen Versteck, theils zog er jenseits der Gränze des Bisthums umher und trieb sein altes Gewerbe mit Pfeife und Handpauke und erregte das Volk zum Aufstande gegen seine Dränger. Die Hütten seiner Freunde Pflasterer und Eich waren dort die Stätten, wo er Obdach hatte und weilen mochte.

Da starb der verrufene Bischof und die grimmigen Bauern erschlugen den Förster, der ihnen ein Dorn im Auge war. Jetzt kehrte Hanns wieder und wie die Bauern sagten: kein Hahn krähte weiter darnach!

Aber das Ereigniß blieb nicht ohne Folgen. Immer bedrohlicher wurde die Simmung des Volkes. Niemand aber war glücklicher als Mariechen, da sie den Geliebten wieder hatte, den sie und der auch sie so lange und so schwer vermißt.

IV.

Im stillen Schooß der Berge
Da sammelt sich der Quell;
Und springet dann zu Tage
So silberrein und hell.

Digitized by Google

Er hüpfet hin durch Blumen,
Stürzt sich in das Gestein;
Erst war's ein stilles Bächlein;
Jetzt wird's ein Bach schon seyn!
Der Bach wächst an zum Flusse:
Bald schwillt zum Strom er an,
Wenn aus des Himmels Fenstern
Die Fluth herniederrann.

Es war in den Tagen des Sommers. Die Aernte harrte der Sichel des Schnitters. Eine Gluth war der Sonne Strahl. Da schritt das Pfeiferhännslein fröhlichen Sinnes herauf aus den Gegenden an den Ufern des Maines nach dem lieben Niclashausen zu, wohin ihn die doppelte Liebe zu dem Laboranten und Mariechen zog.

Aber noch mußte die Sehnsucht schweigen. Zu Jost Eich hatte er eine Botschaft zu bringen. War sie ausgerichtet, so hielt ihn nichts mehr ab, dem Zuge des sehnenden Herzens zu folgen.

Er ließ die Gegend, wo Niclashausen lag, links liegen, und wanderte in den Wald hinein, der die Berge bedeckte bis zum einsamen Gehöfte, wo Jost Eich wohnte.

Noch vielleicht eine halbe Stunde hatte er zu wandern, als er an einem steilen Felsenabhange stand, an dem sich ein Fußpfad heraufwand. Unten im Thale rauschet ein Bach, und überall waren Spuren, daß das Hochgewit-

Digitized by Google

ter, dem er in einem Dorfe diesen Mittag entgangen war, mächtige Regengüsse mußte entsendet und die Gewässer ungewöhnlich angeschwellt haben. Eine erfrischende Kühle wehte ihn an. Es war ihm so wohl, wie es ihm lange nicht zu Sinn gewesen; darum zog er seine Rohrpfeife aus der Seitentasche und pfiff eine seiner Lieblingsweisen, daß sie weit in die stille Landschaft hinausklang und das Echo der Berge weckte.

Da tönte ein Ruf aus des Thales Tiefe zu ihm herauf. Es war der Ruf einer mächtigen Mannes-Stimme, der offenbar ihm galt.

Er erwiederte den Ruf.

Bald kam der Ruf näher, und immer beantwortet, fand den Jüngling endlich der Rufende, obwohl die Nacht hereingebrochen war.

Jost Eich trat keuchend zu ihm. Er sah zerstört aus.

»Du sitzest hier und pfeifest lustige Lieder,« rief der heftige Mann, »während ein entsetzliches Unglück Dein Dorf heimgesucht hat! Wahrlich, jetzt ist nicht Zeit zum Spielen!«

Hanns sah ihn ganz verwundert an. »Um Gott, was ist denn geschehen?« fragte er erschreckend. »Wie soll mir in der Ferne ein Unglück ahnen?«

»Du willst die Zukunft kennen,« haderte Eich, »und weißt nicht, was Denen begegnet, die Du lieb hast? —«

Digitized by Google

Grade Das ists' eben, was ich beklage!« rief der Jüngling, »meine Zuknnft und die meiner Liebsten ist mir verhüllt. Aber was ist denn geschehen?«

»Hast Du denn den Donner nicht gehört, nicht den Hagel, der fiel, nicht die Fluth gesehen, die Alles verheerte?«

»Was sagt Ihr?« rief Hanns, »wie sollte ich Das in der Ferne hören oder erfahren, wenn's erst heute geschah? —«

»Nun, so wisse,« sprach beruhigter Jost Eich, daß alle die Felder Deines Dorfes, die in reicher Fülle prangten, zu einer Tenne zerschlagen sind vom Hagel, der herabschoß in ungeheurer Größe, vom wildesten Sturme gepeitscht; daß dann droben im Thale eine Wolke ihre ungeheure Fluth entlud, die die Felsen herabriß, die Bäume entwurzelte, das fruchtbare Land wegschwemmte, sammt den Wohnungen der Menschen.«

»Gott, Gott!« rief der Jüngling, und rang die Hände.

»Als ich hinab kam, standen auf dem hochliegenden Kirchhofe die Armen von Niclashausen, die Alles eingebüßt. —

»Der Laborant« —

»O mein Gott, lebt er?« rief bebend Hanns.

»Höre mich an,« sagte Eich, »der Laborant war schon seit drei Tagen schwer krank, als das Wetter kam.

Niemand dachte an ihn, bis der Strom sich an seiner Hütte brach und sie krachend der Gewalt nachgab. —«

Hanns zitterte am ganzen Leibe, und Eich hielt einen Augenblick ein.

»Und?« fragte mit wankender Stimme der Jüngling.

»Du wirst sein Angesicht nicht mehr schauen!« sprach mit dumpfen Tone der Mann und schwieg dann.

»O, Du heilige Jungfrau!« rief laut schluchzend der Jüngling, und bedeckte sein Angesicht mit den Händen. »Warum mußte ich ferne seyn? Todt! todt! auch der Letzte, den ich auf Erden hatte!«

Eich zerdrückte selbst eine Thräne.

»Vater Eich,« sagte er dann zu Jenem, »ist nichts mehr zu thun?«

»Nichts,« sagte dumpf Jost Eich. »Die Fluth hat seinen Leichnam mitgenommen zum Maine hinab, und Gott weiß allein, wo er ist. Nicht einmal in geweihter Erde wird er ruhen.«

Hanns mußte sich setzen. Er fühlte alle Kraft weichen. Plötzlich sprang er auf. »Eich,« sagte er, »er konnte ja schwimmen, wie ein Fisch. Vielleicht hat er sich gerettet!«

»Kind, Du faselst,« sagte der Mann. »Weißt Du nicht, daß ich sagte, er sey todtkrank gewesen? Da ist kein Hoffen mehr.«

Digitized by Google

Jetzt raffte Hanns seine letzte Kraft zusammen und eilte hinweg.

»Wohin willst Du?« fragte Eich, und wollte ihn zurückhalten.

»Laßt mich!« rief er, und das Dunkel der Nacht und des Waldes entzog Eich's Blicken seine Gestalt, und bald verklang auch sein hallender, eilender Fußtritt in der Nacht, und Eich ging in stiller Betrübniß seinem Gehöfte zu, denn ihm sagte es sein Inneres, nun fehlte Dem, was sie gehegt und gepflegt, der Mittelpunkt und die Einheit.

In völliger Hingabe an seinen tiefen und gerechten Schmerz wanderte in fliegender Hast der Jüngling dem Orte zu, wo noch mehr als ein Gegenstand seiner tieferen Empfindungen ihn hinzog.

»Was war aus Marie und ihrer Mutter geworden?« fragte er jetzt, denn Das zu fragen, hatte die Scham vor dem strengen und heftigen Jost Eich ihn zurückgehalten. Bei der strengen Wanderung aber hatte er nicht erwogen, daß seine Kräfte dauernd nicht aushalten würden, zumal er heute schon eine große Strecke zurückgelegt hatte und sein Inneres so unendlich tief von Schmerz um den guten Laboranten und von Angst und Sorge um Mariechen ergriffen war. Bald genug empfand er das auch, und eine so lähmende Ermüdung bemeisterte sich seiner, daß er am Stamme einer Eiche niedersank und in einen Zustand völliger Bewußtlosigkeit verfiel. Erst nach

Digitized by Google

und nach löſ'te ſich dieſer Zuſtand der Erſchöpfung und ging in Schlaf über, der erquickend wurde.

Schon ſah man in Oſten es lichter werden, und einzelne Streiflichter, wie ein ſchaamhaftes Erröthen über keuſche Wangen fliegt, rötheten leicht den Himmel, da fuhr Hanns aus ſeinem ſchweren Traume auf. Wie Einer, der nicht weiß, wo er iſt, ſo ſah er um ſich; aber als ſeine volle Erinnerung zurückgekehrt war, ſprang er auf und lief in der Richtung weiter, in welcher Niclashauſen liegen mußte. Es war bereits helle und jeder Gegenſtand genau zu unterſcheiden, als er auf der Kante des Gebirges erſchien.

Hier ſtand ſchon der Wald entblättert, wie in den Tagen des Winters, die ſchreckliche Folge eines heftigen Hagelſchlages. Aber wie war der Anblick da unten im Thale, wo Niclashauſen ſtand?

Alles war zerſchlagen, wirklich einer Tenne gleich die Sohle des ſchönen Thales. Ein Geſchiebe von Felſen lag auf den Wieſen, daß man kein grünes Hälmchen mehr erblickte. Noch jetzt war der Bach wie ein kleiner Fluß. Am ſchmerzlichſten war der Anblick des Dorfes. Da waren die Hütten des untern Theiles weggeriſſen von dem Strome; allein auch die höher ſtehenden hatte die Fluth mitgenommen, die von den Bergen herabſtrömte. Es war kaum möglich, daß Hanns ſich zurecht fand, weil der

Digitized by Google

völlig veränderte Zustand kaum ein Bild des Gewesenen gestattete.

Der Jüngling eilte den Berg hinab; allein jetzt war er seinem Ziele noch ferner. Die Brücke war weggerissen, kein Kahn war vorhanden. Und doch brannte es in ihm. Er mußte hinüber. Ohne Weiteres stürzte er sich in die dunkle, rothe Fluth; theilte sie mit mächtigem Arme und erreichte das jenseitige Ufer.

Blutenden Herzens betrat er die Stätte des Jammers. Ueberall stürzten ihm die Armen entgegen, die Alles verloren hatten und meist um theure Glieder ihrer Familie trauerten. Mühsam rang er sich los und erreichte die Hütte unter dem schirmenden Baume. Sie stand noch da, und das Wasser schien hier nicht solche Zerstörung angerichtet zu haben.

Leise öffnete er die Thüre und trat in den Raum, der auch Stube war, denn ein Flur war nicht in der Hütte. Auf einem Bette von Moos lag die Mutter und schlief ruhig. Mariechen, das liebliche Wesen, hatte gewacht, wie es schien. Sie saß auf einem Schemmel vor dem Bette. Die Arme waren übereinander geschlagen und das Köpfchen war herabgesunken, daß das schöne Kinn auf der Brust ruhte, welche der Athem leise hob.

Hanns durfte nicht wecken. Ach, wie mochte die Angst sie gequält haben, ehe sie einschlief? Er horchte

auf das Athmen der Mutter. Es war ruhig. Es war der Schlaf der Geneſung.

Marie träumte. »Ach, Hanns!« flüſterte ſie leiſe, »komm', helf' uns, wir ertrinken!«

Er ſetzte ſich auf einen andern Schemmel vor ſie und betrachtete das ſchöne Weſen, und endlich, kaum ſeiner Meiſter, drückte er einen Kuß auf die friſchen Lippen.

»Biſt Du da?« rief ſie erwachend, und ſchlang dann weinend ihre Arme um ſeinen Hals. Und auch ſeine Thränen floſſen dem treuen Herzen, das in der kalten Fluth zu ſchlagen aufgehört hatte. —

Jetzt erſt erzählte ſie ihm, was ſie erlebt, wie ſie in der Angſt ihre Muttter durch das fluthende Waſſer hinaufgetragen auf den Kirchhof, und wie ſie dann habe Zeuge ſein müſſen, daß das Waſſer des Laboranten Hütte weggeriſſen, daß nichts mehr zu erkennen, als die Stätte.

Während ſie noch ſo ſprach, trat Gſcheidt herein. »Du biſt hier?« ſagte er. »Ach, Du weißt ſchon, was geſchehen! Aber komm mit mir, daß wir uns bereden über Dein Fortkommen.«

»Laßt mich hier,« ſagte er. »Ich muß helfen, daß Marie nicht verderbe.«

Der Mann ſchüttelte leiſe den Kopf und ging wieder von dannen. Aber die Frage: was beginnen? lag wohl ſchwer auf dem Herzen des Jünglings.

»Weißt Du was?« ſagte die Mutter, welche erwacht

Digitized by Google

war und sich wieder völlig wohl fühlte, »der Hirtensepel ist ertrunken. Nimm den Hirtenlohn an.«

Hanns besann sich nicht lange. Noch an diesem Morgen ging er zu Gscheidt, der des Ortes Schöffe war, und schon am Abend nahm er Besitz von dem Hirtenhäuslein, das nicht ferne von Mariechens Hütte stand.

Täglich trieb er nun die Heerde hinaus, hütete sie und sammelte Pflanzen und Wurzeln, daß er auf den Winter wieder Heiltränke bereite. Sein kleines Amt nährte ihn kümmerlich; aber er litt, wie Alle, Alle, wie er. Umsonst flehten die Armen den Bischof um eine Unterstützung aus den reichen Zehntenspeichern an. Umsonst flehten sie um Erlaß der Frohnden, da doch ihr eigenes Land von den Steinen müsse befreit werden. Alles blieb fruchtlos. Nur der Ritter von Thunfeld hatte Erbarmen. Er ließ Brod den Armen reichen, und wo ihnen das Vieh ertrunken war, half er ihnen wieder, daß sie sich anderes kaufen konnten. Die Armen segneten ihn, und den Bischof traf ihr Fluch.

Das sein Inneres mächtig erschütternde Ereigniß brachte den Jüngling wieder in jenen Zustand, der in seiner Jugend ihm eigen gewesen und zeitweise aufgehört hatte. Er versank wieder in seine Entzückungen, wenn er draußen alleine bei seiner Heerde saß. Auch Fälle des Nachtwandelns, des Hinausblickens in eine ferne Zukunft, das Erscheinen seines Engels kamen wieder vor. Nur war

Digitized by Google

jetzt die Richtung eine mehr religiöse. Er predigte oft Buße dem versammelten Volke, und es strömte aus der Nähe herzu, ihn zu hören.

Der Pfarrer von Niclashausen, ein Mann von niedriger Gesinnung, von Haabsucht beseelt, hemmte das nicht, ja er gestattete selbst, daß das Volk sich in der Kirche um Hanns schaarte; denn die Opfer kamen ja ihm zu gute.

Allmählig aber kamen auch wieder jene Vorstellungen zu Tage, die ihn in früheren Zeiten beseelt, und das Volk hörte staunend, daß die Jungfrau Maria ihm geboten habe, zu predigen, es sey unrecht, daß der Bischof das arme Volk mit Frohnden und Lasten, mit Abgaben und Zinsen drücke; es sey himmelschreiend, daß es leibeigen sey dem Bischofe. Gott wolle sein Volk frei wissen, frei, wie der Vogel in den Lüften, und frei wie die Luft, die es athme, sey sein Land; der Wald mit seinem Wilde Aller Gut, der Bach mit seinen Fischen Aller Eigenthum. Reiche und Arme müßten zwar unter einander seyn, aber nicht also, daß der Eine Alles habe, der Andere im Hunger verderbe; nicht also dürfe es seyn, daß es nur Herren gäbe und leibeigene Knechte, denn Gottes sey der Mensch und nicht des Menschen.

Immer gewaltiger wurde der Zulauf zu ihm. Weit hinauf in das Land und weit hinab bis an die Ufer des Maines trug sich das Gerüchte vom Pfeiferhänns-

Digitized by Google

lein, und was ihm die heilige Jungfrau geoffenbaret, und das Volk kam in Schaaren, den begeisterten Jüngling zu hören, der Alle hinriß, bezauberte mit der Macht seines Wortes und dem Honig seiner Rede.

Als der Schnee auf den Bergen schmolz und die Lerche ihr Lied wieder trillernd sang; als im weichen Flaum die Weide ihre Blüthe enthüllte und die Knospen schwollen an den Bäumen und das junge Grün aufsproßte an den Bergen und mit ihm die neue Lebenshoffnung der armen Riclashäuser, die ein Jahr des Elends durchlebt, da kehrte das Pfeiferhännslein wieder zu seiner Heerde zurück und sein Horn rief sie zur nährenden Weide.

Wo er gewesen — er hatte dies kein Hehl; was er getrieben — das sagte er Jedem. Umher war er gezogen im Lande, und hatte auf Befehl der heiligen Jungfrau, wie er betheuerte, das Volk zur Rache gemahnt an seinen geistlichen und weltlichen Drängern.

Kaum erschien Hanns wieder, so strömte in noch reicherem Maaße das Volk zusammen, seine Predigt zu hören. Was aber Allen das Auffallendste war, jetzt sah man ihn, Eich, Pflasterer und Gscheidt, die anerkannten Führer des Volkes, in stetem Verkehre mit dem Pfarrer und dem Ritter von Thunfeld.

Beide besuchten die Versammlungen des Pfeiferhännsleins, die jetzt, wo die Masse des Volkes das Hundertfache der früheren Zahl betrug, unter dem freien

Himmel gehalten wurden und um die nicht mehr das Geheimniß gehüllt wurde. Die Reden der Bauern klangen wieder von Dem, was das Pfeiferhännslein gesagt, und Niemand scheute sich, seines Herzens Meinung unverhohlen auszusprechen.

So hörte man von ferne das dumpfe Grollen eines nahenden Wetters; so sah man das Wetterleuchten schon durch die dunkeln Wolken hindurch. Niclashausen war der Heerd der aufrührerischen Bewegungen. Von hier aus gingen die feingesponnenen Fäden weithin über Berg und Thal. Das Bewußtseyn, daß bald das Recht eine freie Gasse gewinnen solle, gab dem Volke eine männliche Haltung und eine Freudigkeit, die um so auffallender war, als früher ein dumpfer Mißmuth es beherrscht hatte.

Ueberall sah man Vorbereitungen treffen. Die Eisen der Schmiede glühten, und Lanzenspitzen und Morgensterne wurden gefertigt. Jeder rüstete sich, so gut er's konnte; Jeder suchte eine alte Wehr, die er von den Vätern ererbt hatte, hervor. Jeder kannte die Führer, Jeder die Sammelplätze. Neues Leben glühte in Allen. Es galt ja, das Recht der Vergeltung zu üben für langerduldete Unbill und Schmach. Der Ritter von Thunfeld wollte der Heerführer seyn. Seine Seele war voll Lust. Die Stunde der Rache am Bischof war gekommen. Der Pfarrherr von Niclashausen ermahnte zum Streite und theilte Waffen aus, die er schmieden ließ. Ueberall war Leben

Digitized by Google

und Bewegung, und tausendfach hörte man das Wort: Hätt's doch der Kräutermann noch erlebt!«

Nur in Würzburg war man blind und taub! Es fehlte nicht an Anzeigen, nicht an Warnungen.

»Lasset sie kommen!« rief der Bischof lachend. »Sie werden fliehen vor uns, wie vor dem Tode, und nur härter soll ihr Joch, nur schwerer sollen ihre Lasten werden!«

Erst da, als sich die Haufen an den Sammelplätzen rotteten und ihre nächsten Befehlshaber wählten, zog der Bischof die Getreuesten seiner Vasallen an sich und ließ die Zugbrücken des Schlosses abendlich aufziehen.

Nächst dem Ritter von Thunfeld war das Pfeiferhänslein die Seele des Unternehmens. Wo er sich zeigte, da entblößte das Volk sein Haupt, wie vor einem Heiligen; was er sprach, das war ihm Offenbarung von oben. Sein ganzes Wesen war schwärmerischer geworden. Sein Auge leuchtete in höherem Lichte, seine Worte waren glühend; er empfieng täglich himmlische Erscheinungen und verkündete den glänzenden Sieg des Volkes, eine neue Zeit des Segens, der Freiheit und des Ueberflusses. Es gab Momente in seinem Leben und Thun, die ihn wie einen Rasenden erscheinen ließen, und dann waren seine Worte zischende, zerschmetternde Blitze!

Jetzt sah man häufig die Dreie bei ihm, Gscheidt, Pflasterer und Jost Eich. Er bildete den Mittelpunkt eines Rathes, der überall ihm seine Gesandten schickte, und

Digitized by Google

als der Winter kam, da zog er selbst hinaus in das Land, und überall zündete sein Wort. Man sah ihn in Niclashausen vor Ostern nicht wieder.

Diese Regungen konnten in Würzburg nicht unbekannt bleiben. Der Pfarrer von Niclashausen wurde dorthin berufen, daß er vor dem Generalvikar Kunde gebe, wie es stehe um die Predigten des Pfeiferhänsleins und um die Versammlungen des Volkes.

Auch der strafbarste Verbrecher konnte in jenen Tagen des tiefen sittlichen und religiösen Verfalles sicher seyn, wenn er einen goldenen Wall um sich baute. Der Pfarrherr von Niclashausen war einer der schlauen Menschen, die den Boden gehörig prüfen, auf den sie hintreten. Er wußte es, daß es nur der Neid seiner nahen Collegen war, der ihn angeklagt hatte, er begünstige ein sektirerisches, schwärmerisches Treiben nnd helfe das Volk aufregen gegen seine Gebieter und rechtmäßigen Herren. Diese Anklage hielt ihm der Generalvikar vor.

Gerne erklärte er sich darauf bereit, einen Theil der Opfer der Beichtenden an das Generalvikariat zu zahlen und — von der Anklage war keine Rede mehr.

Doch der Bischof, der nähere Kunde haben mußte, forderte ihn vor, und er, der gerne Andere zurechtwies, damit sie es nicht wagten, seine eigenen Laster zu züchtigen, er fuhr ihn hart an und verbot jene Zusammenkünfte mit

Digitized by Google

dem ausdrücklichen Zusatze: er werde sonst dem Pfarrherrn die Pfründe nehmen, die ihn so köstlich nährte.

Voll Zornes kem der Pfarrer zurück vom bischöflichen Hofe. Er war Zeuge eines Lebens gewesen, das Nichts an sich trug, was bischöflich gewesen wäre. Er war ein ehrgeiziger Mann, und dieser herbe Verweis hatte ihn verwundet bis in's Herz hinein. Mit dem Schwure, Rache an dem Bischof zu nehmen, verließ er die schöne Stadt am Maine, wo in allen Lüsten des Weltlebens der Bischof seinen Hof hielt.

Bis jetzt hatte der Geistliche, wenn auf Thunfeld der Haß gegen den Bischof losbrach, dessen Stange gehalten, aber jetzt, wo er, kaum zurückgekehrt, dorthin eilte, brach der Strom des Zornes hinaus über alle Schranken. Der Burgherr staunte, bis er klar in das Verhältniß hinein sah, dessen Herbigkeit den geistlichen Herrn so gegen seinen Obern empört hatte.

Der Grund seines Hasses war älter.

Wie die Meisten seines Standes, war der Ritter von Thunfeld ein Wegelagerer und Räuber gewesen, und besonders war er es, der des Bischofs Zehnten raubte, seine Klöster brandschatzte, seine Weine wegnahm, wenn sie die Straße nach Würzburg zogen, kommend aus dem gesegneten Gau, dessen rebreiche Berge der Rheinstrom küßt.

Da war der Zorn des vorigen Bischofs entbrannt,

Digitized by Google

und der alte kriegerische Geist derer von Gebsattel wurde in ihm lebendig. Er schwang sich in die Bügel und zog mit Heeresmacht, statt des segnenden Kreuzes das Schwert führend, vor die Burg Thunfeld.

Die Belagerung währte lange. Des Ritters Land und Leute waren ausgesaugt. Der Bischof schwelgte im Lager, während die Belagerten das Leder ihrer Koller erweichten und aßen, um nicht Hungers zu sterben. Endlich fiel dennoch die Burg in des Bischofs Gewalt, und als Lehen der Kirche mußte Thunfeld nehmen aus des Bischofs Hand, was freies Erbe seiner Väter von je gewesen war, und die Burg war für ewige Zeiten des Bischofs »offenes Haus,« wie es die Urkunde ausdrückte.

Da lag der tiefe Grund des Hasses gegen das Bisthum. Jetzt waren Beide, der Pfarrer und der Ritter, Bundesgenossen; jetzt fiel der Vorhang, der das Innere verhüllt hatte, und der erste Abend des Wiedersehens war Zeuge eines Schwures, den im Volke Niemand ahnete, des Schwures, wenn es zum Ausbruche des Aufruhrs komme, mit dem Volke gemeinsame Sache zu machen, ja mehr noch, den Volkshaß zu nähren, zu reizen, zu spornen, bis er in hellen Flammen aufschlage, deren Lohe hinanreichte an die hohen Giebel des Schlosses zu Würzburg, wo der verhaßte Bischof saß und praßte

mit den Reichthümern, die er unter tausend Namen vom Volke erpreßt.

V.

Ach, sollt' ich Dir nicht mehr trauen?
Dich nicht mehr halten für wahr?
Ich dürft' ja nimmermehr schauen
Dir in das Auge so klar;
Ich dürft' ja nimmermehr glauben
Dem Worte, so süß und so traut!
Willst Du dem Herzen rauben,
Darauf sein Glück es gebaut?

In dem Hüttchen unter dem großen Birnbaume saß das Mütterchen und drehte emsig an ihrer Kunkel den Faden, und tiefe und schwere Sorgen drehte sie mit in den Faden hinein, ohne daß ihr das Herz dadurch leichter geworden wäre. Hatte ja doch Alles eine andere Gestalt in dem Dorfe angenommen, seit das Unglück hereingebrochen, welches die Felder zerstört und des Laboranten Tod mit sich geführt.

Noth und Elend herrschte überall. Auf den Feldern lag das Gestein mehrere Fuß hoch. Zu einer Sommerärnte war fast keine Aussicht vorhanden, denn die hörigen Leute des Bischofs von Würzburg mußten frohnden, und wurden dazu mit eiserner Härte angehalten, während sie für sich selbst kaum sorgen konnten. Unmuth, verborgener Haß, hin und wieder auch wohl offene Widersetz-

lichkeit zeigte, wie bereits des Pfeiferhännsleins Predigten gewirkt hatten, welche der Ritter von Thunfeld in eben dem Grade, wie der Pfarrherr, begünstigte

Und an diesem Pfeiferhännslein hing ihr Mariechen mit ganzer Seele.

Alle Tage kam er in's Haus; aber es war in ihm keine jugendliche Heiterkeit mehr. Finster starrte er oft stundenlang in eine Ecke; sprach nicht; kos'te nicht mehr mit Mariechen, wie sonst. Sie seufzte und weinte; statt daß sie sonst so fröhlich war, wenn er kam. »Wie soll. Das enden?« fragte sich die verständige Frau. Sie war Mutter und hochbetagt. Ihr Kind versorgt zu wissen, war ihre Herzensangelegenheit. Für ihre bescheidenen Wünsche genügte des Pfeiferhännsleins Erwerb, aber seit er Aufruhr predigte, seit er sich gegen den Bischof setzte und Andere zu Aehnlichem verleitete, trübte sich jegliche Aussicht. Marie war ja Leibeigene des Bischofs. Wie konnte er es zugeben, daß sie Den heirathe, der gegen ihn sich auflehnte, seine Herrschaft verwarf? —

Was sollte nun aus ihrem Kinde werden, wenn sie das Zeitliche segnete? — Was sollte überhaupt aus ihm werden bei der täglich wachsenden Art des Hanns, der nur Geister sehen, die Offenbarungen der heiligen Jungfrau empfangen haben wollte? Sie hatte ihm das oft mit einfachen Worten gesagt, aber er verstand sie nicht oder wollte sie nicht verstehen. »Und,« sagte sie im halb-

Digitized by Google

lauten Selbstgespräche, »seit er der Abgott des Volkes ist, ist er vollends hochmüthig geworden; will oben hinaus! Begreif's, wer's kann! Er spricht mit der heiligen Jungfrau, wie mit unser Einem alle Tage, wie kann er da an eine irdische denken, und wenn sie noch schöner und besser wäre, als mein Mariechen? Bald predigt er dem Volke, das ihn wie einen Heiligen verehrt; wie kann er da Wohlgefallen finden am Kosen mit einem armen Mädchen? Bald ist er bei dem reichen Eich, bald drohen im Pfarrhofe, bald bei dem gestrengen Herrn von Thunfeld; wie möchte er da das arme Mägdlein minnen? Darum sitzt er hier und träumt mit offenem Auge; kommt wohl, aber nur aus Gewohnheit, und sieht die Thränen des armen Kindes nicht, wenn er sich ganze Abende nicht um es bekümmert hat!

»Ach, hätt' sie ihn doch nie gesehen, und er sie nicht! Mir schwanet's, daß es eitel Unglück und Herzeleid giebt.« Sie ließ die drehende Hand sinken; die Kunkel fiel wider ihre Schulter, und sie versank in ein trübes Sinnen, während Thränen langsam über die gefurchten Wangen rieselten.

Auch Mariechens Seele war belastet, gepreßt. Sie sah die Veränderung in Hanns; aber sie durfte, was ihre Seele quälte, nicht der Mutter sagen. Und doch wuchs ihre Liebe zu ihm mit jeder Stunde. Er war ja ihr Seyn, ihr Leben, ihr Alles. Hörte sie ihn wieder

Digitized by Google

reden mit wunderſamer Begabung, floß das Wort wie Honig von ſeinen Lippen, ſah ſie, wie Hunderte an ſeinem Munde hingen, an ſeinem begeiſterten Auge, ſo erſchien er ihr, wie ihnen, als ein Heiliger, und Alles, was er ſagte, erſchien ihr wie eine Botſchaft vom Himmel. Ihr Herz war ſtolz, daß er ſie liebte. Und daß dies war, wer konnte daran zweifeln? Sie am wenigſten! Denn wie blickte er ſie ſo ſeelenvoll an! Wie legte er ſeinen Arm ſo liebevoll um ſie! Wie ſprach er ſo trunken von dem Glücke der Zukunft, wenn ſie ſein freies Weib ſeyn würde und er nicht mehr Hirte wäre!

Aber wenn er wieder ſo träumeriſch da ſaß und nichts ſprach; ſie anſah und doch nicht ſah; kam und ging, ohne Gruß, ohne Liebeswort, ohne Druck der Hand — ach, dann legte ſich ein tiefes Weh auf ihre arme Seele; eine namenloſe Angſt erfüllte ſie. Und wenn die Mutter dann ſo redete von dem Ende aller dieſer Unternehmungen und ein ſicheres Unheil und Verderben prophezeihte, dann mochte ſie wohl nicht verkennen, wie wahr Das ſey, und wie nöthig, ihn von ſolchem Thun abzumahnen. So war ihr Herz gleich einem Spielball, den die verſchiedenartigſten Empfindungen hin- und herwarfen, und um ihr ſtilles Glück, um den Frieden ihrer Seele war es geſchehen.

Grade in der Stunde, als ihre Mutter ſich ſorgenſchweren Herzens den Befürchtungen überließ, trat Marie aus dem Walde hervor, wo ſie Gras für ihre Kuh geſam-

Digitized by Google

melt, die, weil sie den Fuß verletzt, nicht zur Weide gehen konnte. Sie legte ihr Bündel ab und stand sinnend da.

Es war an jener Stelle, wo sie vor Jahren den Knaben belauscht, als er so süß schlief; wo sein Bild sich in ihre jugendliche Seele gedrückt, daß es nicht mehr d'raus weichen konnte; wo ihr stilles Liebesglück begonnen, das jetzt so oft die düstern Wolken jenes Sonnenlichtes beraubten, das ihr Wesen erwärmt und verklärt hatte.

Sie schaute hinab auf das Dorf mit trübem Sinn und Blicke.

Dort lag ihr Hüttlein unter des wilden Birnbaums schirmendem Laubdach; dort das Hirtenhäuslein, wo er wohnte, der ihrem Herzen so theuer war. Alle die süßen Bilder der Jugendzeit gingen an der Seele vorüber; alle die Scenen des stillen Glückes der einst so reichen und glücklichen Liebe. Sie wurde hingerissen, das Damals mit dem Heute zu vergleichen, mit dem Heute, das so tiefen Schmerz dem liebenden Herzen brachte. Thränen traten in des Mädchens schönes Auge. Schwere Seufzer hoben die tiefaufathmende Brust. Die Zukunft trat, angeschaut mit den Vorstellungen ihrer Mutter, so dunkel vor ihre Seele, daß sie immer trauriger wurde, ihre Thränen immer unaufhaltsamer flossen und zuletzt ihr Ange kaum das Nächste unterscheiden konnte, weil der Thränenstrom es umflorte, und doch — erleichterte er ihre Brust nicht. —

Da rauscht es im Laube; da klingen rasche Fußtritte

Digitized by Google

auf dem Gesteine, und bald steht Hanns neben ihr. Anfänglich war sie erschrocken; aber jetzt wich der Ausdruck des Schreckens schnell dem wonnigen Lächeln der Liebe.

Sein Blick leuchtete von innerer Lust. Er kam von einer Versammlung, welche die Häupter des Volkes mit dem Ritter von Thunfeld und seinem Sohne gehalten. Alles war dort verabredet worden, was nöthig erachtet worden war zum nahen Losbrechen. Der Ritter hatte verkündet, wie der Bischof entschlossen sey, je den zehnten Bauern hängen zu lassen zur Strafe ihrer aufrührerischen Gesinnung, und der Pfarrer von Niclashausen gab dem Worte bestätigenden Nachdruck.

Wuthentbrannt hatten die Bauern geschworen, Das an dem Bischof und seinem Anhange zu rächen, und darauf den Ritter, den Junker und Hanns zu Führern, Eich, Pflasterer und Gscheidt zu Unterführern erwählt. Seine Seele glühte in dem Gedanken der Rettung des Volkes.

Wie er so das liebliche Mädchen ansah, konnte sie die Thränen seinen Blicken nicht entziehen, obwohl sie schnell mit der Hand sie zu verwischen versucht hatte.

»Du weinst?« fragte er betroffen, und legte den Arm um ihren schlanken Leib.

»Ach nein!« sagte sie, und lächelte ihn holdselig an, aber es perlten noch zwei Verräther über die blühende Wange.

Digitized by Google

»Verſchweig' mir's nicht, was Dich drückt,« bat er.

»Soll ich Dir's ſagen?«

»Gewiß!«

»Ach,« ſeufzte ſie, und ihre Thränen rannen wieder, »Du biſt nicht mehr, wie Du warſt. Sieh, dort ſahen wir uns zuerſt, wo die hohe Tanne ſteht. Damals warſt Du ein Anderer. Seit Du mit den Männern heimlich verkehrſt, ſeit Du mit dem Pfarrer und den Rittern umgehſt — haſt Du — mich nicht mehr — lieb!«

Sie preßte ihre Schürze vor die Augen und weinte heftig.

»Mariechen!« rief er, und preßte ſie an ſeine Bruſt. »Wer hat den Dorn in Deine Seele getrieben? Ich Dich nicht mehr lieb haben? Wer hat Dir das geſagt?«

»Die Mutter,« ſchluchzte ſie, »und ich merk' es ſelber.«

»Du merkſt es?«

Sie ſah ihn mit ihren ſchönen Augen an, als wolle ſie ihm in die Seele ſchauen. »Ach,« ſagte ſie, mit der Argloſigkeit der Unſchuld und der Rückhaltloſigkeit liebenden Vertrauens, »wie biſt Du oft ſo ſtille; redeſt mit mir kein Wort; ſiehſt mich nicht mehr an. Deine Gedanken ſind anderswo, wenn Du bei mir biſt, und meine Seele iſt doch Dein!«

»Kind, laß Deine Mutter ſchwatzen,« ſagte Hanns, »ſie iſt ein altes Weib; aber traue mir mehr. Wie ich

Digitized by Google

Dich liebe, weiß nur Gott. Du bist mein Alles. Außer Dir hab' ich ja Niemanden mehr auf Erden; aber ich muß vollenden, wozu ich berufen bin, und das erfüllt oft meine Seele ganz, und muß sie erfüllen.«

»Berufen? Von wem? und wozu?« fragte sie.

»Ja,« sagte er, und seine Züge waren verklärt von einem wundersamen Lichte. »Berufen bin ich, das Volk zu befreien von der Gewalt des Bischofs; frei sollst Du seyn und dann mein Weib. Berufen bin, ich das Volk zum Kampfe gen Würzburg zu führen, und die mich berufen, ist die heilige Jungfrau!«

Das Mädchen faltete ihre Hände vor der wogenden Brust. Sie war bleich geworden, wie Schnee. Sie wagte es kaum, ihn anzuschauen, so ganz anders, so erhaben stand er vor ihr da. »Die Mutter Gottes?« fragte sie erstaunt und zögernd.

»Ja, Kind, ja, die Mutter Gottes!« erwiederte er mit lebhaftem Ausdrucke. Buße muß ich predigen der Welt, daß sie sich reinige in Gebeten und dann fähig werde, frei zu seyn von der unnatürlichen Leibeigenschaft, frei von der Last, Frohnde und Beet, frei von Zehnten, von Herren- und Pfaffendienst. Ist das vollendet, so werde ich stille leben und zufrieden.«

»Ach, Gott,« sagte das Mädchen, »der Pfarrer sagte ja doch, daß es Gott so haben wolle.«

»Das sagte er, so lange er im Irrthum wandelte.

Digitized by Google

Jetzt spricht er anders. Glaubst Du denn, Gott habe den Menschen erschaffen, daß er der Leibeigene seines Bruders sey? Wir sind alle gleich vor Gott. Hat Gott die Thiere des Waldes nur für Ritter und Pfaffen, für Grafen und Bischöfe erschaffen? Sind die Fische des Wassers und die Vögel unter dem Himmel nur für sie da? Sind etwa des Feldes Früchte nur für die fetten Faullenzer in den Klöstern? Sind wir ihre Lastthiere? Ist der »arme Mann« nur da, daß er geschunden werde und Andere von seinem Marke sich mästen?«

»Glaubst Du, es sey Gottes Wille, daß der Ritter Hutten des Laboranten junges Weib raubte, welches lieber starb, als der Schande zum Opfer werden wollte? Hältst Du es für Recht, daß er mein Mütterlein von Hunden zerreißen ließ? Wehe, wehe über sie! Wer hat Bischöfe und Priester zu weltlichen Herren gemacht? Wer hat dem Bischof von Würzburg erlaubt, sich einen Herzog von Franken zu nennen? Unser Volk war frei wie der Vogel in den Lüften, und sie haben es zu Knechten gemacht! Es war Jeder Herr auf seinem freien Eigenthum, aber sie haben es betrogen, überlistet und beraubt an Freiheit, Recht und Gut. Während wir hungern, schwelgen sie; während Kies und Schutt unser Feld bedecken, müssen wir das ihrige reinigen, und im Schlosse zu Würzburg wird verpraßt, was wir liefern müssen. Schmeichler und Tagediebe jubeln im Schlosse

des Biſchofs und das arme Volk kommt um vor Hunger. Das Volk iſt ausgeſogen bis auf's Blut. Zinſen, Gülten, Beſthaupt, Handlohn, Zoll, Steuer, Beet, Zehnten, Rauchhühner, Blutzoll, Baſtardfall und ich weiß nicht, welche Namen haben ſie für neue Laſten erſonnen, daß wir verderben und ſie ſchwelgen! Nein, die Stunde des Gerichts iſt da! Die heilige Jungfrau iſt mir erſchienen, daß ich die Macht Belials zerſtöre!«

Er hatte Das geſprochen mit der Kraft und dem Feuer, das ihm hinriß, wenn er auf Aehnliches zu reden kam. Seine Stimme klang wie rollender Donner, ſein Auge ſchoß Blitze, ſein ganzer Körper war in fieberhafter Bewegung.

Das Mädchen ſaß vor ihm mit gefalteten Händen. Sie war noch ſo bleich, wie früher. Sie zitterte heftig. Als er ſchwieg, rief ſie aus: »O Du heilige Jungfrau, wie ſoll Das enden? — Es wird kommen, daß ſie Dich pflöcken und ich vor Jammer ſterbe!«

Er war ruhiger geworden.

»Nein,« ſagte er. »Ich habe die Zukunft geſchaut,« fuhr er mit freudiger Zuverſicht fort. »Ich weiß das Ende. Du warſt bei mir und wir waren frei und glücklich, und eine Glorie umfloß uns.«

So ſchauderte in ſich hinein und ſagte: »ja ja, aber in dieſer Welt nicht! —«

»O, Hanns, Hanns,« rief ſie dann plötzlich, wie

Digitized by Google

von einer unsichtbaren Macht emporgerissen, »laß ab, laß ab! Sey zufrieden mit dem stillen Glücke, das uns in dem Hüttlein blüht! Ich helfe Dir die Heerde weiden und Du kochest Heiltränke, wie Du sie vom Laboranten erntest. Mir sagt's ein ängstigendes Vorgefühl, daß es schrecklich enden wird. O, die Gewaltigen herrschen und führen das Schwert. Sie werden Euch niedermetzeln und das Joch wird härter, als zuvor. O, ich flehe Dich an, laß ab, ehe es zu spät ist.«

Er lächelte. »Du weißt nicht, was Du redest,« sagte er. Ich thue es nimmer aus mir. Was mir geboten ist, dem muß ich gehorchen. Deine Angst ist die Angst einer Mädchenseele. Du weißt nicht, wozu ich erwählt bin.«

Sie flehte inniger. Ihre Thränen rannen mächtig. Aber mit der begeisterten Gluth seiner Seele wies er seinen Beruf nach. Langsam schritten sie zum Dorfe hinab, da es kühl werden wollte und der Tag sich neigte.

Mehr und mehr gelang es ihm, sie zu überzeugen, daß ein himmlischer Beruf ihm geworden sey, dem er genügen müsse. Hin- und hergerissen zwischen Zweifel und Glauben, zwischen Furcht und Hoffnung, kam sie zur Hütte ihrer Mutter, wo sich Hanns von ihr getrennt.

Ach, es lag zentnerschwer auf ihrer Seele.

Die Mutter hatte mit wachsendem Verlangen ihrer Ankunft entgegengesehen. Die Kuh gab durch unverkenn-

Digitized by Google

bare Laute ihren Hunger zu erkennen, nnd immer kam das Mädchen noch nicht.

»Wo sie doch bleiben mag?« sagte die Alte zu sich. »Sie sitzt gewiß wieder wo bei dem Träumer!«

Endlich sah sie Beide kommen, und ein tiefer Seufzer zeigte, wie sehr sie diese Liebe beklagte. Ihr einfacher Verstand schaute ruhig und klar die Verhältnisse an. Sie erkannte den Volksdruck, von dem Hanns so lebenvoll sprach. Sie beklagte ihn; aber die Mittel, welche Hanns wählte, ihn zu entfernen, billigte sie nicht, so wenig, als sie seine heftigen Schimpfreden billigen konnte, die er gegen den Bischof von Würzburg ausstieß. Ihr war er der geheiligtste Mann Gottes. Ihm gehorsam zu seyn schien ihr die heiligste Pflicht. Binden und lösen konnte er aus heiliger Macht. Wer sich gegen ihn stemmte, der lehnte sich gegen Gott selber auf. Darum mußte Alles frevelhaft erscheinen, was Hanns redete und zu thun imSchildeführte.

Erst nachdem sie das Thier befriedigt und sorgfältig die Spuren ihrer Thränen vertilgt hatte, trat sie zur Mutter, um das Feuer des Herdes zu schüren, daran das Süpplein für die Alte kochte.

Ein Blick der Alten fuhr über das Antlitz des Mädchens und er reichte hin, ihr die Spuren der Thränen zu verrathen, die Mariechen nmsonst zu verbergen sich bemüht hatte.

»Gewißlich hat er Dir wieder von seinen Träumen und Erscheinungen vorgefabelt?» fragte die Alte.

Digitized by Google

Marie schwieg und senkte tiefer das schöne Haupt.

»Nun,« fragte die Mutter, »ist's nicht so?«

»Ach, liebe Mutter,« sagte sie bittend, »er träumt ja nicht. Die heilige Jungfrau —«

»Siehst Du, da ist wieder sein Hochmuth, der sich für den Erwählten hält und oben hinaus will. Nur mit den reichen Leuten, dem Pfarrer und dem Ritter pflegt er Umgang. Ist es ein Wunder, daß es ihm hier nicht mehr, nicht mehr bei Dir gefällt?«

»Hoch hinauf, geht tief hinab. Mädchen, bedenk's, daß er Dich nicht mitreißt in seinen Fall! Die heilige Jungfrau sey ihm erschienen? Ja, ihm, dem Kuhhirten, erscheint gleich die heilige Jungfrau, als ob's keine Nonnen, keine heiligen Himmelsbräute, keine frommen Brüder und Geistliche, keine Bischöfe und Erzbischöfe mehr gäbe? Einem Narren soll er's weiß machen, mir nicht! Da sagt er, die heilige Jungfrau habe ihm gesagt, er solle predigen, daß sich das Volk bewaffne und aufstehe gegen den Bischof, der das Vok scheere und mit der Wolle sich weich bette. Glaubst Du Das, daß sich die heilige Jungfrau in Welthändel mische und die heiligen Bischöfe hänselt und zu Blutvergießen räth? Es ist meiner Lebtage nicht wahr!«

»Er lügt nicht, Mutter!« sagte mit bittern Thränen das arme Mädchen.

Glaub's auch, Kind,« erwiederte die Alte; »aber er

iſt verrückt und meint, was er träume, ſey wahr. Wovon das Herz voll iſt, träumet die Seele, und die reichen Leute, die Freibauern, Ritter und ſelbſt unſer Pfarrer gebrauchen ihn, daß er für ſie die Kaſtanien aus dem Feuer hole; er verbrennt ſich die Finger und ſie eſſen ſie!«

»Ach Mutter, Mutter, ſcheltet ihn keinen Narren, er redet ſo klug; er predigt beſſer, als der Pfarrer —« rief das Mädchen.

»Glaub's wohl,« entgegnete die Mutter. »Das ſind Gaben, die hat er; aber haſt Du den tollen Andres nicht gekannt, der auch in dem Gewäſſer umgekommen iſt? Sprach der nicht auch klug? aber wenn er darauf zu reden kam, er ſey der Papſt, ſo war er ein Narr, wie Einer. Es giebt ja Narren, die nur Ein Steckenpferd reiten, ſonſt ganz geſcheite Leute ſind! Es iſt vielleicht noch Zeit. Warne, warne ihn!«

»Ach, liebe Mutter, ich that's ja — aber —«

»Aber? Gelt! Da hat's gehapert? Da iſt er wieder in die Gerſtenflur gerathen, wenn Du in's Kornfeld wollteſt? Es ſitzt zu feſt bei ihm. Ich bleib' bei meinem Grundſatz: Einer Geis gehört kein langer Schwanz, ſonſt hätt' ihr unſer lieber Herr Gott ſchon einen gemacht.«

»Ach, Mütterlein, ſeyd nicht ſo hart!« flehte Marie. »Er iſt nicht ſtolz. Es iſt kein Hochmuth. Wenn Das geſchehen iſt, wozu ihn die heilige Jungfrau berufen hat, ſo nimmt er wieder den Ringelſtock, Pfeife und Handpauke

Digitized by Google

und heirathet mich.« — Sie erröthete bei diesen Worten und sah unter sich. —

»Wenn und Aber!« rief die Mutter. »Das sind die Halsbrecher in dieser Welt. Brauchst nicht roth zu werden, armes Kind; das ist Gottes Wille und Ordnung so, und ist so gewesen seit Anno 1. Das gefällt mir nicht, daß er sich hinter die vermaledeiten Wenn und Aber verkriecht, wie ein Hamster in seine Höhle. Immer und ewig kommt er wieder auf sein altes Lied von seinem heiligen Berufe. Das Ende wird seyn, daß er erhöhet wird wie der Haman, von dem der Bruder Capistranus erzählte.«

Marie erbebte und brach schier zusammen.

Erst jetzt merkte die Mutter, wie sie ihr armes Kind gefoltert hatte, und das weiche Mutterherz mußte bereuen, was sie gesagt.

»Ihr könntet so glücklich seyn,« sagte die Mutter. »Das Hirtenlohn reichte hin, Euch zu ernähren, und im Winter verdiente er schweres Geld durch Pfeife und Handpauke. Das Pfeiferhännslein hat einen guten Ruf im Lande weit und breit und ist gerne gesehen. Klein und rein, bauet das Häuselein.«

»Möchte er doch das einmal von Euch hören!« sagte bittend das arme Mädchen.

»Sag' das ihm, Kind! Dir steht's zu, und Dich hört er an. Wenn ich anfange, geht er durch.«

Digitized by Google

»Ich kann nicht!« war Mariens thränenbegleitete Antwort.

»Was? kann nicht?« rief die Mutter, die nun alsbald wieder in ihre alte Rolle fiel. »Du meinst in Deiner Einfalt, er sey ein Heiliger, am End' ein Herrgott? Guckst an ihm hinauf, als stünd er über Dir? Da hab' ich's mit meinem Peter (Gott hab' ihn selig!) anders gehalten. Wenn der einen Bocksprung machen wollte, da hab' ich ihm den Kopf gewaschen, und gleich war er wieder im alten Gleise. Was soll's mit Eurer Ehe werden, wenn das so geht? So zimperlich, als sey er ein Graf! Der hackt Dir noch das Mus auf dem Kopfe. Nein, wenn Du eine Lehre von der alten Mutter annehmen willst, so ziehe Dir ihn bei Zeiten. Die Männer müssen gehorchen, sonst ist der Teufel los im Hause. Sie müssen gehorchen; aber merken dürfen sie das nicht. Sie müssen nach der Pfeife der Frau tanzen, ohne daß sie es klingen hören. Mein guter Peter (Gott hab' ihn selig), Dein guter Vater, war auch ein Mann, groß wie der Hanns, aber er hörte auf's Wort, und ich hatte alle Tage Recht.

»Stelle Dich zornig und bös, Mariechen. Weine einmal ein Stück. Hilft das nicht, so bitte und flehe; geht's so nicht, so zanke; bleibt auch das ohne Frucht, so thue, als habest Du ihn nicht mehr lieb und scherze mit einem andern Burschen. Das hilft gewiß, und so gelingt

es Dir, ihn abzubringen von seinem tollen, unglückseligen Wege, dessen Ende nur Verderben seyn kann. Folge meinem Worte, Du wirst es nicht zu bereuen haben.«

Gesenkten Hauptes und schweren Herzens verließ das Mädchen die Mutter. Ihr Liebe war ihr Leid, und doch konnte sie nicht von ihm lassen, nicht thun, was die Mutter rieth. Er war so gut, so liebevoll heute wieder gewesen. Nein, er log nicht. Was ihn bewegte, war höhere Eingebung. Die Mutter begriff und faßte es nicht.

VI.

Das Volk steht auf. Der Sturm bricht los,
Was legst Du die Hände feig in den Schooß?
Pfui, über Dich Buben hinter dem Ofen!
Theod. Körner.

Die Burg Thunfeld lag stolz und trotzig auf einem steilen Kalkfelsen, dessen flachabfallende Seiten aller Vegetation ledig, nur glatte Wände wiesen. Sie gehörte einem eben so alten als tapferem Geschlechte, und nie war die Burg erstiegen worden, als durch den kampflustigen Gebsattel, der damals auf dem Stuhle des Bisthums Würzbug saß, und dem sie der Rittter hatte übergeben und als des Bischofs Lehen und »offenes Haus« zurücknehmen müssen. So war das freie Geschlecht rasch und entschieden zum Vasallenthume gekommen. Das gohr in tiefer Seele, und das Ergebniß war bitterer Haß.

Digitized by Google

Darum ließ sich der Ritter mit den Bauern ein, daß er Rache nähme an dem Bischof, wenn auch statt seines Feindes von Gebsattel jetzt Rudolph von Scherenberg des Bisthums Gewalt übte.

Kunz von Thunfeld hatte sich längst das Pfeiferhännslein als seinen Mann ersehen, den er vermochte unendlich viel über das Volk. Wie auch Marie und ihre Mutter entgegenwirkten, seine Schwärmerei wuchs mit jedem Tage, und er war der Hebel in Thunfelds Hand.

Seit den »Mitfasten« des Jahres 1476 hatten die Predigten des Hirten von Niclashausen wahre Wunder gewirkt. Auf einer umgekehrten Bütte stehend, predigte er die volle Freiheit dem Volke als Befehl der heiligen Jungfrau. Kein Kaiser, kein König, kein Fürst, kein Papst, überhaupt keine weltliche und keine geistliche Obrigkeit solle und dürfe mehr seyn, das war der Grundtext seiner Predigt. Ein Reich der Freiheit und Liebe, der Gerechtigkeit und Heiligkeit solle erbaut werden und Christus werde wiederkommen, Alles zu heiligen.

Das waren Worte, die zauberhaft wirkten. Alles Volk rannte herzu, an den grünen Ufern der Tauber den neuen Propheten zu hören, an dessen Seite zwei Ritter und ein geweihter Priester als Bürgen der Wahrheit seiner Worte standen. Selbst vom Rheine, aus Schwaben nnd Bayern, zogen die Wallfahrter herzu.

Digitized by Google

»Bruder« und »Schwester« war ihr Gruß, alle Güter theilten sie sich willig. Sein Bestes gab Jeder: »Geschmuck,« Geld, selbst ihr Haar, gaben Frauen und Mädchen hin, wenn Anderes nicht in ihrem Besitze war. Es war ein wundersam Wetteifern in der Hingabe.

Es könnte wundersam klingen, aber es ist eine verbürgte Wahrheit, daß die Versammlungen oft die Zahl von vierzigtausend Männern und Frauen erreichten. Tag und Nacht lag das Volk im Freien. Köche kochten und Schenken verzapften Bier und Wein. Hunderte von Buden und Zelten waren errichtet, wo Kaufleute ihre Waare priesen; aber die besten Geschäfte machten Waffenschmiede; denn das Volk rüstetete sich zum Kampfe gegen die verhaßte Gewalt, die das Pfeiferhännslein als vom Teufel gestiftet erwies.

Hanns war in stetem Taumel; denn das Volk bog die Kniee vor ihm und nannte ihn seinen Propheten, seinen Retter; den Mann Gottes, vom Himmel gesendet. Seine Pauke und Pfeife hatte er öffentlich verbrannt und ein breites Schwert um seine Lenden gegürtet.

Täglich hatte er neue Erscheinungen und Offenbarungen. Um Irdisches kümmerte sich nicht mehr seine Seele.

Mariechen, obwohl stete gewarnt von der Mutter, hing ihm mit Begeisterung an; denn die Verehrung des Volks riß auch sie in den Taumel hin. Sie knieete zunächst neben der Tonne, auf der er predigend stand. Als

seine» Schwester« folgte sie ihm, wie sein Schatten. Und ein Blick der Liebe machte sie unendlich glücklich. Selbst die Mutter begann sie zu meiden. Sie war Gläubige, und jetzt war sie es so stark, wie sie früher wohl die Zweiflerin durch ihre Mutter gewesen war.

So stand es, als am Samstage vor dem Sonntage, welcher dem Festtage Sanct Kilian's vorher ging, die Häupter des Volkes, und unter ihnen Jost Eich, Pflasterer, Gscheidt und der Pfarrer von Niclashausen, den Berg hinauf stiegen, welcher zur Burg Thunfeld führte. Seit längerer Zeit weilte das Pfeiferhännslein auf der Burg, weil der Ritter fürchtete, daß gedungene Mörder ihm nach dem Leben stehen möchten.

Es sollte Kriegsrath oben gehalten werden, denn die Stunde des Aufstands war da.

Ritter Kunz von Thunfeld und sein Sohn harrten der Männer mit Sehnsucht. Ihre hörigen Leute waren schon entboten, schon gerüstet; daß es auch das Volk schnell seyn würde, wenn Hanns es geböte, stand außer Zweifel.

Jetzt nahten sie sich dem Burgthor, die Zugbrücke rollte herab und sie traten ein.

Es waren kräftige, einfache Männergestalten in dem groben Kleide des Landmannes jener Tage aus Beiderwolle, braun und weiß gemischt von Farbe. Ein Wamms

Digitized by Google

bis über die halben Schenkel reichend, und weite, aber blos bis zum Knöchel reichende, unten enge, oben weite Hosen. Um den Fuß waren Schaaf-Felle gewickelt und der grobe Bundschuh umschloß ihn. Manche trugen Hüte aus einem dicken groben Filz; Andere Gugelmützen, wie das Pfeiferhännslein eine zu tragen pflegte. Der Pfarrer allein war nicht bewaffnet; Armbrüste, aber mehr noch stachliche Morgensterne und Streitkolben, mit Eisen beschlagen, bildeten diese Bewaffnung.

In des Schlosses großer Halle legten sie diese Waffen ab und gingen nun stille die Treppen hinauf zu dem Allen bekannten Saale.

Als die Männer hier nur die beiden Ritter fanden, sahen sie sich verwundert und fragend überall um.

»Wo ist das Pfeiferhännslein?« fragte Jost Eich nicht ohne einige Bangigkeit.

»Er liegt im Gebete vor der heiligen Jungfrau,« agte der Ritter. »Schon seit Mitternacht ringt er, und es war vergebens, daß ich ihn anredete. Er hörte und sah nicht.«

Höchst befriedigend war diese Kunde für Alle. Sie setzten sich auf des Ritters Geheiß, und die Knappen kredenzten den Willkommtrunk den meist sehr ermüdeten Wanderern.

»Wie steht es?« fragte der Ritter Hanns Gscheidt.

»Gut,« entgegnete dieser, denn es ziehen schon ganze

Digitized by Google

Schaaren herbei für den morgenden Tag, und schwerlich wird es geschehen, daß Raum für Alle im Thalgrunde an der Tauber ist. Schon stehet eine kleine Stadt von Gezelten da, und die Köche und Wirthe sieden und braten und schroten ihre Fässer ab von den Wagen, die sie gebracht haben.«

»Ich glaube,« sagte Pflasterer, »die Schwaben ziehen in hellen Haufen heran und werden vor Sanct Kilianstag nicht mehr heimkehren, sondern sich aufhalten hier im Lande.«

»Haben sie denn Waffen?« fragte der Junker.

»Seit die Waffenschmiede am meisten verkauft haben, sind Juden da mit ganzen Wagen voll altem Wehrwesen, das sie zusammengesucht,« sagte Jost Eich. »Da soll's wohl nicht fehlen, wenn nicht am Gelde. —«

»Meine Scheuer ist voll von Waffen,« sagte der Pfarrer von Niclashausen, »die geb' ich preis. Für Pech zu Pechkränzen hat der Gscheidt gesorgt. Ich bin selber gen Mainz gefahren und hab' gekauft, und Bertram, der Köhler, hat den Auslauf seines Meilers bewährt; der brennt wie purer Schwefel; hat auch Kränze gemacht aus Stroh und Werg, und sie eingetaucht,« sagte der Gscheidt. »Es fehlt nun nichts, als daß es heißt: Voran, gen Würzburg! Denn Der muß zuerst d'ran, dann ziehen wir weiter.«

In diesem Augenblicke ging die Thür auf und das

Digitized by Google

Pfeiferhännslein erschien auf der Schwelle. Er trug die Kleidung wie die übrigen Bauern. Das bräunlichweiße Gewebe des Volkes gab den Stoff. Das lange Wamms mit einer Nestelreihe bildete das Oberkleid, und die weiten kurzen Hosen bedeckten seine Beine bis zum Knie, wo sie, rund abgeschnitten, endeten und dem Beine leichten, freien Tritt gewährten. Tiefer hinab war das Bein blos und der Fuß stand unbedeckt in dem Bundschuh. Auf dem reich den Kopf umwallenden hellblonden Haare saß keine hemmende Kopfbedeckung. Es fiel fesellos um den Kopf. Seine Hüften umgürtete ein Wehrgehänge, das ihm der Ritter geschenkt, mit einem ziemlich langen zweischneidigen und spitzigen Dolche. In seiner Hand hielt er einen Schäferstab.

Waren auch seine Wangen bleich vom Fasten, Wachen und Beten, so glühte doch sein Auge in dunkelm Feuer.

Als er die Männer sah, die schnell aufstanden, ihn ehrfurchtvollst zu begrüßen, blickte er scharf über sie hin, und als er keinen vermißte, rief er freudig: Willkommen!

Alle standen und harrten seines Wortes.

»Es ist geschehen,« sprach er dann, nähertretend, mit seiner vollen, klaren, wohllautenden Stimme. »Sie ist mir erschienen, die Königin des Himmels. Stehe auf, hat sie gesagt, und führe mein Volk gen Würzburg, des Drängers Macht zu brechen. Stürme die Stadt. Ihre Mauern werden niederfallen auf Deinen Ruf und

die Thore des Schlosses aus ihren Angeln gehen auf Dein Geheiß. Und wenn Du hier die Macht Belials gebrochen hast, so raste nicht. Zerstöre die Klöster; denn die Unzucht wohnet darinnen! Breche die Schlösser der Fürsten und Herren, und rufe aus das ewige Jahr des Friedens und Segens!

»Das war ihr Wort.«

Alle beugten und bekreuzigten sich über die Brust und das Angesicht.

»Und ich sah,« fuhr Hanns fort, »die Völker nahen vom Aufgang und Niedergang in hellen Haufen, und der Regenbogen stand über ihnen, zum Zeichen, daß Heil und Frieden folget; aber Bäche Blutes der Baalspfaffen flossen dahin, und das siegende Volk schritt hindurch. Die Schlösser brannten nieder und ihre Lohe schlug zum Himmel, wie die Flamme des Opfers, und das Volk hatte Ueberfluß an Brod und an Dem, was es bedurfte.«

Alle sahen begeistert zu ihm auf.

»Und der heilige Kilian kam und sprach: Mein Jahrestag soll der Tag seyn, da mein Volk ausziehet, wie Israel aus Aegypten, ausziehet, zu strafen die Fürsten der Edomiter. Also thue, und es wird gelingen! Amen.«

Alle sprachen: »Amen.«

Hanns Böheim aber wandte sich und schritt wieder zum Saale hinaus nach der Kapelle zu.

Digitized by Google

Da trat ein Knappe herzu, beugte ſeine Knie und ſagte: »Mann Gottes, ein Mägdlein harret am Thor. Es will Dich ſehen!«

Da flog ein Roth über das bleiche Antlitz des Jünglings. »Laß ſie gehen,« ſagte er.

»Ich habe es ihr geſagt,« war des Knappen Antwort, »aber ſie will nicht gehen. Sie meinet, man habe Dir ein Leid gethan. Ach, ſie weinet ſehr!«

»Sag' ihr, ich lebe!« ſprach er.

»Ich hab's ihr geſagt,« wiederholte der Knappe.

»So bleib zurück,« befahl Hanns, und ſchritt tief bewegt der Brücke zu. Auch hier ſchickte er die Reiſigen zurück und trat hinaus.

Da lag das Mädchen auf ſeinen Knieen vor dem Kreuze, das in den Felſen gemeiſelt war an der Stelle, wo einſt ein Ritter von Thunfeld geſtürzt und ſeinen Tod gefunden. Es war Mariechen.

Sie betete in tiefer Inbrunſt, alſo, daß ſie ihn nicht kommen hörte.

Als er aber ſeine Hand auf ihre Schulter legte, ſprang ſie auf und ſtand vor ihm, und die Allgewalt der Liebe leuchtete aus ihren ſchönen Augen. »Du lebſt!« rief ſie, ſeine Hände faſſend und heftig in der Freude ihres Herzens preſſend.

»Hat Dir Jemand geſagt, ich ſey todt?« fragte er ernſt.

Digitized by Google

»O nein, o nein!« rief sie, und sie sah ihn so selig lächelnd an, »aber ich hatte keine Ruhe. Ach mir träumte so schwer!«

»Was träumtest Du?« fragte er.

»Ich sah Flammen um Dich auflodern, und Du warst mitten drinnen und verbranntest, und ich mit Dir!«

»Es ist die thörichte Angst Deines Herzens,« sagte er zu Mariechen, die Dich quält. Hast Du nicht das Gerede erhoben, die Sendlinge des Bischofs stünden uns nach dem Leben, und der Ritter glaubte d'ran und zog mich auf die Burg.«

»Auch das träumte mir, und ich sah sie mit Dolchen bewaffnet.«

»Hast Du nicht oft mich gewarnt, Träumen nicht zu glauben, und Du glaubst ihnen jetzt selbst?«

»Ach,« sagte sie, »das Herz quält mich so. Bin ich nicht bei Dir, so sterbe ich schier. Laß mich Dir als Magd dienen in der Burg. Behalte mich bei Dir! Ich sterbe sonst! — «

Er sah sie liebevoll an und drückte einen Kuß auf die schöne weiße Stirne. »Geh' zu Deinem Mütterlein, Kind,« sagte er weich. »Es kann nicht seyn. Sieh', es ist viel Volks in der Burg, und Du würdest nichts Angenehmes erfahren. Geh' heim und sey ruhig. Morgen siehst Du mich, ich komme hinab.«

Es drängten sich Thränen in ihre Augen. »Muß

Digitized by Google

ich gehen?« fragte sie noch ein Mal und drückte fester seine Hand zwischen die ihren.

Ja, Mariechen, ja,« sagte er. »Du störest mich im Gebete. Auch jetzt will ich beten.«

»Du siehst so bleich drein!« sagte sie besorgt.

»O, mir geht's gut; besser, als mir gut ist,« sagte er, preßte sie fest an seine Brust und trat wieder schnell hinter das Thor zurück, das sich schloß.

Das Mädchen stand noch lange da, und sah mit dem thränenschweren Blicke nach der Stelle, wo er ihr entschwunden war; dann warf sie sich nochmals vor dem Kreuze nieder und ging darauf gesenkten Hauptes wieder den Berg hinab.

Hanns trat in die Kapelle. Dort sank er am Altar nieder, aber zum Gebete hob sich seine Seele nicht. Mariens Bild stand vor seiner Seele, bis allmählig es in einer himmlischen Glorie erschien, und es ihm war, als sey es ein Engel, der ihm erschienen. Die Bilder wurden nun verworrener in seiner Seele, und der Schlaf der Abspannung kam über ihn. Er sank auf den Stufen hin und schlief fest ein.

Während dieser Scenen war der Kriegsrath oben in der Burg in ernster Berathung. Der Ritter hatte Kunde erhalten, daß der Bischof sich rüste mit Macht, um das Volk zu zersprengen. Alles wurde verabredet, und zeitig gingen die Männer auseinander, damit noch

Digitized by Google

Lastthiere und Wagen die Waffen in Gscheidts Haus zu bringen vermöchten, ehe die Dunkelheit einbräche.

Am andern Morgen sah man von allen Seiten Schaaren von Menschen jedes Alters und Geschlechts die Berge herabsteigen. Rings an den Ufern der Tauber nahmen schnell gefertigte Flöße die Ankommenden auf und schifften sie hinüber auf die Wiesenfläche, die noch mit Sand und Kies weithin bedeckt war. Dampfsäulen stiegen aus den Hütten auf, wo man kochte und briet. Alles wogte hin und her an den Buden der Kaufleute. Wieder waren es die Juden aus den fränkischen Städten, die mit ihren wohlfeilen alten Waffen, und die Schwertfeger aus Mainz und Frankfurt, welche herrliche Losung hatten; denn das Gerüchte flog durch das Volk hindurch, es sey nahe, daß das Pfeiferhännslein zum Kampfe aufrufen würde.

Als die Sonne hell auf den Plan schien, kam von Thunfeld her ein gewappneter Zug. Auf einem Rosse saß das Pfeiferhännslein, wie ihn das Volk noch nach alter Gewohnheit nannte, obwohl er eine stattliche Gestalt war, die, hoch zu Roß sitzend, fast über die Andern hinausragte.

Das Volk warf sich nieder auf die Kniee vor dem Manne Gottes, und er hielt seine Hand ausgestreckt, als ob er es segne.

Bei der Tonne angelangt, die unter den Aesten eines

mächtigen Baumes ſtand, er ſprang raſch ab, ſtieg auf die Tonne und begann eine Rede voll Glut und Begeiſterung. Es herrſchte eine Stille, daß man jede Sylbe des Redenden ſelbſt in der größten Entfernung vernahm.

Und als er endlich, faſt erſchöpft von der Anſtrengung, ſeine Rede ſchloß, ſprach er: »Sanct Kilian ſprach zu mir: ſammle am Tage, da die Chriſtenheit mein Andenken feiert, mein Volk wieder; aber gebiete ihm: Laſſet Weiber und Kinder daheime, daß kein Weib in der Gemeinde der Brüder ſey, und jeder Bruder komme wehrhaft, komme mit Kolben, Morgenſtern, Lanze, Armbruſt oder Schwert. Es iſt an der Zeit, daß der Schlag geſchehe, der hinaus halle in alle Welt, daß die Burgen beben und die Klöſter erzittern in ihren Fundamenten; daß ein Ruf durch die Welt ſchalle: gebet heraus das geraubte Recht, die geraubte Freiheit, das geraubte Gut!« — Als er dieſe Worte geſprochen, erhob das Volk ſeine Rechte und ſchwur, Gut und Blut einzuſetzen, und am Tage des heiligen Kilian zu kommen zum Kampfe gerüſtet.

Müde war Hanns in das Hirtenhäuslein getreten weil die Furcht thöricht war; denn der Biſchof lachte des Volkes ja und hielt's nicht der Mühe werth, einzuſchreiten, wie das Volk ſagte. Doch — Dem war nicht

VII.

Schau' auf! ſchau' auf! Du trauſt zu viel!
Es ſpielt der Feind ein heimlich Spiel;
Es ſchleicht Verrath ſich in die Schaar,
Die gläubig hier verſammelt war!

Als das Pfeiferhännslein auf ſeiner Tonne ſtand und mit wunderbarer Gluth der Begeiſterung redete, lehnte unfern dieſer Stelle ein Mann auf einem Streitkolben, der mit geſpannter Aufmerkſamkeit jedem ſeiner Worte folgte. Er trug ganz die Kleidung des Volkes aus Franken; aber ſeine Haltug hatte etwas Auffallendes. Seine Gugelmütze umſchloß ſo feſt den Kopf, daß er ſie auch da nicht abnahm, als es alles Volk that, und daran erinnert von nahe dabei ſtehenden Leuten, glaubten dieſe, er müſſe einen beſtimmten Grund haben. Bei fortgeſetzten Drängen gab er endlich nach, und da meinten Einige, er habe eine Tonſur, die er nicht habe zeigen wollen. Sein feiſtes Geſicht ohne Bartwuchs prägte ihn auch faſt zu einem Geiſtlichen. Schon vor der Verſammlung war er bei den Buden herumgeſchlichan, namentlich bei denen der Waffen verkaufenden Juden und Schwertfeger. Niemand kannte ihn, mit Niemanden ließ er ſich ein.

Bei der ein Mal erregten Aufmerkſamkeit würde er dem Volke nicht entgangen ſeyn, wäre nicht der Eindruck der Rede des »Mannes Gottes« ein ſo außerordentlicher geweſen.

Digitized by Google

Der Mann war darauf noch im Dorfe Niclashausen gesehen worden, wie er um das »Hirtenhäusleine« herumschlich.

Es war allerdings nicht ohne Grund, daß das Volk auf ihn aufmerksam wurde; denn eben dieser Mann verschwand später im Walde, kleidete sich im Hause des Försters um, bestieg ein Roß und jagte dann eiligst davon.

In das Gemach Rudolph's von Scherenberg, des Bischof von Würzburg, trat am folgenden Tage ein Geistlicher.

»Seyd Ihr schon zurück?« fragte aufspringend der Bischof, seinen Capellan, denn dieser war es, der als Bauer dort sich auf die Keule gelehnt; »wahrlich, Ihr habt nicht gefaullenzt!»

»Es galt Eile, hochwürdigster Herr,« entgegnete der Capellan, »und zwar in doppelter Hinsicht. Ein Mal wollte ich Euer Gnaden die Nachricht bringen, wie es stand, und dann mich selber mit heiler Haut retten. Das Volk nahm Anstoß d'ran, daß ich mit meiner Gugelmütze auf dem Kopfe da stand, während es sich völlig den Kopf entblößte aus Ehrerbietung vor dem »Manne Gottes,« wie es den Betrüger nennt. Als ich endlich auch mein Haupt zu entblößen gezwungen wurde, erkannte es meine Tonsura, und kaum war es mir möglich, seinem geschöpften Verdachte zu entgehen. Daß mein

Loos nicht auf's lieblichste gefallen wäre, wenn es hinter meine Absichten gekommen wäre, liegt am Tage.«

»Es soll Euch hoch angeschrieben werden,« sagte verheißend der Bischof, »doch redet nun, wie habt Ihr die Lage der Sache gefunden? Ist es an Dem, was die ängstlichen Gemüther vermuthen?«

»Es ist in der That arg genug,« sagte der Capellan, der sich auf Befehl des Bischofs niederließ. »Stellt Euch einen Jahrmarkt vor, wie er in Frankfurt Messe genannt wird, und Ihr habt ein Bild des Verkehrs. Etwa vierzig Tausend Menschen waren versammelt. —«

»Was sagt Ihr?« rief der Bischof. »Ihr habt wohl sagen wollen vier Tausend? Und das ist sicherlich zu viel!«

»Zweifelt nicht an Dem, was ich sage,« fuhr der Capellan fort, »damit Ihr Euch nicht in eine gefährliche Sicherheit einwieget. Vierzig Tausende waren da, und eher mehr, als weniger. Ich bin im Stande, eine Menschenmenge zu schätzen, das wißt Ihr.«

Der Bischof schlug die Hände zusammen und blickte mit stets wachsenden Erstaunen den Redenden an. »Wie ist Das möglich?« rief er.

Hättet Ihr gehört, was ich hörte, Ihr würdet's glaublich finden!« sagte der Capellan; »denn auf der Tonne stand ein Mensch, jung, schön, mit einem Ausdrucke,

Digitized by Google

der, vergebt mir den Vergleich, an das Bild des heil. Georg mahnt. Und dieser Mensch ist begabt mit einer Redegabe, wie vielleicht unter Tausenden sich kaum wieder Einer finden möchte. Denkt Euch, daß er sich an alle Leidenschaften des Volkes wendet; daß er auf Bischöfe, Geistliche, Klöster, Fürsten, Grafen und Herren schimpft; daß er jegliche Abgabe als einen Raub, jede Frohnde als eine sündhafte Entwürdigung, jeden Kirchen- und Herrenbesitz als einen durch List und Trug dem Volke entrissenen darstellt; daß er volle, unbedingte Freiheit und Gleichheit predigt; alle weltliche und geistliche Hoheit abschaffen, die Güter theilen und Euch zunächst vom Stuhle Eurer Würde stoßen, das Schloß zerstören will — so möget Ihr's begreifen, daß sein Anhang unbeschreiblich ist, zumal er sagt, die heilige Jungfrau erscheine und gebiete ihm Solches. Sie bezeugen ihm die höchste Verehrung, beugen das Knie vor ihm, nennen ihn Propheten und »Mann Gottes« und folgen ihm blind. Was aber das Aergste ist, so möget Ihr den Geistlichen von Niclashausen andächtig an seiner Seite und Euren Lehensträger und Vasallen Kunz von Thunfeld und seinen Sohn als seine Bannerträger finden. Machet Euch auf seinen Besuch gefaßt. Am Kilianstage bricht das Heer auf, und am andern Morgen werden sie Euch begrüßen.«

Der Bischof wußte nicht, sollte er zweifeln oder

glauben; als aber der Capellan fortfuhr, ihm die Lage der Sachen, den wilden Haß des Volkes, das Kaufen der Waffen zu schildern, da ging ihm denn doch ein Licht über die Umstände auf, die er wohl noch immer gering zu achten geneigt war.

»Habt Ihr,« sagte er darauf, zu dem Capellane, der überhaupt seine Rechte war, und bei dem, wenn auch in anderm Sinne, das biblische Wort erfüllt wurde, daß nämlich diese Rechte Manches that, wovon die Linke nichts wußte; »habt Ihr des Uebels Grund und Natur so genau erkannt, so wird Euch wohl auch das Heilmittel vor Augen geschwebt haben. Wir wollen ein Heer zusammen ziehen zu dem, was bereits in unserer Stadt ist, und dreinschlagen, ehedenn das Volk zur Besinnung kommt.«

»Das wäre meine Meinung eben nicht,« sagte der Capellan, der mit offenen Augen Alles besehen hatte. »Wenn man dem Leibe das Herz nimmt, so ist es aus mit ihm.«

»Freilich,« sagte der Bischof; »aber das thut sich so leicht nicht. Meint Ihr vielleicht dem Pfeifer selbst?«

»Ihn eben meine ich,« war des Capellans Antwort.

»Aber wo ist er denn?« fragte der Bischof.

»Er hat sich bis jetzt in Niclashausen aufgehalten, und erst in den letzten Tagen gab ihm der Ritter von Thunfeld eine Zufluchtsstätte, weil sich das Ge-

Digitized by Google

rücht verbreitet hatte, es seyen Mörder von Euch ausgesendet, ihn wegzuschaffen. Ihr sehet, was Euch das Volk zutraut! — Da sich aber diese Vermuthungen als falsch erwiesen, ist er, trotz aller Warnungen, wieder in sein Hirtenhäuslein eingezogen, worin er ganz alleine hauset, und — ich habe es mir genau angesehen, wo man ihn aufheben kann, ohne daß es Jemand hört, weil das Häuschen am Ende des Dorfes steht. Gebt mir eine Anzahl Reisiger, auf die ich mich verlassen kann, und ich hole Euch den Vogel aus dem Neste, ohne daß es die Andern merken.«

Der Bischof ging einige Male unruhig auf und nieder.

»Ihr setzt Euern Verdiensten die Krone auf,« sagte er dann, »aber ich fürchte, Ihr setzet Eure Person zu sehr aus. Wär's nicht besser, unser Marschalk von Gebsattel vollführte das Stücklein?«

»Wie Ihr denkt, gnädiger Herr; aber je feiner es angelegt wird, desto sicherer ist der Erfolg, und der Marschalk von Gebsattel ist ein rauher Bruder, der zuzutappen und d'rein zu hauen gewöhnt ist. Macht er Lärm, so steht das Volk auf, und ich stehe nicht für den Erfolg; überdies kennnt er des Hauses Gelegenheit nicht. Gebt mir so viel Reisige, als ich für nöthig halte, und ich bürge Euch für den sichersten Erfolg.«

Digitized by Google

»Thut, was Ihr für gut haltet!« sagte der Bischof, und der Capellan eilte hinweg.

Gegen Abend ritten etliche und dreißig Reisige aus dem Thore. Sie führten ein Saumroß mit sich, und ihr Anführer war ein Mann, den Niemand kannte, den aber Viele für den in weltlichem Kleide und kriegerischer Rüstung steckenden Capellan des Bischofs erkennen wollten.

Sie nahmen die Richtung gegen den Taubergrund hin, und verschwanden bald im sinkenden Dunkel des Abends.

Der Capellan nahm die ihm bereits bekannte Richtung nach dem Herrenwalde zu. Ohne daß es ein Aufsehen machte, erreichten sie ihn, und nun verbarg sie das Dickigt den Augen der Leute.

An einer mitten im Walde liegenden lichten und reich mit Gras bedeckten Stelle saßen die Reisigen ab, um sich und ihre Pferde rasten zu lassen und den anbrechenden Tag vollends zu erwarten. Auch war es des Capellans Geheiß, daß sie sich hier ruhig verhielten und den Tag über verbergen sollten; denn erst in der folgenden Nacht konnte der Handstreich glücken.

Er selbst schlich sich zum Förster, und vernahm zu seiner Freude von diesem, daß Hanns in dem Hirtenhäuslein wohne und in Niclashausen sey.

Als der Abend gekommen war, führte sie Alle der Förster auf geheimen Wegen gen Niclashausen, und

Digitized by Google

nahe dem Dorfe, gebot der Capellan, daß zehn Männer absäßen und ihm mit Stricken folgten. So schlichen sie denn dem Hirtenhäuslein zu, wo ruhig und arglos Hanns Böheim schlief.

Aber nicht alle Augen schliefen.

Neben der Tonne, auf der der Geliebte predigend stand, hatte Mariechen gekniet, und ihrem Auge war der Capellan nicht entgangen. Auf seinen Zügen, in denen Grimm und Zorn zu lesen stand, ruhte ihr forschender Blick, und das liebende Herz sagte ihr, da stehe ein Feind, ein Verräther.

Auf ihr Betreiben nöthigte ihn das Volk, seine Gugelmütze abzunehmen, und ihr Auge sah in der unverkennbaren Tonsur das Zeichen, daß es ein Geistlicher, vielleicht ein Mönch sey, jedenfalls aber ein Spion, der Böses im Schilde führe.

Sie begleitete ihn auf Schritt und Tritten auf dem Plane, wo die Buden standen, wo die Bauernhaufen speis'ten und zechten und von ihren Entwürfen sprachen; wo sie Waffen kauften, und selbst dann, als er das Hirtenhäuslein umschlich. Darauf aber kam er ihr aus dem Auge und sie fand ihn nirgends mehr.

Geängstet von dem Gedanken, es könne dem Geliebten Gefahr drohen, suchte sie ihn auf; aber er war wieder mit den Rittern auf die Burg Thunfeld geritten. Dort hielt sie ihn sicher.

Digitized by Google

Ach, hätte sie gewußt, daß er am Abende zurückgekehrt sey, sie würde keine Ruhe gewonnen haben.

Erst am andern Morgen sah sie ihn heraustreten, und nun bestürmte sie ihn mit Bitten; suchte ihm die Gefahr einleuchtend zu machen und ihn zu bewegen, auf die Burg Thunfeld zurückzukehren.

Er lächelte nur über ihre Furcht um ihn. Mit dem Worte gläubiger Zuversicht, daß er im Schutze der heiligen Jungfrau stehe, schlug er alle ihre Besorgniß nieder, und auch an diesem Abend legte er sich friedlich auf sein hartes Mooslager und schlief friedlich und ruhig ein.

Ganz nahe vor dem Hirtenhäuslein lag ein großer Wiesengarten, welcher zu dem nächsten Gehöfte gehörte. Ein Haselhag umgab ihn, und gerade vor dem Häuslein war dieser Hag hoch und dicht genug, daß sich leicht Jemand darin bergen mochte.

In ihrem Hüttlein quälte sie ein Doppeltes. Das arme Mariechen hatte fast keine Ruhe mehr vor der Mutter, die heftiger als je sie quälte, abzulassen von dem Betrüger, wie sie Hanns Böheim nannte. Gerne war sie daher auswärts; aber noch mehr ängstete sie der Gedanke, der Geliebte könne überfallen werden. Seinen Schlaf zu bewachen, war ihre heiligste Pflicht. Als daher Alles im Dorfe still wurde, schlich sie sich in den dichten Haselbusch, sorglich horchend auf jedes Geräusch in Nähe und Ferne. Alles blieb aber so ruhig und stille, daß end-

Digitized by Google

lich die Gewalt des Bedürfnisses selbst über das liebende Herz siegte. Sie sank jenseits Mitternacht in einen tiefen Schlaf.

Die Nacht war stockfinster. Kein Sternlein sandte seine Strahlen zur ruhenden Erde.

Von dem Capellan geführt, schlichen, auf bloßen Füßen gehend, die Reisigen heran. Die Thüre des Hirtenhäusleins hatte nur ein Holzschloß, einfach und, da alle ähnlichen Schlösser in Einer Weise zu öffnen waren, so war es auch leicht, es ohne Geräusch zu öffnen und eben so leise zu dem innern Raume zu dringen.

Erst als die Reisigen drinnen mit Hanns rangen, erwachte das Mägdlein. Ihr scharfes Ohr vernahm die unterdrückten Stimmen, und wie der Blitz entwand sie sich dem Haselbusche und flog in das Dorf. »Hülfe! Hülfe!« rief sie mit verzweifelter Angst durch das Dorf.

Die Sitte jener Zeit, sich in den Kleidern auf das Lager zu werfen, begünstigte das rasche Herbeieilen der Bauern.

»Was giebt's?« fragte Gscheidt, der mit einem Speere bewaffnet zu Mariechen eilte.

»Sie wollen ihn morden!« rief sie. »Eilet zum Hirtenhäuslein!«

Derweile war dort bei der Uebermacht der Kampf schnell beendet worden. Mit Riemen und Stricken hatten sie Hanns Böheim gefesselt. Die Gugelmütze, die er

Digitized by Google

trug, drehte ein Reisiger um, also daß das weit in den Nacken herabgehende Hintertheil das Gesicht bedeckte und, es unten bindend, ihn auch der Möglichkeit beraubte, durch Hülferuf seine Rettung zu bewirken.

Vier Männer faßten ihn nun, und trugen ihn zu der Stelle außerhalb des Dorfes, wo die Uebrigen mit den Rossen harrten.

Sie waren aber kaum dort angelangt; kaum war der Jüngling auf dem Saumrosse festgebunden, da waren ihnen die Bauern auf der Ferse, und so nahe, daß Gscheidt seinen Speer dem Rosse eines Reisigen in die Seite stoßen konnte. Das Thier bäumte sich, aber vom Schmerze gestachelt, flog es davon, und der Haufe mit dem Gefangenen ihm nach.

Zwar verfolgten sie die wüthenden Bauern, angefeuert von dem verzweifelnden Mädchen; aber es war vergeblich. Die eilenden Rosse folgten dem Fahrwege und bald verhallte ihr Hufschlag in der Nacht, und der Haufe kehrte trostlos in's Dorf zurück.

Noch in der Nacht eilten Boten zu Eich, zu Pflasterer, der nicht in seine Heimath zurückgekehrt war, sondern auf einem Gehöfte im oberen Taubergrunde harrte, und auf die Burg Thunfeld.

Von Ort zu Ort wurden Eilboten weiter gesendet, und als der Tag gekommen war, traten bereits bewaffnete

Digitized by Google

Haufen von allen Seiten bei Niclashausen ein. Denn morgen war der Sanct Kilianstag!

VII.

Auf! auf! die Feuerzeichen mahnen,
Es flattern schon die sieggewohnten Fahnen,
Es blinkt das Schwert in tapfrer Streiter Hand.

Der Anblick der Umgebungen des Dorfes Niclashausen am Morgen des Sankt Kilianstages bot ein Schauspiel, wie bisher keins sich dort ereignet hatte. Bisher waren die unermeßlich sich ausdehnenden Volkshaufen aus allen Ständen, Altersstufen und aus beiden Geschlechtern gemischt gewesen. Der Gesammtausdruck war mehr der einer religösen Begeisterung in den verschiedensten Graden bis zum höchsten hinauf, der ganz nahe an den Wahnsinn streifte, und das weibliche Geschlecht war es, das namentlich diese Erscheinung darbot. Jetzt sah man nur Männer mit irgend einer, wenn auch noch unvollkommenen Waffe bewährt; deren Ausdruck Entschlossenheit, ja selbst wilden Trotz ankündigte.

Von allen Seiten stiegen Haufen herab in das Thal, und schon waren die weiten Räume desselben alle angefüllt, als man von Thunfeld her eine Schaar kommen sah, die im Stande war, die allgemeine Aufmerksamkeit zu fesseln. Voran ritt im stolzen Harnisch der Ritter Kunz

Digitized by Google

von Thunfeld; an seiner Seite erblickte man den Junker Michael, seinen Sohn, der eine schwarze Fahne trug. Auf der andern Seite ritt der Pfarrer von Niclashausen im priesterlichen Gewande, ein Kruzifix in seiner Hand, statt des Schwertes. Reisige zu Roß und zu Fuß schlossen den Zug.

Das Volk machte eine breite Gasse nach einer Anhöhe hin, welche bis jetzt gedient dem Pfeiferhännslein zur Stätte, wo er seine Predigt hielt. Ein Jubelruf des Volkes grüßte die Ankommenden; aber er klang nicht voll, nur mächtig. Man mochte es ihm anhören, daß nicht Alle einstimmten, die den weiten Plan bedeckten, denn die meisten waren niedergebeugt von der Nachricht, daß der Prophet, der »Mann Gottes« ihnen auf tückische Weise entrissen und in das Schloß zu Würzburg war geschleppt worden. Kaum aber waren die Thunfelder in die Gasse hinein geritten und der matte Jubelruf verhallt, da rief das Volk: »Seht dort! — Was ist das?« Und alle Köpfe wendeten sich der umgestülpten Kufe zu, wo Hanns Böheim so oft gestanden und gepredigt.

Durch den Haufen hindurch hatte sich ein Mädchen gedrängt und sich Raum machend, jenen Ort erreicht. Sie stieg hastig auf die Kufe. Ihr Anblick fesselte Aller Augen und Seelen. Es war eine hohe Gestalt, von dem edelsten Baue, dem reinsten Ebenmaße, in aller Frische

Digitized by Google

und Rundung jugendlicher Formen. Ihr bildschönes Gesichtchen war bleich, wie der junge Schnee; aber ihre Augen loderten im wildesten Feuer, ihr reiches, lockiges Haar floß wie ein Mantel um ihre Gestalt, denn regellos und lose spielte der frische Morgenwind mit seinen schönen Wellen. Ihre Kleidung war die des Volkes, züchtig und einfach. Sie breitete ihre Arme aus über das Volk. Ihre Brust arbeitete unter einer schweren Last des Kummers, der innern Bedrängniß.

»Hört mich an!« rief sie mit einer wunderbar klangvollen Stimme, die selbst in den entferntesten Reihen verstanden wurde; »hört mich an! Sie haben Den geraubt, mit roher Gewalt geraubt, den zu hören Ihr gekommen seyd, Euren Propheten, den heiligen Jüngling, den Mann Gottes! Fortgeschleppt haben ihn die Ungerechten in's Würzburger Schloß in dieser Nacht. Was wird aus ihm werden? Wollt Ihr ihn morden lassen, ohne die Hand zu erheben für den Liebling des Himmels? Soll er verbluten ohne Eure Hülfe? O rettet ihn, rettet ihn! Mich sendet der Herr, daß ich Euch führe! Wohlan, folgt mir zu seiner Rettung, zum sichern Siege!«

Sie sprang herab.

»Halt, Mädchen!« sagte Eich. »Noch geht's nicht.« Er stieg hinauf. Er bekräftigte Alles, was Mariechen gesagt, und wie er's selber gesehen. In stets wachsender Begeisterung versicherte er, die heilige Dreifaltig-

keit sey ihm erschienen und habe ihm befohlen, das Volk zu Hanns Böheims Rettung nach Würzburg zu führen, daß sie das Schloß stürmten und brächen. »Es wird sich vor uns aufthun, denn der Engel des Herrn öffnet seine Thore, daß wir einziehen und die Sünder strafen!« rief er mit donnernder Baßstimme, und sein Wort flog wie ein zündender Funke in die Masse.

Vier und dreißig Tausend Bauern umstanden den Hügel; aber nicht Alle stimmten überein mit des Mädchen's und Eich's Forderungen. Die Gefangennehmung des »heiligen Jünglings« schlug den Muth Vieler nieder; nahm ihnen alle Zuversicht.

»Die heilige Jungfrau hat ihn und uns verlassen!« flüsterten sie sich zu. »Lasset uns unsre heile Haut retten. Es ist aus mit ihm!«

»Wer weiß, ob Alles wahr gewesen, was er sagte?« meinten Andere, die mit Argwohn die Wendung verfolgt hatten, welche Hanns seinen Predigten gegeben von dem Gebote der Buße ob der Sünden Menge zum wilden Aufruhr gegen des Bischofs heilige Macht und Amt.

»Sollen wir die Zeche zahlen,« fragten Andere, »und ihn herausholen aus dem Kerker? Er hätte sich sollen selber wahren vor Nachtheil, und ist er der Liebling der heiligen Jungfrau, so wird sie ihm durch die dicken Mauern des Verließes schon eine Thüre aufthun. Wir wollen's abwarten!«

Digitized by Google

Es entstand eine tiefe Stille, dann eine Bewegung. Dem Ritter Kunz entging es nicht, wie viele Tausende sich umwendeten.

»Haltet ein!« rief er da mit gewaltiger Stimme. »Seid Ihr darum bewaffnet gekommen, um feig heimzukehren? Wollt Ihr fort und fort tragen die Last der Frohnden und alle die Ungebühr, die Euch der Bischof auflegt. Wer Freiheit will und Gleichheit, der folge mir!«

Er gab seinem Rosse die Sporen, daß es sich hoch bäumte.

Jetzt schieden sich die Massen. Die kühlere, besonnenere Hälfte kehrte dem Ritter den Rücken. Die vom Rheine, vom Maine und von der Tauber folgten ihm. Es waren ihrer an die sechzehn Tausende, alle bewaffnet, wenn auch unvollkommen.

Bald sah man den unabsehbaren Zug die Straße gen Würzburg einschlagen. Vorauf der Ritter und seine Schaar mit der schwarzen Fahne, die es beweisen sollte, wie tief des Volkes Trauer über das große Elend sey, und wie es den Tod nicht scheue, es zu entfernen.

Ein Reisiger hatte das trostlose Mädchen zu sich auf das Roß genommen, und so ging's denn gen Würzburg weiter ohne Aufenthalt. Nur in den Stunden der Nacht hielt das Heer seine Rast.

Ritter Kunz von Thunfeld und Junker Michael von Thunfeld wurden als oberste Haupt-

Digitized by Google

leute bestellt. Eich nahm die Fahne in seinen starken Arm, und je nach Tausenden, Hunderten und Funfzigen wurden die Haufen gegliedert und Führer geordnet, und als die Nacht sich zum Scheiden neigte, als die Sterne bleicher wurden am Himmel, da brachen sie auf, und als die Glocken in Würzburg von dem Dome, von Sanct Afra, und wie sie alle hießen die Kirchen in der schönen Bischofsstadt, hinausklangen zum Volke, es zu rufen zur Andacht, da erschallte ein entsetzlich Gerücht durch die Stadt. Die Thore wurden geschlossen, die Zugbrücken rasselten auf. Die Mainschleuse wurde gehoben, daß sich des Flusses trübes, gelbrothes Gewässer in die tiefen Gräben ergoß, welche die Stadt umgaben.

Alles Volk eilte auf die Mauern, und mit großen Schrecken sahen sie das Bauernheer daher schreiten und sich in wohlgeordneten Haufen um die Stadt reihen in Form eines Halbmondes.

Als der Bischof die vielen Tausende sah, pochte ihm das Herz in der Brust. Er berief das Domkapitel und die Vasallen, welche im Schlosse waren, und deren Mannen es besetzt hielten, zu Rathe. Manche meinten, und besonders waren dies die Ritter, man solle ausfallen mit des Schwertes Schärfe; die Aufrührer würden wie Spreu im Winde sich zerstreuen; denn es sey ja nur Einer unter ihnen des Kampfes kundig, der eid- und pflichtver-

Digitized by Google

gessene Thunfeld; der könne sie nicht halten; das Pfeiferhännslein sey ihre Seele gewesen, und seit man den hinter Schloß und Riegel habe, sey das Alles nur Kinderei und Bauerntrotz, der nicht weiter reiche bis zum ersten Schwertschlag.

Der Marschalk von Gebsattel vertrat diese Meinung mit großem Nachdruck und Eifer.

Aber im Domkapitel erhob sich eine mildere Stimme.

»Sie wissen nicht, was sie thun,« sagte ein alter, ehrwürdiger Domherr, ein Edler von Reichenberg, »und darum soll man säuberlich verfahren mit dem Knaben Absalon. Lasset uns eine Botschaft zu ihnen senden und hören, was sie wollen, vielleicht, daß sie in Frieden abziehen, weil allezeit ein gutes Wort einen guten Ort findet.«

»Wohlgesprochen,« sagte der Bischof. »Wir wollen sie hören. Marschalk von Gebsattel, reitet hinab, und erkundet ihre Meinung und mahnet sie, heimzuziehen!«

Nur mit Widerwillen fügte sich der trotzige Marschalk dem Herrengebote.

Als er unten bei dem Bauernheere ankam, das sich gelagert hatte, wurde er zum Ritter Thunfeld geführt, um den die Führer standen, bei hundert, Männer, denen man es ansah, daß sie Das, was sie wollten, sich zu erringen bereit waren.

Digitized by Google

Mit ſtolzem, höhniſchem Weſen redete Gebſattel ſie an, und fragte nach ihrem Begehr.

»Gebt uns das Pfeiferhännslein frei ohne Gefährde,« ſagte Joſt Eich, »ſo wollen wir abziehen in Frieden; wo nicht, ſo wird das Schloß und die Stadt geſtürmt, und wehe Denen, die drinnen ſitzen, trotzend auf ihre fleiſchliche Macht und Gewalt! Hie Schwert des Herrn und Gideon,« rief er, »und die heilige Jungfrau iſt bei uns und mit uns, und die heilige Dreifaltigkeit hat mir geboten, nicht eher zu raſten, bis das Werk vollendet iſt.«

Der Marſchalk fuhr fort mit hochfahrendem, die Bauern höhnendem und bedrohendem Weſen zu reden. Da gab's ein wildes Gemurmel.

»Reißt ihn vom Pferde!« ſchrie das Volk. Steine flogen gegen den Abgeſandten, und nur ſein gutes Roß rettete ihn vom Tode der Steinigung. Das wildempörte Volk folgte ihm noch eine Strecke gegen die Stadt hin.

Vom Schloſſe aus ſah man dieſe Ereigniſſe mit an, und der greiſe Domherr ſprach: »Die Wahl war unglücklich; ſendet einen Andern, der mit ſanftem Worte den weiſen Ernſt zu miſchen weiß.«

Wieder erhoben die Ritter ihre Stimme, aber der milde Domherr ſiegte und ein Anderer ritt hinab. Es war ein Hutten.

Sein Wort fand eine gute Statt, denn ehe er hinab

Digitized by Google

kam, waren aus den Wurfgeschossen der Burg mächtige Steinkugeln hinabgeflogen und hatten viele der Bauern erschlagen und dadurch Schrecken in ihre Reihen gebracht.

Hutten sagte ihnen, der Bischof würde die Sache des Pfeiferhännsleins zu Recht untersuchen lassen, und nach Befund Recht und Gerechtigkeit walten lassen zur Freiheit oder zur verdienten Strafe; die aber, die dem Bischof und Domkapitel oder des Stifts Ritterschafts pflichtig wären, sollten eingedenk sein ihrer Eide, und heimziehen, dann wolle der Bischof statt Recht Gnade üben und Vergebung.

Mit Würde, Kraft und doch mit Milde war das Wort gesprochen, und es schlug durch bei den Besonnenen in den Haufen. Sie erkannten, welch Loos ihrer harre, wenn sie länger weilten, und die Haufen vom Maine, aus des Stiftes Landen; die von Werthheim und aus dem Gelände an der Tauber hin, so weit des Bischofs Krummstab reichte, brachen auf und zogen in Ruhe ab, wie auch die Andern mahnten, der Ritter Thunfeld haderte und das verzweifelnde Mädchen flehte.

Und als man droben auf dem Schlosse sah, daß sich die Haufen trennten und hierhin und dorthin zogen, da siegte ein teuflischer Rath und die Ritter saßen auf mit ihren Mannen und fielen den heimkehrenden Bauern mit

Digitized by Google

des Schwertes Schärfe in den Rücken, mordeten und wütheten wie Rasende unter dem armen Volke.

Wenn auch die Meisten flohen, so ergriff doch auch Viele die ganze Gewalt des Zornes ob solchen tückischen Verraths.

Bei der Kirche von Buttelbronn stellten sich die Bauern kräftig zur Wehr.

Es kam wohl zum Kampfe; doch auch jetzt rissen die Meisten aus, und die sich in die Kirche geflüchtet, gaben sich endlich, als man drohte, die Kirche anzuzünden, gefangen. Jost Eich war darunter.

Die Ritter und ihre Reisigen hatten sich gerettet und flohen aus dem Lande, als sie sahen, daß Alles verloren sey. Der Pfarrer von Niclashausen war unter den Gefangenen, welche man gen Würzburg schleppte. —

IX.

Hoffen? — Nein!

Von Mariechen hatte Niemand mehr eine Spur bemerkt, seit Hutten das Wort vom Gerichte gesprochen. Eine innere Stimme sagte ihr, nun sey er verloren.

Von dem Augenblicke an war ihre Kraft, ihr Muth, ihre Hoffnung gebrochen. Sie war stille aus den Reihen der Männer gegangen, dem Maine zu, dessen Ufer dicht von Weiden umschlossen waren, und dort saß sie und sah thränenleeren, starren Blickes hinab in die rastlos dahin-

Digitized by Google

rollenden Wogen. Es schien, als sei Alles ausgetilgt aus ihrem Geiste, was sich auf die Vergangenheit bezöge, und für die Zukunft blieb kein Raum in ihm übrig. Blickte das trübe Auge nicht in die Fluth, so war es nach den Mauern des Schlosses gerichtet, das ihn umschloß, in dem ihr Leben und Seyn aufgegangen war.

Ein Mainfischer, dessen Hütte nicht weit von der Stelle am Ufer lag, fand sie und erbarmte sich der Armen, deren Geisteslicht völlig erloschen zu seyn schien. Sie redete kein einziges Wort, und wie dringend er sie nach Heimath, Herkunft und Absicht fragen mochte, er erhielt keine Antwort; was man auch in der Hütte sprach, sie nahm keinen Antheil daran.

So vergingen Wochen und Monate, ohne daß irgend eine Aenderung in dem Zustande des schönen, leidenden Wesens eingetreten wäre. Sie machte keine Beschwerde; ihr Essen war so geringe, daß sie der armen Fischerfamilie nicht lästig wurde. Ueberdies sah man deutlich, daß sie hinsiechte, und daß ihr Ende nicht mehr ferne sey.

Eines Tages, es war jenseits der Hälfte des Heumonats des Jahres 1476, trat der Fischer spät am Abend in die Hütte. Er hatte die Frucht eines reichen Fanges nach der Stadt gebracht, und kehrte eben wieder. Mariechen saß stille im Winkel.

»Wo bleibst Du so lange?« fragte sein Weib.

»Ei,« sagte er, »die Stadt woget auf und nieder und

viele Menschen strömen nach dem Schottenanger, wo ein Ketzer morgen verbrannt werden wird."

„Ein Ketzer?" fragte neugierig das Weib; „was hat er denn verbrochen?"

„Weißt Du denn nicht, wie's damals zuging, als die Bauern gen Würzburg zogen? Sie wollten ja das Pfeiferhännslein befreien. Der Bischof verhieß Recht und Gerechtigkeit nach Urtel und Spruch. Er hatte das Volk belogen, die heilige Jungfrau sey ihm erschienen und habe ihm geboten, das Volk gegen die Herren zu führen. Da haben sie ihn in Niclashausen heimlich gefaßt, und als sie hieher zogen, da hat ein Anderer, er heißet Jost Eich, gesagt, die heilige Dreifaltigkeit sey ihm erschienen, und habe ihm befohlen, das Pfeiferhännslein zu befreien. Den haben sie in der Kirche zu Buttelbronn gefangen. Ueber diese Beiden ist das Urtel nun gefällt und über einen Dritten."

„Wie ist es gefallen?" fragte plötzlich das stille Mädchen und trat mit Entschiedenheit gegen den Fischer, der erschrocken zurückwich.

„Warum fragst Du?" redete er sie an, und wußte sich nicht zu deuten die völlig unerwartete Veränderung ihres Wesens.

„Ich frage, weil er mich angehet," sagte sie. „Ach, er liebte mich so treu und war so gut, so heilig!" hauchte sie leise hin, und ein Thränenstrom brach aus ihren Augen,

und sie rang die Hände. „Urtheil und Recht?“ rief sie aus. „O nein; sie haben sein Urtheil gesprochen ohne Erbarmen. Ich weiß es ja; er soll auf dem Holzstoße verbrannt werden!“

Der Fischer sah sie mit Entsetzen an. Niemand hier wußte noch von dem Urtheil, und sie schien gar auf seine Worte nicht gemerkt zu haben. Es war das erste Zeichen geistigen Lebens, das sie gab, seit sie in seiner Hütte war aufgenommen worden. Als der Fischer den Namen des Pfeiferhännsleins ausgesprochen, da lösten sich die Bande ihres Geistes, da erwachte sie aus dem stillen Traumleben, in das sie versunken war. Keins seiner Worte ging ihr verloren.

Kein Wunder, daß das gutmüthige Paar, welches die Arme bis jetzt mit einer Pietät gehegt, welche den Geisteskranken das Volk von je erwiesen, mit starrem Erstaunen dieses Erwachen vernahm; kein Wunder, daß es sie noch mehr ergriff, als sie vernahmen, daß sie mit jenem Unglücklichen Zusammenhang hatte, von dem einst so wunderbare Mähr durch's Land getragen worden war. Jetzt war ihnen das Räthsel gelöst, warum sie tagelang stumm und unverrückbar das Auge auf die Thürme und Mauern des Schlosses gerichtet hatte.

Während noch das Ehepaar von seinem Erstaunen gehalten war, ging Mariechen hinaus.

Digitized by Google

Als sie nach einiger Zeit nicht wieder kam, sagte die Fischerin zu ihrem Manne:

„Geh', Lorenz, und sieh doch nach ihr! Führe das arme Kind herein. Ach, ich fühle jetzt recht, wie ihr das Herz muß gebrochen seyn!"

Der Fischer ging stille hinaus; aber wie er auch suchte, keine Spur von ihr war zu finden; wie er auch rief, kein Ton antwortete aus der Stille der Nacht her.

Er sprang von Angst erfüllt, in seinen Kahn und trieb ihn hinauf und hinab am weidigen Ufer, nirgends war ein Zeichen von ihr. Alles war still, wie im Grabe.

Die guten Menschen trauerten um sie und beteten für ihre arme Seele, denn sie glaubten, sie habe in den Fluthen des Mains Frieden gesucht.

Der kommende Tag fand sie schon wieder suchend nach dem Mädchen. Unzähligemal warf der Fischer sein Netz mit dem Bleikranze aus, der es in die Tiefe zog, damit er den Leib der Armen fände; aber Alles blieb erfolglos.

Gegen neun Uhr Morgens bewegte sich ein mächtiger Zug aus den Thoren der Stadt Würzburg.

Schaaren des Volkes bewegten sich langsam nach dem Schottenanger hin. Ihnen folgte eine Menge Geistlicher, besonders Dominikaner-Mönche, die Alle Fackeln trugen und Kerzen; hinter diesen kamen im Armensündergewande drei bleiche, magere, kaum noch zu gehen fähige Gestalten. Es war Jost Eich, die einst so gedrun-

Digitized by Google

gen kräftige, wenn auch kleine Gestalt, und Hanns Böheim, der frische, kräftige Jüngling, und noch ein Anderer. Jetzt waren sie nur noch Schatten. Das Auge war erloschen; jede Lebensfarbe in ihrem Gesichte getilgt, die Gestalten gebrochen, geknickt, die Glieder ohne Spannkraft. Man sah es ihnen an, sie waren auf der Folter schon unter allen Qualen der Hölle geprüft worden.

Als sie die Scheiterhaufen sahen, war es, als überflöge ein Hoffnungsstrahl ihre leblosen Züge, daß der Leiden Ende da sey.

Immer dichter drängte sich das Volk zu einem Kreise zusammen.

Nochmals nahten sich Geistliche den drei Unglücklichen. Sie knieten nieder, beteten leise, küßten das Kruzifix und dann wurden zwei geköpft, und Hanns stieg hinan und wurde von den Henkern an den Pfahl gebunden. Jetzt senkten sich die Kerzen und Fackeln in das dürre Reisig des Scheiterhaufens, der Qualm stieg auf, die Flamme schlug empor — die Geistlichen stimmten einen Gesang an. —

Da theilte ein Mädchen mit mächtigem Arme das Volk, schob die Mönche zur Seite und war mit einem mächtigen Sprunge bei Hanns Böheim, den sie mit ihren Armen umschlang.

Noch einmal sah er sie an und lächelte sanft; noch einmal rief sie: „Gottlob, ich sterbe mit Dir! —“ und

Digitized by Google

die Flamme ergriff ihr Gewand, brüllend stieg sie zur Säule empor, und mit Entsetzen wandte sich das Volk ab und eilte zur Stadt zurück.

Der Fischer hatte Marrechen am Holzstoße gefunden und sie mit Gewalt davon entfernt; aber als sie den Geliebten erblickt, war es umsonst, sie zurückhalten zu wollen. Mit Riesenkraft hatte sie sich losgerissen, um mit ihm zu sterben. Und als der Fischer ihr nachstürzte, war es zu spät.

Das schreckliche Gericht war gehegt. Barmherziger verfuhr man mit den übrigen Gefangenen. Sie schworen die Urfehde und zogen, gedämpft, gedemüthigt, entmuthigt heim.

Von dem Pfarrer verlautete im Volke, er sey nach schwerer Buße in ein Dominikanerkloster gekommen und dort bald erlegen den erduldeten Leiden. Der Capellan aber, der Hanns Böheim gefangen, ist sein Nachfolger in der Pfründe zu Riclashausen geworden.

Die Ritter von Thunfeld lebten lange in der Verbannung, bis es endlich ihrer zahlreichen Sippschaft von Vettern und Oheimen gelang, ihnen des Bisthums Vergebung wieder zu erwerben unter der Bedingung, daß sie auch ihre eigenen Güter alle dem Stifte zur Sühne gaben und sie als Lehen (bei dem Volke hieß es: „Bettelgut") zurück empfingen.

Digitized by Google

Das Grab des Bischofs.

(Bamberger Sage des siebenzehnten Jahrhunderts.)

I.

Es war der Weihnachtsvorabend des Jahres 1622. In der Behausung des Bischofs von Regensburg herrschte reges Leben, denn es war ihm ein lieber Gast angekommen, Johann Gottfried von Aschhausen, ein gar edler und frommer Herr, der auf dem fürstbischöflichen Stuhle von Würzburg und Bamberg saß. Viel Gutes war seit seiner Regierung im Lande geschehen, emsig war er bemüht das Wohl seiner Unterthanen auf jede Weise zu fördern, und nur um von dem schweren Tagewerk ein wenig auszuruhen, war er nach Regensburg in die Arme des alten Freundes geeilt. Während die alten Herren an Erinnerungen vergangener Zeiten sich die Herzen wärmten, und manches Glas edlen Steinweins dabei leerten, waren auch schon ihre Diener gute Bekannte geworden und saßen alle ganz gemüthlich um eine große Kanne Bier, die im Kreise herumgereicht wurde.

„Ein gar leutseliger Herr das, „sprach Franz, der Jäger, zu den Würzburgischen;" was der mit unser einem spricht, daß einem ordentlich das Herz vor Freude lacht."

Digitized by Google

„Ein schöner Murrkopf das," entgegnete ihm Peter, der Kutscher des Gastes. „Ein elendes Leben das, welches wir zu Hause führen. Sollte man fast manchmal meinen, man wäre im Kloster; keine Schmausereien, das ganze Jahr keine Sauferei, — da halt' es der Teufel aus, ich lauf' bei der ersten besten Gelegenheit ohne Abschied davon!"

„Halt's Maul Peter, sag ich," rief dem Unzufriedenen Joseph der Reitknecht zu; „halt's Maul sag ich, der Herr könnt' gar nicht besser sein. Herzensgut ist er, sag ich."

„Ja, Herzensgut!" spöttelte Peter, „aber doch ein Hundeleben. Heißt's: Peter, fahr vor, und man fragt: wohin? so geht's gewiß zu einer Bettelfamilie, und das nicht einmal beim hellen Tage, wo ein ehrliebender Kutscher seine Pferde zeigen könnte. Kommen vornehme Besuche der adeligen jungen Herrn, werden sie kaum vorgelassen, der gnädige Herr studirt, heißt es da. Möcht' ich doch wissen, was der noch zu studiren hat, er ist schon Bischof und hat noch nicht ausstudirt! — Ein herzensguter Herr das!"

„Halt's Maul, sag ich noch einmal" rief der Reitknecht aufgebracht. Wenn du auch den nicht ehrst, deß Brod du ißt, so ehr' ich ihn doch, sag ich; in's Feuer geh' ich für ihn, wenn's nöthig ist, sag ich, und damit Punctum! sag ich."

„In's Feuer braucht ihr diesmal nicht zu gehen," sprach ein eintretender Kammerdiener des Regensburger

Digitized by Google

Bischofs," aber zum Doctor eilt schnell, denn eurem Herrn ist übel geworden; wahrscheinlich ist ihm der Wein in den Kopf gestiegen."

Erschrocken sprang die ganze Dienerschaft des Gastes von den Sitzen auf, einer sah den andern bestürzt an, und keiner wußte was er beginnen sollte. Joseph gewann am ersten seine Fassung wieder. Einige der jüngsten Diener schickte er nach Aerzten, er selbst aber eilte nach dem Zimmer seines Herrn, um zu helfen wo seine Hilfe nöthig wäre. Ein Schlagfluß hatte den kräftigen, starken Mann gerührt, und bewußtlos lag er in einem Armsessel. Joseph brachte ihn mit Hilfe noch einiger Diener in das Bett und setzte sich dann ängstlich lauschend zu den Füßen seines Herrn nieder. An der Seite des Bettes den Puls fühlend stand der Bischof von Regensburg und schaute besorgt nach dem leblosen Freunde. Nicht lange ließ ein Arzt auf sich warten, und bald stand er vor dem Lager des hohen Kranken. Alle möglichen Wiederbelebungsversuche wurden angewendet, aber Alles vergebens. Der Arzt hatte seine Kunst fast erschöpft, und beinahe verzweifelte er daran, seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt zu sehen. Da dehnten sich gewaltsam die Glieder des Betäubten, und langsam schlug er die halbgebrochenen Augen auf. Das Bewußtsein kehrte ihm allmählig wieder, und er vermochte die Gefahr, in der er schwebte, ganz zu erkennen.

Digitized by Google

„Es ist aus mit mir," sprach er mit todesmatter Stimme, es ist aus, „ich fühle den Tod in allen Adern. Der Leib ist unrettbar verloren, drum laßt mich die wenigen Augenblicke, die mir noch beschieden sind, auf das Heil meiner Seele verwenden. Laßt mich allein mit meinem Freunde."

Der Arzt ging, aber Joseph wendete sich unter der Thüre noch einmal um, stürzte sich nieder vor seinem Herrn, und bedeckte die Hände desselben mit heißen Küssen.

„Sie dürfen nicht sterben, gnädiger Herr," rief er mit thränenerstickter Stimme. „Sie dürfen nicht sterben, denn wer würde dann den Armen und Verlassenen Vater sein!"

Geh' getreue Seele," erwiederte der Bischof. „Gehe und erschwere mir das Sterben nicht. Früher oder später muß es ja doch sein, und ich denke immer je eher desto besser."

Zögernd stand Joseph vom Boden auf, warf noch einen langen, schmerzlichen Blick auf seinen geliebten Gebieter, und eilte dann schluchzend zur Thüre hinaus. Eine heilige Stille herrschte einige Augenblicke im Zimmer. Endlich begann Gottfried von Aschhausen wieder:

„Gott hat mir nur noch kurze Frist zugemessen," sprach er, „drum vernimm schnell noch meinen letzten Willen. Der Einfachheit huldigte ich im Leben und will es auch im Tode. Im Dome zu Bamberg mögt ihr mich begraben, doch ohne großes Gepränge, und nur in einer ein-

Digitized by Google

fachen zinnernen Lade; die Ueberschrift enthalte nichts als meinen Namen und mein Alter. Kein Frevler wage es, an die Werke, die ich zur Ehre Gottes und zum Frommen meiner Unterthanen errichtet habe, seine zerstörende Hand zu legen; keiner wage es den Frieden meines Todesschlafes zu stören und mein Grab zu ändern, — vor dem Throne Gottes würde ich als Kläger gegen ihn auftreten am Tage des Gerichts."

Erschöpft sank er in die Kissen zurück, und sein Kampf mit dem Tode wurde heftiger. Mit aller Kraft, die ihm geblieben riß er sich noch einmal empor, ergriff die Hand seines Freundes, drückte sie krampfhaft an sein Herz und sprach:

„Auf Wiedersehen!"

Er fiel wieder zurück, und ein edler Fürst war weniger auf der Welt, ein großes und gutes Herz hatte aufgehört zu schlagen.

Am andern Tage begleiteten die trauernden Diener den Leichnam des theuern Herrn nach Bamberg, wo er im Dome prunklos beigesetzt wurde. Einem früheren Wunsche zufolge, schloß man den Sarg mit sieben Siegeln an die Bahre an. Auf die breite Fläche des obern Sargrandes schrieb man in lateinischer Sprache eine einfache Inschrift.

II.

Drei Jahrzehnte mochten seit dem Tode des Bischofs

Digitized by Google

verflossen sein; keiner seiner Nachfolger hatte es vermocht, das segensreiche Andenken in dem er beim Volke stand durch größere und edlere Thaten zu verwischen. Sein Ruf war weit über die Gränzen seines Landes hinausgeeilt, und kein Fremder, der nach Bamberg kam, versäumte es sein Grab zu besuchen. Wie Undank mußte es dem Unkundigen erscheinen, daß das Grab eines der edelsten Fürsten gerade das schmuckloseste der ganzen Gruft war. Prächtige Grabmale von Fürsten, deren einziges Verdienst es war, von hoher Herkunft zu sein, überstrahlten einander an Glanz und Reichthum; aber ganz abgesondert von diesen allen, unter dem letzten Bogen des Säulenganges, stand der einfache zinnerne Sarg des wahrhaft fürstlichen Fürsten. Auch die Bamberger wähnten nach gerade dem großen Manne ein schöneres Denkmal schuldig zu sein, und wollten seine Ueberreste aus der Gruft in den Dom versetzen.

Der Tag, an dem diese feierliche Handlung vor sich gehen sollte, war ein Festtag für ganz Bamberg. Gedrängt voll waren die weiten Hallen des Domes mit Neugierigen und Andächtigen. Da ertönte die Orgel des Domes in ernsten, heiligen Klängen. Der Zug nach der Gruft setzte sich in Bewegung. Voran der alte Küster mit dem Zeichen des Kreuzes; ihm folgten die Chorknaben mit Fahnen und Glöckchen; dann kamen die Brüder und Väter aus den Klöstern in und um Bamberg, an

Digitized by Google

dieſe ſchloß ſich die ganze niedere Geiſtlichkeit, und die Domherrn in ihrem prächtigen, glänzenden Anzuge. Auch der Biſchof erſchien im feſtlichen Ornate mit Stab, Ring und Hut, begleitet vom Domdechant und Domprobſt. Eine zahlloſe Volksmenge ſtrömte als Schluß des Zuges mit in die Gruft. Der Biſchof hielt eine kleine Anrede an das Volk, nach deren Beendignng er zum Sarge ſchritt, um die Siegel von der Bahre zu löſen. Todenſtille herrſchte in dem weiten Raume. Ein Siegel war abgeriſſen, zornig rollte der Donner der Orgel durch die weiten Hallen des Domes, zornig über die, die den letzten Wunſch ihres ſterbenden Fürſten vergeſſen hatten. Das zweite Siegel wurde gelöſt, und zorniger rollte die Orgel. Viele befiel Grauen und Angſt, und zagend eilten ſie zum Tageslicht empor. Doch auch ein drittes Siegel brach der Biſchof von der Bahre, — da vermiſchte ſich mit dem Brauſen der Orgel der Donner des Himmels, alle Kerzen erloſchen, undnrchdringliche Finſterniß herrſchte, nichts konnte man im unterirdiſchen Raume erkennen, als die Inſchrift am Grabe des Biſchofs. In unordentlichem Drängen eilte Alles nach dem Ausgange der Gruft. Jedes fürchtete unter den hundertjährigen Mauern des Domes begraben zu werden. Doch als die Gruft leer war von denen, die die Ruhe des Toden geſtört hatten, hörte auch der gewaltige Donner auf, die zornigen Klänge der Orgel verwandelten ſich in Friedensgeſänge, und das Volk

Digitized by Google

warf sich nieder an den Stufen der Altäre und dankte und lobte den Ewigen. —

Unberührt blieb seit dieser Zeit das Grab des Bischofs, und noch heute sieht man den einfachen Sarg mit der einfachen Inschrift. Vier Siegel schließen ihn noch an die Bahre, und die drei andern hängen geöffnet daran, zum Wahrzeichen dessen, was sich einst zugetragen. —

F. J. Freiholz.

Die Vergeltung.

Oberfränkische Sage.

Verdrießlich stand der reiche Bauer Hans Knebel unter seiner Thüre. Besorgt schaute er bald nach dem Wetter und bald nach einem zum Dorfe führenden Hohlwege, aber nirgends mochte er erblicken, was er wünschte. Es war den Tag über eine drückende Hitze gewesen, und jetzt, da es auf den Abend zuging, sammelten sich schwarze Wolken am Himmel, die der Erde eine Abkühlung zu versprechen schienen. Hans Knebel hatte heute fast seinen ganzen Erntesegen unter Dach und Fach gebracht und nur einen einzigen Wagen erwartete er noch, den er gerne tro-

Digitized by Google

cken in seine Scheune gebracht hätte. Darum nahm sein dem Vollmonde täuschend ähnliches Gesicht einen immer besorglichern Ausdruck an, denn noch konnte er den Getraidewagen nicht erblicken, und schon fielen einzelne Tropfen auf die ausgestreckte Hand. Nichts war in der Nähe, an dem er seinen Zorn hätte auslassen können, denn jedes Glied seines Hauswesens, das die Hände zur Arbeit rühren konnte, hatte er hinausgeschickt auf seine Felder. Wohl sah er jetzt seinen Wagen langsam nahen, aber auch das Gewitter hatte schon begonnen, und in Strömen fiel der Regen zur Erde. Was kümmerte sich der Himmel darum, daß er ihm in ohnmächtigem Zorne die Fäuste ballte, der hatte mit seinem Donnerwetter genug zu thun, und konnte unmöglich auch zugleich auf die unzählbaren Donnerwetter des Bauern hören. Wenn es sonst im Sprüchwort heißt: „der Klügste gibt nach," so war wie es scheint weder der Himmel noch der Bauer klug, denn der eine hörte nicht auf zu regnen, und der andere hörte nicht auf zu fluchen.

„Der Jörg, der langsame Bursche, hätte auch schneller fahren können! Wenn nur ein Blitz vom Himmel den —"

„Getreidewagen zerschlüge!" fiel ein helles Silberstimmchen dem Bauern in die Rede.

Kaum war der Fluch vollendet, so fuhr ein leuchtender Blitzstrahl in den hochaufgethürmten Getreidewagen, und trotz des heftigen Regens brannte derselbe doch bald in lichten Flammen. Der Bauer, der sich erst umsah, wer

Digitized by Google

so unberufen sich in seine Flüche dränge, erblickte neben sich ein altes Weib, das sich in einen weißen, aber ganz durchnäßten Mantel hüllte.

„Was willst du hier, häßliches Ungethüm?" fuhr der Bauer die Alte an. „Habe ich dir nicht erst gestern gedroht, dich mit Hunden zu Tode zu hetzen, wenn du deinen unglückbringenden Fuß noch einmal in mein Haus zu setzen wagtest?"

„Was ich will?" entgegnete ihm das Weib mit feiner Stimme. „Ich will dich strafen für deine frevelhaften Reden. Es ist geschehen!"

Hoch richtete sich das Weib bei diesen Worten empor, und zeigte mit der entfleischten Hand auf den am Anfange des Dorfes stehenden Getreidewagen, der hell brannte.

„Verfluchte Hexe!" schrie der Bauer, ganz außer sich vor Zorn. „Verbrannt sollst auch du werden zum warnenden Beispiele für deinesgleichen!„ und mit dem gewaltigen Knotenstocke, den er in der Hand hielt schlug er der Alten nach dem Kopfe, und eilte hülferufend durch das Dorf auf seinen Getreidewagen zu.

Das Weib aber erhob sich stolz, und rief dem Bauern mit lauter Stimme nach:

„Die Berggeister strafen furchtbar, und du hast mich geschlagen und geschmäht, mich, das Weib eines Berggeistes!"

Digitized by Google

So viele Leute auch mit Löschen beschäftigt waren, und obgleich es nicht aufhörte zu regnen, war doch alle Mühe vergeblich. Jeder Tropfen Wasser schien die Glut nur mehr zu entfachen, und nicht eher hörte das Feuer auf zu brennen, als bis der Wagen sammt dem Getreide von ihm verzehrt war.

Jetzt gedachte Hans Knebel wieder des räthselhaften Weibes, und als Schulze von Bischofsgrün konnte er die mannbare Jugend des Dorfes zu einem Streifzuge gegen die Alte verwenden. Aber nirgends fand man eine Spur des Bergweibchens und unverrichteter Dinge kehrte Jeder nach Bischofsgrün zurück. Dies ärgerte zwar den zornigen Schulzen gewaltig, jedoch hoffte er immer noch die Alte einmal in seinem eigenen Hause zu erwischen, um sich für den unrichtig vollendeten Fluch an ihr zu rächen.

II.

Ein Jahr mochte seit der erzählten Begebenheit verflossen sein. Hans Knebel, der Schulze von Bischofsgrün, saß nachdenkend in seinem Lehnsessel, und berechnete im Kopfe den Jahresertrag seiner Güter. Er rechnete nach, wie viel er mehr hätte, wenn der Getreidewagen nicht verbrannt wäre, und widmete im Andenken an dieses Unglück sämmtlichen Berggeistern einen kräftigen Fluch.

Noch hatte er den Mund nicht geschlossen, als das Bergweibchen wie aus der Erde gewachsen vor ihm stand, und ihn mit strengen Blicken betrachtete. Im ersten Au-

Digitized by Google

genblicke konnte sich Hans Knebel vor Schrecken und Staunen nicht fassen, dann aber sprang er vom Stuhle auf und rief mit zorniger Stimme:

„Dem Teufel sei's gedankt alte Hexe, daß ich dich wieder habe!"

Als er aber das Weiblein mit seinen kräftigen Händen packen wollte, entwand sich dieses lachend seinen Armen und eilte zur Thüre. So leichten Kaufes mochte Hans Knebel sein Opfer nicht entwischen lassen. Er nahm darum einen tüchtigen Stock und verfolgte die Alte durch das ganze Dorf und über Felder und Wiesen. Sie war immer nur wenige Schritte vor ihm her, aber doch vermochte er es nicht, sie zu erreichen. Bis zum Walde war er ihr gefolgt, als sie aber in diesem verschwand, wollte er die nützlose Verfolgung aufgeben. Da hörte er wenige Schritte von sich ein Geräusch im Gebüsche, er schaute zurück und sah zu seiner größten Lust, daß das Bergweibchen zur Erde gefallen war. Voll Freude, daß ihm nun die langgenährte Rache möglich sei, eilte er auf den Baum zu, an dem das Bergweibchen umgesunken: doch, so sehr er sich auch umsah, er konnte es nimmer erblicken, nur vom Gipfel des Baumes vernahm er ein heiseres Lachen. Er blickte empor, aber weh, da ward ihm eine Hand voll harter Eicheln ins Gesicht geworfen, die ihm einen Schrei des Schmerzens erpreßten; hunderte von Stimmen äfften seinen Schrei nach. Er fluchte, er schimpfte; hunderte von Stimmen

Digitized by Google

äfften jedes Wort nach. Auf jedem Baume, an jedem Gebüsche sah er einen Berggeist, und wenn er zu einem tüchtigen Schlage nach einem Kobolde ausholte, so zupfte hinten ein anderer an seinem Rocke. In der Wuth, die ihm dieser vergebliche Kampf verursachte, bemerkte er es nicht, daß er immer tiefer in den Wald eindrang; bemerkte er nicht, daß die Sonne längst schon untergegangen war. Da hörte er ein muthwilliges, laut schallendes Gelächter, dann herrschte eine tiefe Stille, und alle Berggeister waren verschwunden. Jetzt erst sah er, daß er einige Stunden von Bischofsgrün entfernt, sich im Innersten des Waldes befinde. Aergerlich darüber, daß er sich von dem Spucke so hinreißen ließ, wollte er sich auf den Heimweg begeben, doch zu seinem größten Schrecken begann ein furchtbares Gewitter sich zu entleeren. Der freie Platz auf dem er sich befand, war auf der einen Seite von ziemlich dünn stehendem Holze, und auf der andern von einer Reihe Felsen, die sich an einen Berg lehnten, begränzt, aber weder die Bäume, noch die Steine schienen ihm hinreichenden Schutz vor dem Wetter zu gewähren. Da erblickte er einen großen Felsen, dessen Spitze sich zur Seite neigte, und so einen kleinen Flecken Erde vor dem Regen bewahrte. Dahin flüchtete sich Hans Knebel. Diese Stelle war der höchste Punkt des Platzes, und jetzt erst gewahrte er, daß ihm dieser Felsen den Eingang in eine Höhle verdeckt hatte, die wohl ein besserer Zufluchtsort für

Digitized by Google

ihn sein mochte. Rasch trat er in die Höhle ein, aber wie von überirdischem Lichte geblendet mußte er die Augen zu Boden schlagen. Ein großer, prachtvoller Altar, ganz von gediegenem Golde stand vor seinen erstaunten Blicken, und auch die Wände und der Boden, Alles schimmerte und glänzte wie Gold. Doch ein unaussprechliches Grauen durchzuckte seine Seele, er zog die Hände, die gierig in dem Gelde wühlten, zurück, und von innerer Angst getrieben stürzte er aus der Höhle. Kaum hatte er den Fuß in's Freie gesetzt, so hörte er ein furchtbares, donnerähnliches Krachen, er blickte zurück, und sah wie der gewaltige Felsen auf den Eingang zur Höhle stürzte nnd so diesen für immer schloß. Jetzt erst bereute er es, daß er auch nicht ein Goldstück mit sich genommen. Mit Anstrengung aller seiner Kräfte suchte er sich wieder einen kleinen Weg zur Höhle zu bahnen, aber Alles war vergeblich; der Fels bedeckte den Eingang, als ob er schon seit dem ersten Schöpfungstage so gelegen, und nur mit Wiederstreben faßte der geizige Schulze den Entschluß, den ganzen Vorfall seiner Gemeinde zu erzählen, um durch gemeinschaftliche Kräfte das zu erzwingen, was er allein nicht auszuführen im Stande war. Kränkte es ihn auch gewaltig, daß er dann den Schatz nicht ganz für sich allein heben konnte, so sah er doch ein, daß er sonst gar nichts erhalten würde, und fügte sich in das Unvermeidliche.

III.

In Bischofsgrün hatte sich am Morgen des andern

Digitized by Google

Tages, das ganze Dorf vor des Schulzen Wohnung versammelt, denn Niemand wußte sich sein langes Ausbleiben zu erklären. Seine Frau, die vom Besuche des Bergweibchens nichts wußte, hatte bei allen Nachbarn nach ihrem Manne fragen lassen. Einige erzählten nun, wie sie ihn in rasender Eile durch das Dorf hätten rennen sehen, den Stock in der Luft schwingend. Jeder erschöpfte sich in Vermuthungen, von denen eine weiter von der Wahrheit war als die andere. Eben erklärte ein altes Weib: der Teufel müsse in Hans Knebel gefahren sein, zur Strafe für sein unbändiges Fluchen, — als er selbst wohlbehalten, aber vom Regen ganz durchnäßt unter die Versammlung trat. Sein stierer Blick, die durch die Anstrengung und das schnelle Laufen in Unordnung gekommene Kleidung, das sonderbare Lächeln, das um seine Züge spielte, und vor Allem die blutigen und schmutzigen Hände, schienen die Rede des Weibes zu bestätigen. Als er vollends anfing von den gesehenen Schätzen zu sprechen, bekreuzte sich Eins nach dem Andern, und wie auf allgemeine Verabredung umringten ihn die jungen Bursche, um ihn zum Pfarrer zu bringen, auf daß dieser den bösen Geist austreibe. Der Schulze wußte nicht wie ihm geschah. Tausend Dank glaubte er zu ernten, und jetzt ward ihm ein solcher Empfang.

„Laßt mich los," rief er mit flehender Stimme; „Schätze wollte ich euch entdecken und jetzt lohnt ihr mein Vertrauen so. Reich wäret ihr Alle geworden, und in undenklichen

Digitized by Google

Zeiten hätte es in Bischofsgrün keine Bettler mehr gegeben. Laßt mich los, ich bitte euch um des Himmels willen!"

Auf diese Rede hin waren die Burschе beinahe geneigt ihn frei zu geben. Sie beriethen sich mit den Alten, welche fast sämmtlich ebensfalls damit einverstanden waren. Dem Schulzen dauerte die Berathung zu lange. Die Hand ballte sich krampfhaft, die Röthe des Zornes durchflammte sein Angesicht, und mit drohender Stimme rief er:

„Daß doch ein Himmel Donnerwetter euch Elende erschlüge. Beim Teufel —"

Erschreckt fuhren die Köpfe der Berathenden auseinander, und Niemand dachte mehr an die Freilassung Hans Knebels. Mit schärferen Blicken wurde er bewacht und von dreifachem Kreis umgeben vor das Pfarrhaus gebracht. Doch unglücklicher Weise war der Pfarrer von Bischofsgrün in ein benachbartes Dorf zu einem Kranken gerufen worden, und an seine Zurückkunft vor dem kommenden Tage nicht zu denken. Was sollte man während der Zeit mit dem Besessenen anfangen? Frei lassen, oder nicht frei lassen, das war die Frage. Wie die Weiber überall zuerst eine Auskunft wissen, so auch hier.

„Im Keller," begann des Pfarrers Köchin," im Keller haben wir ein großes, leeres Weinfaß, wenn ihr den Gefangenen dahinein bringen könnt, so wird er wohl geborgen sein bis Hochwürden Herr Pfarrer wieder nach Hause kommen, um den bösen Geist auszutreiben."

Digitized by Google

Den Bauern leuchtete dieser Vorschlag ein, die Köchin öffnete den Keller, und mit manchen derben Rippenstößen ward der Schulze unter die Erde gebracht. Die kleine Thüre des Weinfaßes wurde ausgehoben, aber wie ein Verzweifelter wehrte sich Hans Knebel, und mit aller Anstrengung waren die Bauern nicht im Stande ihn durch das schmale Loch zu bringen, in das er gutwillig recht leicht hätte schlüpfen können. Sie banden ihm deshalb die Hände mit Stricken zusammen, ließen sechs der jüngsten und kräftigsten zu seiner Bewachung zurück, und begaben sich dann nach Hause.

Hans Knebel hatte sich vor Müdigkeit auf die Erde geworfen. Nun begann auch der Magen seine Rechte geltend zu machen, und verlangte ungestüm nach Nahrung. Der Schulze fluchte, er schimpfte, doch es half nichts, seine Wächter blieben ungerührt. Jetzt verlegte er sich auf's Bitten.

„Nur einen Bissen Brod! nur einen Trunk Wasser!" rief er flehentlich.

„„Nichts da,"" erwiederten ihm sechs Stimmen.

„Habt doch Erbarmen! laßt mich nicht elend vor Hunger und Durst umkommen. Ich will ja Alles thun, Alles was ihr verlangt."

„„So kriegt in das Faß, dann geben wir Euch Nahrung,"" antwortete ihm einer der Bursche.

Hans Knebel besann sich einige Augenblicke, dann sprach er:

„Ich will's thun."

Digitized by Google

Die Burſche banden ihm an ſein eines Bein ein langes Seil, das am äußerſten Ende von den zwei kräftigſten gehalten wurde, und dann löſten ihm die vier andern die Bande von den Händen. Als Hans Knebel ſeine Arme wieder frei fühlte, hatte er beinahe Luſt den Kampf von Neuem zu beginnen, doch die Ueberzahl ſeiner Gegner und die Erſchöpfung des eignen Körpers überzeugten ihn bald von der Unmöglichkeit des Entkommens, und mit Ergebung ſtieg er in das Weinfaß. Nun band man ihm das Seil vom Beine wieder los, dann ward ihm auch Brod und Fleiſch nebſt einer Flaſche Waſſer in ſein Gefängniß gereicht. Dem Schulzen ſchmeckte es ſo gut, wie vielleicht nie in ſeinem Leben, und für den Augenblick hatte er nur noch einen Wunſch, nämlich trockene Kleider. Er begann darum die Unterhandlung von Neuem, welche auch durch die Gutmüthigkeit der Burſche mit dem beſtem Erfolge gekrönt wurden. Man ſchickte nach ſeinem Hauſe und ließ andere Kleider bringen, welche Hans Knebel mit der größten Freude in Empfang nahm.

Jetzt, da er ſeinen Magen gefüllt, und trockene Kleider auf den Leib gebracht hatte, fühlte er ſich behaglich, und nur die Angſt quälte ihn, ein Anderer könnte in der Zwiſchenzeit den von ihm endeckten Schatz heben. Er hatte geſehen, daß er nur mit Bitten zum Ziele kommen konnte, und fing darum ziemlich demüthig von Neuem an:

„Nicht wahr, Caſpar, ihr ſeid nun überzeugt, daß ich nicht vom Teufel beſeſſen bin?“

Digitized by Google

Ein unverständliches Brummen, das ebenso gut für ja, wie für nein gelten konnte, war die einzige Antwort.

„Glaubt ihr denn, der Teufel hätte mich nicht schon längst befreit, wenn er in meinem Leibe steckte? der führe mit mir zum Spundloch hinaus, und ihr hättet das Nachsehen!“

Die Bursche sahen einander an, und schienen der Ueberzeugung Raum zu geben, daß der Schulze unschuldig sei. Als wieder keine bestimmte Antwort erfolgte fuhr Hans Knebel fort:

„Ich will ja gar nicht, daß ihr mich freigeben sollt; führt mich gebunden nach dem Wald, und ich will euch den Ort zeigen, wo die unermeßlichen Schätze liegen. Könnt ihr ein Stück von den Felsen abhauen, der sie bedeckt, dann seid ihr reiche Leute, und eure Kindeskinder haben noch genug. Ich hab' es ja gesehen mit meinen eigenen Augen, und wenn es nicht so ist, dürft ihr mich mein Lebtag wie einen Narren behandeln.“

Die Bursche dachten, ein Versuch könne wenigstens nichts schaden, und schickten einen aus sich zu den Gemeindeältesten, um diesen den Vorschlag kund zu thun. Auch diese waren derselben Meinung, und kamen, um den Schulzen zum Walde zu begleiten. Er durfte wieder aus dem Weinfasse kriegen, ward aber gleich von dem Stärksten in Empfang genommen und gefesselt. An jedes Bein ward ihm ein Seil gebunden, das ein kräftiger Bursche in der Hand hielt. So konnte er an ein Entrinnen gar nicht denken.

Digitized by Google

„Doch halt,“— sprach er, ehe er den Keller verließ, — eins müßt ihr mir noch versprechen; ich habe den Schatz gefunden, und mir gebührt also wenigstens die Hälfte desselben. Die andere Hälfte mögt ihr behalten, sie reicht hin, euch Alle glücklich zu machen!“

Die Bauern, die an dem Erfolg ihres Ganges sehr zweifelten, willigten ein und versprachen dem Schulzen die Erfüllung seiner Bedingung. Als er auf diese Weise beruhigt war, gab er das Zeichen zum Aufbruch, und in gespanntester Erwartung setzte sich der Zug in Bewegung.

IV.

Da fast das ganze Dorf dem Schulzen folgte, so war der freie Platz im Walde dicht mit Menschen gefüllt. Hans Knebel führte die Gemeindeältesten zu dem Felsen, der auf den Eingang zur Höhle gefallen war, und bezeichnete dies als die Stelle, wo die Schatzkammer der Gnomen verborgen sei. Er erzählte ihnen jetzt den ganzen Vorfall, aber Einer sah den Andern ungläubig an, und einige Augenblicke herrschte tiefe Stille. Endlich begann Michel Knopf, der Nachbar des Schulzen:

„Das habt ihr also gesehen, Hans, und wißt gewiß, daß es kein Traum war? Zeigt uns doch einmal wo die Höhle aufhört und der Felsen anfängt; die beiden können doch nicht ein einziges Stück geworden sein.“

Hans Knebel trat zum Felsen, und zeigte mit triumphirenden Blicken auf einen fingerbreiten Spalt, der sich zwischen den zwei Steinblöcken hinzog.

Digitized by Google

„Geht, Hans," das ist nicht schön, fuhr Michel Knopf fort, das ist nicht schön von Euch, eure Freunde so zu foppen. Seht ihr denn nicht, daß der Spalt oben ein paar Fuß hoch mit Erde bedeckt ist. Seht ihr denn nicht, daß eine zwanzigjährige Tanne darauf steht, die doch auch nicht über Nacht gewachsen sein kann?"

Hans Knebel schaute hin, fuhr aber wie betäubt zurück. Es war derselbe Felsen, das wußte er gewiß, das beschwor er hoch und theuer, aber wie kam die Tanne auf den Spalt? Die Bauern kannten den Felsen auch, und beschworen ebenfalls, daß die Tanne schon lange dagestanden. Die Leute, die das Ganze für eine boshafte Neckerei Hans Knebels hielten, wollten schon ihren ganzen Zorn an diesem auslassen, als der Pfarrer, der unterdessen nach Hause gekommen, und durch seine Köchin von dem Vorfall unterrichtet worden war, unter die empörte Menge trat. Früher hatten die Leute noch mehr Ehrfurcht vor den Geistlichen, darum herrschte auch bei seinem Erscheinen tiefe Stille und in aller Ruhe erzählten ihm einige älteren Bauern die sonderbare Geschichte.

„Laßt ihn ziehen," sprach der Pfarrer mit feierlicher Stimme, „der Herr hat ihn gestraft für seine Sünden, und hat ihm den Verstand genommen! Betet für das Heil seiner Seele und gebt ihn frei."

„Der Herr hat ihn mit Narrheit gestraft!" wiederholte die Menge und wendete sich mit Verachtung und Mitleid von dem Ausgestoßenen.

Digitized by Google

Das Volk verlief sich nach und nach und bald war der Platz im Walde wieder leer, — nur Hans Knebel stand noch da, den verhängnißvollen Felsen mit stieren Blicken betrachtend. Der Ruf des Volkes „der Herr hat ihn mit Narrheit gestraft" hallte noch immer in seinen Ohren, furchtbare Verwirrung bemächtigte sich seines Geistes, er zweifelte selbst an seinem gesunden Verstande und raufte sich aus Verzweiflung das Haar. Da vernahm er von dem Felsen herab ein schallendes Gelächter, er blickte hin und sah wie die Berggeister um die Tanne tanzten, und ihn dabei verhöhnten und verspotteten. Zitternd vor Wuth, ergriff er die am Boden liegenden Stricke, mit denen man ihn gefesselt hatte, kletterte den Felsen hinan und wollte sich an den Berggeistern rächen. Oben wurde er mit ausgelassenem Lachen empfangen, die Bergmänchen hüpften in den sonderbarsten Sprüngen vor ihm her, schlüpften ihm durch die Beine, zupften ihn bald hinten und bald vornen, mochte er auch mit seinen Stricken noch so wild um sich herum hauen Plötzlich war der ganze Spuck wieder verschwunden. Die Anstrengungen des Tages und seine innere Aufregung hatten den Schulzen erschöpft. Er wollte heimkehren, aber nirgends konnte er vom Felsen herabklettern, die Felsenwände waren überall zu steil. Er dachte daran, daß er ausgestoßen sei von der Welt, und die Angst seines Herzens wuchs auf's Höchste. Da erfaßte er in einem Anfalle finsterer Verzweiflung einen der Stricke, schlang sich denselben um den Hals, kletterte an der Tanne hinan, knüpfte

Digitized by Google

eben das andere Ende des Strickes an einem Aste fest und ließ seinen Körper fallen. Sein Kampf mit dem Tode hatte schon begonnen, noch einmal schlug er die Augen empor um Barmherzigkeit vom Himmel zu erflehen, da stand vor seinen brechenden Blicken — das Bergweibchen. Hoch richtete es sich empor, zeigte mit der entfleischten Hand gegen Himmel und rief mit lauter Stimme:

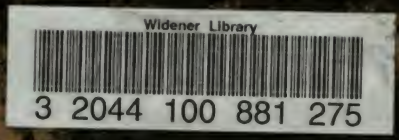
„Du schmähtest mich einst, mich, das Weib eines Berggeistes. Die Berggeister strafen furchtbar, — du bist gestraft!"

Als am andern Tage einige mitleidige Bauern von Bischofsgrün ihren unglücklichen Schulzen aufsuchen und ihm Nahrung bringen wollten, fanden sie seine Leiche am Tannenbaume hängend. An der Felsplatte aber stand mit mächtigen Buchstaben: „Ein Fluch war die erste Ursache seines Todes." Seit diesem schrecklichen Strafgerichte fluchte Niemand mehr in Bischofsgrün, ob es aber bis auf den heutigen Tag so geblieben, darüber kann ich nichts gewisses berichten.

Von Schatzgräbern, welche die Geschichte erfahren, wurden später verschiedenerlei Versuche gemacht, den Felsen zu sprengen, aber immer liefen solche Unternehmungen unglücklich ab. Von den Bewohnern der Gegend wagt es Niemand nach der verdeckten Höhle zu forschen, denn es geht die Sage im Volke: Wer die Schatzkammer der Gnomen betreten, muß eines gewaltsamen Todes sterben."

Digitized by Google

NOV 26 1910


Widener Library
3 2044 100 881 275

Digitized by Google